Ph. sp. 1076 n

ANSTREICHG.

<36608597020017

<36608597020017

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp. 1076 xv

Ph. Sp. 1076 n

Versuch
einer
praktischen
Anthropologie,
oder
Anleitung
zur
Kenntniß des Menschen
und
zur Vervollkommnung seiner Seelenkräfte, als Vorbereitung zur Sitten- und Religionslehre.

Von
Christian Ludwig Funk,
Doktor der Theologie, Prediger des hochadlichen Stiftes und der Gemeine zu Fischbeck, und der naturforschenden Gesellschaft Westphalens ordentlichem Mitgliede.

Leipzig 1803,
bey Johann Ambrosius Barth.

Funk
Anthropologie
6 A BS dir

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ph. Sp. 1076 m

Vorrede.

Wenn ich gleich in meinem größeren Werke über Menschennatur und Menschengröße versucht habe, eine weitläuftigere Anleitung zur Kenntniß und Bildung des Menschen für Unstudirte zu geben; so würde ich doch Anstand genommen haben, über diesen Gegenstand auch noch eine Anleitung für junge Studirende zu entwerfen; wenn ich nicht ganz besondere Aufforderungen und Ermunterungen dazu gehabt hätte.

Inzwischen glaube ich doch, mit Grund hoffen zu können, daß ich wenigstens dieses Unternehmens wegen an sich keine Vorwürfe werde zu fürchten haben, weil bisher, meines

Wissens noch keine praktische Anthropologie dieser Art erschienen ist. Denn alle bis jetzt vorhandenen Anthropologien haben nur die Beförderung der Kenntniß des Menschen zur Absicht. Allein hier versuche ich, einen wichtigen Schritt weiter zu thun, und betrachte diesen Zweck nur als ein Mittel zu dem höheren Zwecke der Menschenveredlung. Ich verstehe nämlich hier unter der praktischen Anthropologie nicht die Sittenlehre; sondern die auf unsere Vervollkommnung angewandte Lehre von dem Menschen; oder eine praktische Anleitung zur Bildung unserer Seelenkräfte, wie schon der Titel zu erkennen giebt.

In diesem Betrachte durfte ich zwar den theoretischen Theil der Lehre von dem Menschen nicht übergehen: weil ohne nähere Kenntniß des Menschen alles Bemühen zu seiner Vervollkommnung fruchtlos seyn werde. Da aber bey der Vervollkommnung des Menschen vor allen Dingen seine Vervollkommnungsfähigkeit in Betracht kommen muß, welche gewöhnlich in den Schriften der Anthropologie

und Psychologie entweder ganz übergangen, oder doch nur kurz berühret wird; so hielt ich es um so vielmehr für nöthig, mich über diesen Gegenstand etwas umständlicher zu verbreiten, da diese Fähigkeit gerade die wichtigste aller Eigenschaften der Seele ist, die billig bey der Lehre von dem Menschen, auch selbst in theoretischer Hinsicht, nie übergangen werden sollte. Hier durfte es aber am wenigsten geschehen, da solche erst den wahren Begriff von der Würde des Menschen geben, und unser Streben nach höherer Vollkommenheit am kräftigsten beleben kann.

Auch schien es mir zu meinem Zwecke sehr beförderlich zu seyn, mit meinen Forschungen über den Menschen nicht bloß dießseits des Grabes stehen zu bleiben; sondern auch noch einige Blicke auf die anzunehmende weitere Fortdauer der Seele und deren zu erwartenden künftigen Zustand zu richten, in so ferne nämlich derselbe in dem vorhergehenden gegründet und durch denselben vorbereitet ist, wobey ich mich jedoch natürlich bloß auf das, was aus der Natur der Seele und ihrer Fortdauer an-

sich geschlossen, oder doch wahrscheinlich vermuthet werden kann, einschränken mußte.

Da übrigens diese Schrift vornehmlich eine sittliche Tendenz hat; so hielt ich es zugleich für nöthig, die Meinung von der allgemeinen angebohrenen Verdorbenheit der menschlichen Natur, welche aus dem Mangel einer richtigen Ansicht der Menschennatur und ihren Zwecken entspringt, näher zu beleuchten, und diesem für die Sittlichkeit sehr nachtheiligen Vorurtheile freymüthig zu begegnen. Die ursprüngliche Beschaffenheit und Zwecke der natürlichen Anlagen des Menschen müssen überhaupt bey der Untersuchung der menschlichen Natur nothwendig in Betracht kommen, und dürfen daher bey der Lehre von dem Menschen nicht übergangen werden.

Dieses alles umfaßt nun der erste Theil dieser Schrift. Der zweyte aber enthält eigentlich den Hauptzweck derselben. In diesem habe ich versucht, eine Anleitung zur zweckmäßigen Bildung aller einzelnen Seelenkräfte zu geben. Da dieser höchst wichtige Gegenstand aber, so viel mir bekannt ist, noch in keiner besonders

dazu gewidmeten Schrift umständlich bearbeitet ist; so glaube ich, wegen des Mangels hinlänglicher Vorarbeitungen, Nachsicht bey den vorkommenden Mängeln, und überhaupt eine schonende Beurtheilung meines wohlgemeinten Versuches mit Zuverlässigkeit hoffen zu können, ob ich gleich eine humane Zurechtweisung mit dem aufrichtigsten Danke werde zu verehren wissen.

Weil aber überhaupt die Beförderung der Menschenveredlung das höchste Ziel meiner Wünsche bey dieser Arbeit ist; so würde mir nichts erfreulicher seyn, als wenn ich diesen geringen Versuch recht bald durch ein vollkommeneres Werk übertroffen sähe. Sollte dieser auch nur die Wirkung haben, die Aufmerksamkeit erleuchteter Menschenkenner auf diesen Gegenstand zu lenken, und deren Entschluß rege machen, etwas vollkommneres darüber zu liefern; so würde ich mich schon dadurch für die Mühe, die ich darauf verwendet habe, reichlich belohnt halten. Denn dieser Gegenstand ist unstreitig der wichtigste aller menschlichen Kenntnisse und Wissenschaften, und verdient

daher die größte Anstrengung unserer gelehrtesten Denker. Und nach meiner Einsicht sollte besonders die praktische Anthropologie jedesmal den akademischen Vorlesungen über Sitten- und Religionslehre vorangehen, weil beyde Wissenschaften ganz aus der Natur der Seele hergeleitet und auf sie gebauet werden müssen, und ohne richtige Kenntniß derselben ihren ganzen Zweck gar nicht erreichen können. Denn der kategorische Imperativ: Du sollst: wird seine ganze Wirkung bey uns verfehlen, so lange man uns noch nicht in den Stand gesetzt hat, es zu können, oder so lange wir noch nicht wissen, wie wir es anzufangen haben, um das zu leisten, was wir sollen.

Fischbeck, im November. 1802.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung. . . Seite 1

Erster Theil.

Anleitung zur Kenntniß des Menschen.

Erste Abtheilung.

Von dem ursprünglichen Zustande der menschlichen Natur.

Erster Abschnitt. Von der Unverdorbenheit der menschlichen Natur. . 13

Zweyter Abschnitt. Von der Zweckmäßigkeit der natürlichen Sinnlichkeit des Menschen. . . . 23

Zweyte Abtheilung.

Von den Vorzügen und Haupteigenschaften des menschlichen Körpers, und dessen enger Verbindung mit der Seele.

Erster Abschnitt. Von den besonderen Vorzügen des menschlichen Körpers. S. 30

Zweyter Abschnitt. Von den Hauptbestandtheilen des menschlichen Körpers und ihren vorzüglichsten Verrichtungen.

Erstes Stück. Von den Hauptbestandtheilen des menschlichen Leibes. 33

Zweytes Stück. Von den vornehmsten Geschäften des Körpers. . 36

Dritter Abschnitt. Von den Sinnen des Menschen. . . . 42

Vierter Abschnitt. Von den wechselseitigen Wirkungen des Leibes und der Seele auf einander. 56

Dritte Abtheilung.

Von den verschiedenen Arten der menschlichen Seelenkräfte.

Erster Abschnitt. Von den Anlagen der menschlichen Seele im Allgemeinen. S. 60

Zweyter Abschnitt. Von dem Erkenntnißvermögen. . . 65

Dritter Abschnitt. Von den verschiedenen Arten des Vermögens gehabte Vorstellungen zu erneuern. . . . 76

Vierter Abschnitt. Vom Gefühlvermögen. 90

Fünfter Abschnitt. Vom Begehrungsvermögen. 100

Erstes Stück. Vom unteren Begehrungsvermögen. . . 102

Zweytes Stück. Von dem oberen Begehrungsvermögen. . . 107

Sechster Abschnitt. Von der natürlichen Verschiedenheit der menschlichen Seelenkräfte. 111

Siebenter Abschnitt. Von den Krankheiten der Seele.

Erstes Stück. Von den Krankheiten, in Beziehung auf das untere Erkenntniß-Gefühls- und Begehrungsvermögen. . . . S. 121

Zweytes Stück. Von den Krankheiten und Schwächen des oberen Erkenntnißvermögens. . . . 125

Vierte Abtheilung.

Von der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele.

Erster Abschnitt. Von der Vervollkommnungsfähigkeit der Seele überhaupt. . 130

Zweyter Abschnitt. Von der Vervollkommnungsfähigkeit des Erkenntnißvermögens. . . . 138

Dritter Abschnitt. Von der Vervollkommnungsfähigkeit des Erinnerungsvermögens. 145

Vierter Abschnitt. Von der Dauer und dem Wachsthume des Gefühlvermögens. 150

Fünfter Abschnitt. Von der Vervollkommnungsfähigkeit des Begehrungsvermögens. . . . . . S. 153

Sechster Abschnitt. Mit jedem Grade der Bildung der Seelenkräfte gehen die Fortschritte ihrer Vervollkommnung schneller von statten. . . . 156

Siebenter Abschnitt. Unsere beständige Vervollkommnung stehet in unserer eigenen Gewalt. . . . 161

Fünfte Abtheilung.

Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 165

Sechste Abtheilung.

Von dem Zustande der Seele nach dem Tode. 179

Zweyter Theil.

Anleitung zur Vervollkommnung der menschlichen Seelenkräfte.

Erste Abtheilung.

Von dem Einflusse besonderer innerer und äußerer Umstände auf die Bildung der Seele.

Erster Abschnitt. Von dem Einflusse der besonderen natürlichen Talente auf die Grade der Seelenbildung. . . . S. 197

Zwyter Abschnitt. Von dem Einflusse der besonderen Beschaffenheit des Körpers auf die Bildung der Seele. . . 201

Dritter Abschnitt. Von dem Einflusse der Nahrungsmittel auf die Bildung der Seele. 206

Vierter Abschnitt. Von dem Einflusse des verschiedenen Lebensalters auf die Bildung der Seele.

Erstes Stück. Von den übereinstimmenden Verhältnissen des Leibes und der Seele in jedem Lebensalter. . 209

Zweytes Stück. Verschiedene Regeln hieraus für die Bildung der Seele. 213

Fünfter Abschnitt. Von den Wirkungen des Klimas auf die menschliche Seele. 217

Sechster Abschnitt. Von dem Einflusse der Bedürfnisse auf die Bildung der Seele. 221

Siebenter Abschnitt. Von dem Einflusse der besonderen Staatsverfassung auf die Bildung der Seele. . . S. 224

Achter Abschnitt. Von der Sprache, als Beförderungsmittel der Seelenbildung. 228

Neunter Abschnitt. Von dem Einflusse der Erziehung auf die Bildung der Seele. 231

Zweyte Abtheilung.

Von der Bildung des Verstandes.

Erster Abschnitt. Von der Nothwendigkeit und dem Werthe der Verstandesbildung. 236

Zweyter Abschnitt. Von den Hindernissen bey der Bildung des Verstandes 239

Dritter Abschnitt. Von den Mitteln zur Bildung des Verstandes.

Erstes Stück. Von dem zweckmäßigen Gebrauche der Sinnen. . 255

Zweytes Stück. Von der Aufmerksamkeit, als Bildungsmittel des Verstandes. . . . 262

Drittes Stück. Aufmerksame Betrachtung der Werke der Natur. S. 266

Viertes Stück. Eigene Uebung im Denken. . . . 274

Fünftes Stück. Mündlicher Unterricht von Andern. . . 279

Sechstes Stück. Weise Lektüre vorzüglicher Schriften. . . 284

Dritte Abtheilung.

Von der Bildung des Vermögens gehabte Vorstellung zu erneuern. . .

Erster Abschnitt. Von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieser Bildung. . 290

Zweyter Abschnitt. Von den Hinderungen dieser Bildung. . . 294

Dritter Abschnitt. Regeln, welche bey der Bildung dieses Vermögens zum Grunde gelegt werden müssen. . . 300

Vierter Abschnitt. Von den Mitteln zur Bildung dieses Vermögens. . 305

Fünfter Abschnitt. Von dem zweckmäßigen Gebrauche dieses Vermögens. S. 312

Vierte Abtheilung.

Von der Bildung des Gefühlvermögens.

Erster Abschnitt. Von der Bildung und Leitung des sinnlichen Gefühls . 315

Zweyter Abschnitt. Von der Bildung des ästhetischen Gefühls. . . 320

Dritter Abschnitt. Von der Bildung des intellektuellen Gefühls. . . 327

Vierter Abschnitt. Von der Bildung des moralischen Gefühls und des Gewissens. 331

Fünfte Abtheilung.

Von der Bildung des Begehrungsvermögens.

Erstes Hauptstück. Von der Bildung des sinnlichen Begehrungsvermögens.

Erster Abschnitt. Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Bildung des sinnlichen Begehrungsvermögens. . . 336

Zweyter Abschnitt. Anleitung zur zweckmäßigen Bildung des sinnlichen Begehrungsvermögens. . . S. 339

Zweytes Hauptstück. Von der Bildung des vernünftigen Begehrungsvermögens, oder des freyen Willens.

Erster Abschnitt. Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Bildung des freyen Willens. 353

Zweyter Abschnitt. Beförderung der Wirksamkeit des Willens. . . 358

Dritter Abschnitt. Hauptgesichtspunkt bey der Bildung des Willens zur Moralität 361

Vierter Abschnitt. Besondere Rücksichten bey der moralischen Bildung des Willens.

Erstes Stück. Besondere Rücksichten bey der Willensbildung überhaupt 367

Zweytes Stück. Moralische Bildung des Willens in der Jugend 368

Drittes Stück. Von der Willensverbesserung des moralisch bösen Menschen. . . . S. 373

Viertes Stück. Nöthige Sorgfalt bey der stets fortzusetzenden Besserung des Willens. . . . 376

Fünfter Abschnitt. Von den Mitteln zur Bildung des Willens.

Erstes Stück. Die Bildung des Verstandes, als Bildungsmittel des Willens . . . 379

Zweytes Stück. Die Religion, als Bildungsmittel des Willens 382

Drittes Stück. Oefteres Nachdenken über die Gegenstände der Sittlichkeit. . . . 386

Viertes Stück. Der Umgang mit sittlich guten Menschen und Nachahmung guter Beyspiele. . . 389

Fünftes Stück. Möglichste Vermeidung der Gefahren der Sünde, Wachsamkeit und Kampf bey ihren Reizungen. . . . S. 392

Sechstes Stück. Weiser Gebrauch der Schicksale des Lebens. . . 395

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

I.

Wichtigkeit der Kenntniß des Menschen.

§. 1.

Unter allen Kenntnissen, die sich der Mensch erwerben kann, ist keine wichtiger und interessanter für uns, als die Kenntniß des Menschen. Ohne sie ist Geistesbildung, Erfüllung unserer Bestimmung, Menschenwürde, wie sie der Mensch erreichen soll, nicht möglich. Sie gehet allen menschlichen Wissenschaften an innerem Werthe weit vor; ja sie muß denselben voran gehen, wenn sie mit ächter Geisteskraft, mit Selbstdenken ordentlich und gründlich betrieben und dem höchsten Zwecke aller Wissenschaften gemäß angewendet werden sollen.

§. 2.

Die Kenntniß des Menschen ist nicht nur für den Philosophen und jeden Gelehrten, sondern in gewissem Grade für Jeden, der ein ächter

Mensch seyn, oder das werden will, was er werden kann und soll, unentbehrlich, er mag übrigens in einem Stande und Berufe leben, worin er immer will. Unsere Menschenwürde muß uns über alles gehen. Alles, was sie betrifft und befördert, ist wichtig für uns; ihre Erhöhung in unserer eigenen Person soll immer das Größte, das Vornehmste unseres Bestrebens seyn; sie muß bey allen Kenntnissen, die wir uns erwerben, bey allen Geschäften, die wir betreiben, das wichtigste Ziel seyn, das wir nie aus den Augen verlieren dürfen, dem wir alle übrige Zwecke als Mittel unterordnen sollen. Durch eine gründliche Kenntniß des Menschen erlangen wir erst einen wahren Begriff von der hohen Würde der Menschheit; sie treibt uns an, alles zu vermeiden, was sie entehrt, und alles zu thun, was sie in uns und Andern erhöhen kann.

§. 3.

Ganz unentbehrlich ist die Kenntniß des Menschen, besonders für den, der den wichtigen Beruf der Bildung Anderer übernimmt. Denn solcher muß nothwendig die Anlagen, die er bey Andern wecken und entwickeln, die Fähigkeiten, die er bilden, die Kräfte, die er zweckmäßig anzuwenden, die Bestimmung, zu deren Erreichung er

hinarbeiten will, genau kennen, und mit den Mitteln dazu, wie auch mit der Art, wie sie angewendet werden müssen, bekannt seyn. Da aber dem Prediger diese Menschenbildung besonders obliegt; so ist auch für keinen die Erwerbung dieser Kenntniß unerlaßlichere Pflicht, als für ihn. Alle seine besten übrigen Kenntnisse verlieren ihren größten Werth, und verfehlen ihren höchsten Zweck, wenn es ihm an Menschenkenntniß fehlt, die ihn allein den zweckmäßigen Gebrauch seiner Kräfte und Einsichten lehren muß.

S. J. Brunners Anleitung zur Menschenkenntniß und Menschenleitung für Geistliche. Erster Band. Zürich. 1801.

Hieraus erhellet also, daß die Anthropologie, welche uns zu dieser Menschenkenntniß leitet, die wichtigste unter allen Wissenschaften sey. Und da die Sitten- und Religionslehre ganz aus der Natur des Menschen hergeleitet, und nach ihr berechnet werden muß, auch ihre zweckmäßige Anwendung ohne Menschenkenntniß nicht statt findet; so muß billig dem wissenschaftlichen Unterrichte in der Moral und Religionslehre die Lehre von dem Menschen vorangehen und dabey zum Grunde gelegt werden.

§. 4.

Die Lehre von dem Menschen ist vorzüglich in folgenden Schriften weitläuftiger systematisch abgehandelt:

1. K. F. v. Irwings Erfahrungen über den Menschen. 4 Bände. Berlin 1777—85.
2. D. Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen. 3 Theile. Leipzig 1777. 78.
3. Wetzels Versuch über die Kenntniß des Menschen. 2 Theile. 784. 85.
4. D. Hume über die menschliche Natur. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von L. H. Jakob. 3 Bände. Halle 1790-92.
5. Menschenkunde, oder Sammlung der besten u. vorzüglichsten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menschen. 2 Bände. Leipz. 1793.
6. E. Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Leipzig 790. f.
7. Wagners Beyträge zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften. Wien 794.
8. Wünsch Untersuchungen über den Menschen. 2 Theile Leipzig 1796.
9. Molwitz Ideen zur näheren Kenntniß der Menschennatur für Unstudirte. 1800.
10. L. H. Jakobs Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. 3. Aufl. Halle 1800.

11. Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung.

12. Menschennatur und Menschengröße, in uns und für alle erreichbar. 2 Theile. Leipzig 1799 — 1801.

13. W. C. Thurn, der Mensch, was er ist, seyn und werden soll. Ein kritischer Beytrag zur Veredlung der Menschheit. Frankf. 1800.

II.

Von der fortschreitenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts.

§. 5.

Das menschliche Geschlecht rückt, im Ganzen genommen, an Kultur mit der Zeit immer weiter. Das lehret uns mit aller Zuverlässigkeit die Erfahrung, wenn wir in der Geschichte alle Zeiten und Völkerschaften, so weit wir sie kennen, durchlaufen, und die vorhergehenden mit den folgenden, die früheren mit den späteren vergleichen. Und von dem, was bisher seit mehreren tausend Jahren immer geschehen ist, können wir mit Recht auf die Zukunft schließen.

§. 6.

Diese zunehmende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts läßt sich auch schon aus dem ganzen Weltplane, der offenbar zur steigenden Vervollkommnung aller vernünftigen Wesen angelegt ist, erwarten, und aus der vervollkommnungsfähigen Natur des Menschen insonderheit schließen. Denn an der Perfektibilität des einzelnen Menschen, läßt sich, wie im folgenden weiter dargethan werden wird, nicht zweifeln. Was aber dem Einzelnen seiner Natur nach zukommt, läßt sich auch vom Ganzen nicht trennen. Die Möglichkeit dazu ist also schon in der Natur der Menschheit selbst gegründet, welche durch ihre vereinten Kräfte noch mehr vermag, als ein jeder Einzelner für sich zu leisten im Stande ist. Aber auch zur Erwartung der Wirklichkeit berechtiget uns die Natur der Menschheit. Denn mit der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur ist zugleich auch noch ein innerer Trieb des Emporstrebens verbunden, der nie verlöschen wird. Daher giebt es auch immer vorzügliche Menschen, die ihre innere Fähigkeit zur wirklichen Vervollkommnung benutzen, und auf das, was sie von Andern lernten, immer weiter bauen, Kenntnisse und Erfindungen durch vorhergegangene Kenntnisse und Erfindungen vermehren, und daher an Geisteskul-

tur, in Künsten und Wissenschaften immer weiter schreiten, und wieder das Emporstreben in Andern rege machen. Demnach läßt es sich also nicht bezweifeln, daß ein jeder erlangte Gewinn in der Kultur des Menschen durch Forterbung sich ferner vermehren und bis auf die entferntesten Generationen mit neuem Gewinne bereichert werden wird.

Man kann dem allen zwar viele einzelne Beyspiele vom Gegentheile entgegensetzen. Allein wenn man behauptet, daß das Menschengeschlecht sich immer vervollkommne; so ist das nur im Allgemeinen zu verstehen, nämlich daß die Summe des Vollkommnern die Summe des Unvollkommnern immer mehr übersteige. Dadurch wird aber nicht geleugnet, daß es in einzelnen Fällen mit einzelnen Menschen, Zeiten und Völkern oft einmal wirklich übeler werde. Uebrigens ist es die Absicht dieser Schrift nicht, diesen Gegenstand weiter auszuführen. Diese erstreckt sich bloß auf die Untersuchung der Natur des einzelnen Menschen, wie er nach derselben ist, und was er vermöge ihrer Vervollkommnungsfähigkeit werden kann und soll. Jener Gegenstand durfte nur hier, wegen seiner nahen Verwandschaft mit diesem, nicht ganz übergangen werden.

§. 7.

Diesen Gegenstand findet man in folgenden Schriften näher untersucht und weitläuftiger ausgeführt.

1. Verdier sur la perfectibilité de l'homme.
2. G. E. Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin 1786.
3. Kants erneuerte Frage: ob das Menschengeschlecht im beständigen Fortschreiten zur Besserung sey? in dessen vermischten von Tieftrunk herausgegebenen Schriften. Th. 3. S. 429 ff.
4. Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, geschrieben von R. herausgegeben von S. T. U. 3 Theile. Leipzig 1794.
5. v. Eiken Parallelen zwischen Thier und Mensch auf der niedrigsten und höchsten Stufe der Kultur. Elberfeld 1798.
6. C. J. R. Christiani Beyträge zur Veredlung der Menschheit. 2te Aufl. Kopenhagen 1800.
7. P. G. D. Jördens über die Möglichkeit einer physischen und moralischen Menschenveredlung. Leipzig 1800.

8. D. Jenisch universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts, als eines sich fortbildenden Ganzen. Berl. 1801.

III.

Grundsätze zur näheren Untersuchung der wahren Beschaffenheit der menschlichen Natur.

§. 8.

Wollen wir den Menschen nach seinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten richtig kennen lernen; so müssen wir ihn so, wie wir ihn in der Erscheinung erblicken, genau beobachten, und unsere Begriffe von ihm nicht auf leere Voraussetzungen oder erträumte Meinungen bauen; sondern sie aus den Eigenschaften, die wir nach einer richtigen Beobachtung in seiner Natur finden, herleiten. Von dem Wesen der Seele wissen wir a priori im Grunde nichts. Alles Wahre, was wir davon erkennen, lernen wir aus den Wirkungen ihrer Kraft, mithin aus der Erfahrung. Aber auf diesem Wege können wir immer genug lernen, um das in ihr liigende Große gehörig zu würdigen und zu benutzen.

Aus dem, was die Seele wirklich leistet, kann man mit Gewißheit erkennen, was sie zu leisten vermag; und aus dem, was sie anfänglich gewesen und nachher geworden ist, auf das, was sie künftig seyn wird, mit Grund schließen. Aus den verschiedenartigen Geschäften der Seele kann man ihre verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten erkennen: und ein vernünftiges Nachdenken, auf richtige Beobachtungen gestützt, giebt uns nähere Aufschlüsse über die Art und Beschaffenheit dieser Fähigkeiten, welche uns auf ihren inneren Gehalt und Werth schließen lassen.

§. 9.

Von der moralischen Seite erscheint uns der Mensch nach der Erfahrung in zwey verschiedenen Gestalten: von der einen edel und groß, von der andern sehr niedrig und tadelhaft, je nachdem wir die besseren oder schlechteren Menschen beobachten. Allein um die menschliche Natur richtig zu beurtheilen, müssen wir uns vor aller Einseitigkeit in deren Beurtheilung hüten; wir dürfen dabey nicht bloß bey einigen einzelnen Menschen und Handlungen stehen bleiben; sondern wir müssen mehrere Kraftäußerungen mehrerer Menschen in Betrachtung ziehen, und mit einander vergleichen, und dabey den ersten Quellen in intellektueller und mo-

ralischer Hinsicht nachspüren. Denn dieselbe Kraft kann bey der moralischen Freyheit des Willens auf sehr verschiedene und ganz entgegengesetzte Art wirken, oder auch unwirksam bleiben, sie kann zu- oder abnehmen, je nachdem wir sie üben oder ungebraucht lassen.

§. 10.

Man muß über das auch den Menschen nicht bloß betrachten, wie er gewöhnlich ist, sondern auch, wie er seiner Natur nach seyn kann, und die einzelnen Fehler der Individuen nicht übereilt sogleich auf die menschliche Natur selbst schieben. Um hierbey desto sicherer zu gehen, muß man dem Menschen bis zu seiner Geburt nachspüren, ihn bey seiner ersten allmähligen Entwickelung genau beobachten, um zu sehen, wie er eigentlich zuerst aus dem Schooße der Natur kommt, ob er uns hier gut oder böse erscheint, oder ob er noch keins von beyden ist, ob alle Anlagen, die er mit auf die Welt bringt, mit dem Zwecke seines Lebens übereinstimmen, oder ob alle, oder doch nur einige demselben entgegen sind, kurz ob wir ihn so finden, wie er bey seiner Entstehung seyn kann und soll, oder ob sich das Gegentheil findet. Dabey müssen wir zugleich untersuchen, ob seine natürlichen Anlagen

ſchlechterdings Anlagen zum Guten oder zum Bösen ſind, die im erſten Falle nicht anders als zum Guten, und im zweyten nothwendig zum Böſen dienen müſſen, ob der Gebrauch derſelben inſtinktmäßig vor ſich gehen muß, oder ob er bloß von der freyen Willkühr des Menſchen abhänge.

Bey dieſer Unterſuchung muß man mit aller Unbefangenheit zu Werke gehen, mit dem redlichen Vorſatze, Wahrheit zu ſuchen, und ſie anzunehmen, wo man ſie finde. Daher muß man ſich ſorgfältig hüten, daß man ſich nicht durch allgemeine, vielleicht bisher etwa ſelbſt gehegte Vorurtheile irre leiten, und ſich weder durch Anhänglichkeit ans Alte, noch aus Vorliebe für neue Meinungen blenden laſſe. Dieſes iſt beſonders wichtig in Hinſicht auf Moral und Religionslehre.

Der praktischen Anthropologie Erster Theil.

Anleitung zur Kenntniß des Menschen.

Erste Abtheilung.

Von dem ursprünglichen Zustande der menschlichen Natur.

Erster Abschnitt.

Von der Unverdorbenheit der menschlichen Natur.

§. 11.

Ist in der menschlichen Natur in Absicht der Sittlichkeit eine Zerrüttung vorgegangen?

Aus dem vielen moralisch Bösen der Lasterhaften, aus den mancherley Schwächen und Fehlern, wovon selbst die besten Menschen nicht frey gesprochen werden können, und aus den Fehlern, die sich so=

gar schon bey den kleinen Kindern zeigen, hat man schließen zu müssen geglaubt, daß der Mensch von der Geburt an das nicht mehr sey, was er seiner Bestimmung nach seyn soll, daß mithin in der menschlichen Natur in Absicht der Anlagen zur Sittlichkeit eine Zerrüttung müsse vorgegangen seyn. Weil nun diese Behauptung zu der richtigen Beurtheilung der menschlichen Natur, besonders in Beziehung auf die Religion und Sittlichkeit von großer Wichtigkeit ist; so verdient sie eine nähere unbefangene Untersuchung. Es fragt sich daher: Ist die menschliche Natur an sich wirklich verdorben und sündlich? oder ist der Mensch noch von Geburt an das, was er in diesem Zeitpunkte, seiner Natur nach, seyn kann, und selbst in Absicht auf die Zukunft seyn soll?

Man hat lange den Ursprung alles moralischen Bösen unter den Menschen von der ersten Sünde der Stammeltern des menschlichen Geschlechts hergeleitet, und sich dabey auf 1 B. Mos. 2 und 3 berufen. Allein die einmüthigen Erklärungen der gelehrtesten und besten neueren Schriftausleger dieser Kapitel und der darauf Bezug habenden Stellen des N. T. beweisen den Ungrund dieser daraus hergeleiteten Behauptung zur Genüge. Siehe hierüber Eichhorns Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur. Des-

sen Urgeschichte, 2 Th. Herders Geist der hebräischen Poesie. Philos. theol. Aufsätze. 2 Th. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 2 Th. 2. Band. IV. B., IV. Stück, 4. Abschn. Töllners theol. Untersuchungen, 1. B. 2. St. Eberhards Apologie des Sokrates. 1. und 2. Th. Menschennatur und Menschengröße. 1. Th. IV. Abschn.

§. 12.

Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, sogleich bey der Geburt tugendhaft zu seyn, sondern es in der Folge zu werden.

Der Mensch ist zwar seiner Natur nach zum sittlich Guten bestimmt: allein die Pflicht der wirklichen Erfüllung dieser Bestimmung erstreckt sich nicht auf das Unmögliche; sie fängt vielmehr alsdann erst an, wenn er die innere Fähigkeit dazu erlangt, d. i. wenn seine Vernunft zur Empfänglichkeit der Begriffe von Pflicht und Sittlichkeit gereift ist. Denn die Tugend bestehet in der, aus ächter Maxime hervorgehenden, freywilligen Befolgung des Sittengesetzes; und die Sünde in der wissentlichen und freywilligen Uebertretung desselben. Beydes setzt aber die Erkenntniß des Sittenge-

setzes, und die Tugend eine Anerkennung und freye Wahl des sittlich Guten voraus. So lange daher der Verstand noch unentwickelt ist, und noch nicht zur deutlichen Erkenntniß des Guten gelangen kann, ist weder Tugend noch Sünde bey dem Menschen möglich. Da aber die Ausübung einer gesetzmäßigen sittlichen Handlung erst dann Tugend wird, wenn sie aus vernünftigen Maximen, aus freyer Wahl, mit Selbstbestimmung ausgeübt wird; so kann die Tugend dem Menschen schlechterdings nicht angebohren seyn, auch nicht gleich nach der Geburt ausgeübt werden; sondern er muß sie sich nothwendig selbst erwerben, welches erst bey entwickelter Vernunft mit der Zeit möglich wird. Der Mensch kann also nicht dazu bestimmt seyn, sogleich von der Geburt an tugendhaft zu seyn, sondern nur, es in der Folge zu werden.

Hierbey könnte man zwar noch die Frage aufwerfen, ob denn nicht das schon eine Zerrüttung in der menschlichen Natur anzeige, daß der Mensch gleich nach seiner Geburt noch gar keine Fähigkeit zu vernünftigen Begriffen habe; sondern solche erst hernach allmählich erlangen müsse. Allein diese Frage wird sich theils aus dem nächstfolgenden, theils aus der 2ten und 3ten Abtheilung leicht befriedigend beantworten lassen.

§. 13.

§. 13.

Untersuchung der ersten Quellen der Sünden der Menschen.

Zu einem richtigen Urtheile, ob bey den Sünden der Menschen eine Verdorbenheit der menschlichen Natur zum Grunde liege, ist es vor allen Dingen nöthig, ihre Quellen aufzusuchen. Diese sind entweder verschuldeter Mangel der Erkenntniß der Pflichten und der Bewegungsgründe zu ihrer Ausübung; oder die verkehrte Anwendung der Freyheit des Willens. Von letzterem aber ist wieder die Veranlassung in dem Reize der Sinnlichkeit zu suchen. Jede dieser Quellen muß also besonders untersucht werden, um beurtheilen zu können, ob sie an sich unlauter und verdorben sind, oder ob bloß in dem Mangel der nöthigen Reinhaltung die Ursache ihrer trüben Ausflüsse zu suchen sey.

§. 14.

Unverdorbenheit des menschlichen Verstandes.

1) Mangel der Erkenntniß bey der Geburt.

Die Erkenntniß der Wahrheit konnte dem Menschen nicht angeschaffen werden. Denn alle Vorstellungen und Begriffe entstehen zuerst in uns durch äußere Eindrücke auf die Sinnen, welche die Aufmerksamkeit der Seele auf die Gegenstände, welche auf sie wirken, und auf deren objektive Beschaffenheit

ziehen. Diese äußere Eindrücke können wir aber nicht empfangen, ehe die Gegenstände außer uns auf uns wirken können. Und selbst die Fähigkeit, äußere Eindrücke zu empfangen, oder das Empfindungsvermögen, welches dem Verstande vorangeht, gehet der Zeit und dem Raum nach nur auf das Gegenwärtige. Da wir aber erst durch die Geburt in solche Verhältnisse mit andern gleichzeitigen Gegenständen treten, in welchen ein Wirken derselben auf uns statt findet: so konnten sie unmöglich schon vor unserer Geburt Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe in uns hervorbringen. Die Erkenntniß der Wahrheit kann also ihrer Natur nach erst in der Zeit erworben werden.

Daß die menschliche Seele so kenntnißleer zur Welt kommt, das ist keine Folge einer Verdorbenheit derselben. Die ganze Einrichtung unserer Natur belehrt uns, daß der Mensch zur steigenden Vervollkommnung bestimmt sey. Er sollte mit dem möglichst Kleinen anfangen, und zum möglichst Großen weiter schreiten. Dieß Große sollte ihm nicht gegeben, es sollte durch eigene Thätigkeit erworben werden, um einen sittlichen Werth zu haben. Nur die Möglichkeit und Mittel dazu gab ihm die Natur, die Wirklichkeit sollte sein eignes Werk seyn.

§. 15.

2) Mangel der Erkenntniß des Guten bey Erwachsenen.

Der Mangel der Erkenntniß des Guten kann bey Erwachsenen 1) in dem Mangel der natürlichen Verstandeskraft, 2) in dem Entbehren der Gelegenheit, dieselbe zu entwickeln und Kenntnisse zu erlangen, 3) in dem freywillig unterlassenen Gebrauche der Vernunft und der Mittel zu ihrer Bildung gegründet seyn. In den beyden ersten Fällen findet keine Zurechnung statt: folglich ist in solchen weder der Mangel der Erkenntniß an sich, noch jeder Fehler, der daraus ohne Verschuldung fließt, für Sünde zu rechnen. Uebrigens ist aber der menschliche Verstand an sich noch ganz zur Erkenntniß der Wahrheit aufgelegt, und besitzt eine bewundernswürdige Vervollkommnungsfähigkeit, die dem Zwecke seiner Bestimmung vollkommen entspricht. Mithin ist der Verstand noch, was er seyn soll. Daß er aber vom Kleinen zum Größeren fortschreitet, ist kein Verderben; sondern weise Einrichtung der Natur, und der Gang aller lebendigen Wesen in der ganzen Schöpfung.

Versäumt aber der Mensch den ihm freystehenden Gebrauch des Verstandes und der Mittel zu seiner Bildung; so sündiget er zwar: aber dann liegt die Ursache der Versündigung nicht im Ver-

stande selbst, oder in einer ursprünglichen Verdorbenheit desselben; sondern in dem selbstverschuldeten Mißbrauche der Freyheit des Willens, welcher für jeden vermeidlich ist, wie aus dem Folgenden zu ersehen ist.

Man hat wohl überhaupt in der Natur des Menschen eine gewisse Trägheit, die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, zu finden geglaubt, und sie als ein Zeichen der Zerrüttung seiner Natur angesehen. Allein wenn man unter dieser Trägheit das Unvermögen zarter Kinder, höhere Wahrheiten zu fassen, oder eine Abneigung derselben, dem Gedächtnisse mit Gewalt Worte aufdringen zu lassen, die dem Verstande noch unbegreiflich sind, versteht; so ist sie zwar allerdings in der menschlichen Natur gegründet; aber eine natürliche Folge des weisen Stufenganges derselben, und durchaus kein Tadel, keine Verdorbenheit der Menschennatur. Verstehet man aber unter jener Trägheit überhaupt eine natürliche Abneigung gegen die Erkenntniß der Wahrheit; so ist dieser Vorwurf ganz ungegründet. Denn die Erfahrung lehret im Gegentheile, daß das Kind von Natur einen lebhaften Trieb habe, sich durch die Sinnen Vorstellungen und Begriffe zu erwerben, und Wahrheiten, die es auf diesem Wege finden kann, zu lernen.

§. 16.

Unverdorbenheit des menschlichen Willens.

So sehr zwar der Mensch durch den Mißbrauch der Freyheit des Willens in sich seine Menschheit entehrt; so wenig ist doch diese Entehrung ein Beweis einer Sündhaftigkeit seiner Natur. Denn selbst der Begriff der Freyheit schließt schon die Möglichkeit der eigenen Wahl des Guten oder Bösen in sich. Ein jedes endliche sittliche Wesen, welches gut seyn soll, muß auch böse seyn **können**; weil es erst dann gut ist, wenn es sich, ohne allen Naturzwang, aus freyer Wahl zum Guten bestimmt, und das Böse, welches es hätte thun können, freywillig unterläßt. Wer also verlangen wollte, daß alle Möglichkeit zu sündigen, oder die moralische Freyheit zu mißbrauchen, von der menschlichen Natur entfernt seyn solle, der würde nichts anders fordern, als daß der Mensch kein sittliches Wesen, daß ihm auch Tugend unmöglich seyn solle. Kann aber im Menschen die Möglichkeit zu sündigen, von der Möglichkeit gut zu seyn, nicht getrennt werden; so kann auch die Möglichkeit des Mißbrauchs der moralischen Freyheit auf keine Weise als eine Verdorbenheit des Willens angesehen werden. Genug, daß in unserer Natur keine Nöthigung zu diesem Mißbrauche liegt, und daß er für jeden völlig vermeidlich ist.

§. 17.

Veranlassende Ursache des Mißbrauchs der Freyheit des Willens.

Wodurch wird denn aber wohl der Mensch, der doch allein durch die Tugend seine wahre Größe und Würde erlangen kann, zu jenem entehrenden Mißbrauche der Freyheit, den ihm die Vernunft so streng untersagt, verleitet? Durch nichts anders, als durch den Reiz der Sinnlichkeit. Sollte sich denn aber nicht wenigsten in dieser Sinnlichkeit, der großen Urquelle so vieler Sünden, eine Verdorbenheit der menschlichen Natur zeigen? Diese Vermuthung hat allerdings noch den größten Schein. Weil wir aber wissen, wie leicht der Schein trügen kann; so ist eine nähere Untersuchung dieses Punktes nöthig. Dabey fragt es sich nun: 1) Was haben die Sinnen und sinnlichen Begierden für einen Zweck? 2) Sind sie noch so beschaffen, daß sie ihrem Zwecke ganz entsprechen? 3) Wie verhält es sich mit ihrem lebhaften Reize?

Zweyter Abschnitt.

Von der Zweckmäßigkeit der natürlichen Sinnlichkeit des Menschen.

§. 18.

Zwecke der menschlichen Sinnlichkeit.

Die Sinnen und sinnlichen Begierden der Menschen haben einen gedoppelten Zweck. Einmal sind sie Quellen eines mannigfaltigen erlaubten Freudengenusses, und Mittel zur Beförderung des Wohlseyns des Körpers. Und das ist schon ein schätzbarer, obgleich niederer Zweck desselben. Ihr höchster Zweck aber ist die intellektuelle und sittliche Vervollkommnung des Menschen. Daß sie beyde Zwecke haben, lehret uns ihre ganze Beschaffenheit. Denn der Zweck eines jeden Dinges, das einen vernünftigen Urheber hat, kann aus seiner Einrichtung erkannt werden. Die Einrichtung derselben ist aber so beschaffen, daß nichts anders, mit unserer vernünftigen Natur übereinstimmendes, als erlaubter Freudengenuß, Wohlseyn des Körpers, und Seelenvervollkommnung dadurch bewirkt werden kann. Da nun dieses unserer ver-

nünftigen und sittlichen Natur nicht widerspricht, sondern ihre Bestimmung befördert, und alle natürliche Anlagen im Menschen, welche solche befördern können, eine Absicht zum Grunde haben, und als Mittel zu seinem höchsten Zwecke zu betrachten sind; so können auch bey der Einrichtung unserer Sinnen und sinnlichen Begierden keine andere, als die benannten Zwecke zum Grunde liegen.

Weil die moralische Vervollkommnung der höchste Zweck der Menschheit ist, dem alle übrigen Zwecke untergeordnet sind; so muß, genau genommen, der niedere Zweck der Sinnlichkeit, nämlich der erlaubte Freudengenuß und das körperliche Wohlseyn, wieder als Mittel zur Beförderung des höchsten Zweckes betrachtet werden.

§. 19.

Zweckmäßigkeit der menschlichen Sinnlichkeit überhaupt.

Da jene Zwecke, die aus der Beschaffenheit der natürlichen Sinnlichkeit erkannt werden, mit dem höchsten Ideale der Menschheit und ihrer Bestimmung vollkommen übereinstimmen, und die Erfahrung lehret, daß die Sinnen und sinnlichen Triebe des Menschen noch so beschaffen sind, daß sie jene Zwecke befördern können; so ist offenbar, daß sie

noch in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit vollkommen zweckmäßig sind.

§. 20.

Zweckmäßigkeit der sinnlichen Begierden insonderheit.

Die bösen Neigungen, welche sich unter den Menschen finden, zeigen zwar immer eine Ausartung und Verdorbenheit der Begierden solcher Individuen an, bey welchen sie herrschen. Aber sie sind keine Folge einer Verdorbenheit der menschlichen Natur. Denn sonst würden sie sich bey jedem Menschen zeigen. Keine Begierde, die mit unserer Natur verbunden ist, ist ursprünglich böse, die wirklich bösen, die sich bey einzelnen Menschen finden, sind erst in der Folge durch Verwahrlosung böse geworden. Die Neigungen aber sind an sich alle nicht angebohren; sondern sie entspringen erst mit der Zeit aus den Begierden, und werden nur dann aufs Böse gerichtet, wenn die vernünftige Lenkung der Begierden versäumt wird. Da aber alle Begierden, die an sich mit unserer Natur verbunden sind, gute Zwecke haben, auch von Jedem, der nur aufrichtig will, dazu angewendet werden können; so ist das ein klarer Beweis ihrer unverdorbenen Zweckmäßigkeit; und die willkührliche verkehrte Anwendung derselben von einzelnen Men-

schen kann uns nie zur entgegengesetzten Meinung berechtigen.

S. hierüber Tollner über die Güte der menschlichen Natur. Theol. Unters. 2 B. V. Meiers Untersuchungen verschiedener Materien aus der Weltweisheit. 17te Unters. über die allgemeine Sittlichkeit des menschlichen Geschlechts.

§. 21.

Starker Reiz der Sinnlichkeit, in jener Rücksicht betrachtet.

Weil der lebhafte Reiz der Sinnlichkeit oft der Vernunft ihre Herrschaft erschweret, und die Hauptquelle so vieler Sünden ist; so möchte es wohl scheinen, als ob dieser wenigstens durch eine Zerrüttung in der menschlichen Natur zu stark geworden sey. Allein wenn wir diesen sinnlichen Reiz betrachten, nicht wie er in dem ausgearteten Sinnenmenschen herrscht; sondern wie er sich in der reinen Menschennatur zeigt; so werden wir ihn unserer sinnlichen und vernünftigen Natur ganz angemessen finden. Die Befriedigung sinnlicher Begierden darf zwar nie der Bestimmungsgrund zu einer gesetzmäßigen Handlung seyn, wenn ihre Ausübung Tugend seyn soll. Allein auch bey der richtigsten vernünftigen Maxime und bey den be-

sten Vorsätzen bedürfen wir doch noch oft einer Erinnerung an unsere Pflichten, und einer Ermunterung zum Eifer und zur Beharrlichkeit in ihrer Erfüllung. Und diese uns zu geben, ist der vornehmste Zweck der sinnlichen Begierden. Sollen sie aber diese Absicht befördern; so dürfen sie nicht zu leise, nicht zu schwach seyn. Aber in dem natürlichen Zustande sind sie doch auch nicht so stark, daß sie nicht durch die Vernunft gelenkt, und zu lauter guten Zwecken genutzt werden könnten. Wohl aber können sie bey dem, der seine Vernunft nicht gebrauchen mag, und die sinnlichen Genüsse für sein höchstes Gut hält, zu heftig werden. Das ist aber keine ursprüngliche Verdorbenheit; sondern eine bloße Verwahrlosung der Natur.

Die Sinnlichkeit bedarf allerdings eben sowohl einer zweckmäßigen Bildung und Lenkung, wie die obern Seelenkräfte. Und zu beydem ist der Mensch fähig und verpflichtet. Er soll nie als bloßes Sinnenwesen seinen sinnlichen Begierden unbedingt folgen; sondern sie der Vernunft unterordnen, sie nach vernünftigen Gesetzen leiten und beherrschen lernen. Wer das nicht will, der mache nachher, bey dem wilden Reize der Sinnlichkeit sich selbst, und nicht der Natur Vorwürfe. S. in Kants Anthropologie 1. Th. 2. Abschn. §. 8 — 10. die Apologie für die Sinnlichkeit. Tetens philoso-

phische Versuche über die menschliche Natur, T. 2. Vers. 12. S. 1 ff.

§. 22.

Der Reiz der Sinnlichkeit ist nur Veranlassung, aber nicht wirkende Ursache der Sünden.

Nicht in den Sinnen und sinnlichen Begierden und ihren lebhaften Reizen an sich, wie sie mit der reinen Menschennatur verbunden sind; sondern in dem Mangel ihrer vernünftigen Leitung, in dem zweckwidrigen Uebergewichte, das der Mensch durch eigene Schuld seiner Sinnlichkeit giebt, ist die Quelle des Hanges zur Sünde bey dem Menschen zu suchen. Also liegt in seiner Sinnlichkeit nur bloß die Veranlassung; und in dem Uebergewichte, und der schiefen Richtung, die man derselben giebt, und in der Einwilligung in ihre Reize die wirkende Ursache der Sünden.

Ganz dieselbe Erklärung giebt schon Jakobus Kap. 1, 13 — 15 von dem Ursprunge der Sünden.

§. 23.

Ueberhaupt sind noch über diese Abtheilung folgende Schriften nachzulesen.

1. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 3te Aufl.

Braunschweig 1770. 1. Th. 5te Betr. und 2. Th. 2. Band.

2. Villaume von dem Ursprung und den Absichten des Uebels.
3. A. Weishaupts Apologie des Mißvergnügens und des Uebels. 2 Bände. Frankfurt und Leipzig 1796.
4. Ehlers Abhandlung über die menschliche Freyheit. S. 20 ff.
5. Kants Kritik der praktischen Vernunft. S. 161 ff.
6. Dessen Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. S. 97 ff.
7. Reinholds Briefe über die Kantische Philosophie. B. 2. Br. 8 — 10. S. 262 ff.
8. Schmids Versuch einer Moralphilosophie. S. 224 ff.

Zweyte Abtheilung.

Von den Vorzügen und Haupteigenschaften des menschlichen Körpers und dessen enger Verbindung mit der Seele.

Erster Abschnitt.

Von den besonderen Vorzügen des menschlichen Körpers.

§. 24.

Vorerinnerung.

Die aufmerksame Betrachtung des menschlichen Körpers, so wohl nach seinen einzelnen Theilen, als nach ihrer Verbindung zu einem Ganzen, in Beziehung auf die Zwecke, welche demselben zum Grunde liegen, ist einestheils zur näheren Kenntniß der Seele unentbehrlich; anderntheils ist aber auch die bewundernswürdige weise Einrichtung dieser äußerst künstlichen Maschine, als eines wesentlichen Theils des Menschen, schon an sich unserer näheren Bekanntschaft würdig.

§. 25.

Der menschliche Leib ist zur Beförderung großer Zwecke eingerichtet.

Die einzelnen Gliedmaßen des menschlichen Körpers, ihre wunderbare Verbindung unter einander und ihre mannigfaltige Brauchbarkeit; die sehr verschiedenen Bestandtheile desselben in ihren vielfachen Verhältnissen und künstlichen Verkettungen; die große Zweckmäßigkeit seiner ganzen Einrichtung im Kleinen, wie im Großen, im Einzelnen, wie im Ganzen; das Innere und Aeußere, nach Materie und Form; die bewundernswürdige Verbindung des Leibes mit der Seele, verrathen große Absichten, die dabey zum Grunde liegen.

§. 26.

Besondere Vorzüge des menschlichen Körperbaues.

Wenn gleich der menschliche Leib vieles mit den übrigen thierischen Körpern gemein hat; so zeichnet er sich doch in vielen Stücken sehr vortheilhaft selbst vor den allervollkommensten Thierarten aus. Die größten Vorzüge desselben vor den Thieren sind 1) seine äußere vorzüglich schöne Gestalt, und die Bildung seines Angesichts, des getreuen Spiegels der Seele; 2) seine vorzügliche Organisation, durch die er zu den mannigfaltigsten

Geschäften aufgelegt ist; 3) die größere Wirksamkeit der Seele auf den Leib, der vornehmliche Ausdruck ihrer Empfindungen und Gedanken durch Blicke und Gebehrden, durch Lachen und Weinen; 4) die Sprache, als das allervollkommenste Mittel zur Mittheilung unserer Empfindungen, Gedanken und Wünsche, und zur ganzen Bildung des Menschen.

S. Dürer von den menschlichen Proportionen.

Winkelmanns Geschichte der Kunst. B. 4. Kap. 1.

Iths Versuch einer Anthropologie. Th. 1. Kap. 3. §. 60. S. 272 ff.

Ludwigs Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies. S. 71 ff.

Fichte und Niedhammers philos. Journal. Heft 3 und 4.

Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1. Th. Riga und Leipzig. 1785, 3tes Buch ff. 2 Th. 9 Buch.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Von den Hauptbestandtheilen des menschlichen Körpers und ihren vorzüglichsten Verrichtungen.

Erstes Stück.

Von den Hauptbestandtheilen des menschlichen Leibes.

§. 27.

Feste und flüssige Theile desselben.

Der menschliche Leib besteht aus festen und flüssigen Theilen. Die ersteren sind aber in den Graden der Festigkeit sehr verschieden, und nach ihren besonderen Zwecken theils härter, theils weicher, als Knochen und Muskeln. Sie werden aus dem Zellgewebe und den Fibern gebildet. Auch die flüssigen sind von gar verschiedener Art, theils dicker und zäher, als das Blut und die Lymphe, eine gallertartige Feuchtigkeit, theils flüssiger, als das Serum, der dünne Theil des Bluts.

§. 28.

Knochen.

Die einzelnen Knochen sind vom Hirnschädel bis zu den Zehen der Füße aufs genaueste durch starke und zähe Sehnen, welche sie zusammen halten, und ihre Gelenksamkeit befördern, mit einander verbunden. Um aber bey der Bewegung der Knochen das Abreiben an einander zu verhüten, sind sie an ihren Zusammenfügungen mit einem glatten Knorpel unterlegt, welcher, zur Beförderung der Geschmeidigkeit, durch einen darin befindlichen öhligten Saft beständig in Feuchtigkeit erhalten wird.

§. 29.

Muskeln.

Die Knochen sind mit Muskeln, oder Fleischfasern umgeben. Die vorzüglichsten Theile der Muskeln sind die mit Elasticität und Reizbarkeit versehenen Fibern, welche von Nerven und Zellgeweben durchflochten, und durch den klebrichten Saft, welcher das Zellgewebe erfüllt, mit einander verbunden sind.

§. 30.

Nerven.

Die Nerven entspringen wie Fäden aus dem Gehirne und dem Rückenmarke, welches

eine Fortsetzung des Gehirns ist, das durch die Oeffnung des Hinterhauptes in die Höhlung des Rückgrats fortläuft. Von daher verbreiten sie sich durch den ganzen Körper, besonders in den Eingeweiden und vornehmlich in den Sinnenwerkzeugen, deren Hauptbestandtheile sie sind.

§. 31.

Eingeweide.

Die zusammengesetzten Organe, welche sich in der Brusthöhle und im Unterleibe befinden, werden Eingeweide genannt. Dahin gehören das Herz, die Lungen und Luftröhre, das Zwergfell und mancherley durch die Brust und den Unterleib sich verbreitende Gefäße, der Magen, die Gedärme, die Milchgefäße, die Magendrüse, die Leber, die Gallenblase, die Milz, Nieren, Harngänge, die Blase u. s. w.

§. 32.

Blutgefäße und Drüsen.

Die Gefäße, welche das Blut vom Herzen wegführen, heißen Arterien oder Pulsadern; und die, welche das Blut wieder dem Herzen zuführen, werden Venen oder Blutadern ge-

nennt. Von diesen unterscheidet man noch die Saugadern, welche mancherley verschiedenartige Säfte einsaugen, und solche wieder in die Blutadern, und durch dieselben ins Herz führen, und mit dem Blute vereinigen. Die Drüsen gehören zu den Absonderungswerkzeugen, und sind fast über den ganzen Körper vertheilt.

Zweytes Stück.

Von den vornehmsten Geschäften des Körpers.

§. 33.

Weise Veranstaltung der Natur zur Beförderung des körperlichen Wohlseyns.

Zur Unterhaltung und Thätigkeit unseres organischen Leibes ist ein beständiger Ersatz der abgegangenen Theile und der konsumirten Kräfte, ein steter Zufluß und Umlauf der Säfte unentbehrlich. Viele dieser Säfte sind, oder werden auch mit der Zeit untauglich zur Beförderung dieser Zwecke und müssen daher wieder aus dem Körper weggeschafft und dafür andere zubereitet werden. Und hierzu sind in dem menschlichen Körper die weisesten Vor-

kehrungen getroffen, die alle dahin abzwecken, das Wohlseyn des Körpers durch seinen eignen künstlichen Mechanism und seine natürliche Kraft zu befördern, ohne daß die Seele nöthig hat, darauf im geringsten zu achten, und selbstthätig mitzuwirken.

§. 34.

Was unter den Geschäften des Körpers zu verstehen sey.

Die Wirkungen, welche aus den natürlichen unwillkührlichen Bewegungen der benannten Theile des Leibes entstehen, werden Geschäfte des Körpers genennt, welche in Lebens- und natürliche Geschäfte eingetheilt werden. Die erstern bestehen in dem Kreislaufe des Bluts und in dem Athemholen, und werden vornehmlich durch das Herz, die Lunge und Blutgefäße betrieben. Zu den letzteren gehören die Verdauung, die Bereitung des Bluts, die Absonderung verschiedener zu mancherley Zwecken nöthigen Säfte, und die Ausleerung.

§. 35.

Irritabilität und Sensibilität.

Die Receptivität der Muskeln für den Reiz, oder das Vermögen der Organe, sich bey einem

empfangenen Reize auf eine eigenthümliche Art zusammen zu ziehen, wird ihre **Irritabilität** oder **Reizbarkeit** genennt; Das Vermögen der Nerven aber, durch einen Reiz, womit die Vorstellungen in Verbindung stehen, gewisse Bewegungen hervorzubringen, heißt die **Sensibilität**, oder **Empfindsamkeit**.

§. 36.

Geschäfte der Muskeln und Nerven.

Die Muskeln besitzen ein eigenthümliches Vermögen, sich zusammen zu ziehen, die Knochen, welche sie umgeben, und andere Theile des Körpers in Bewegung zu setzen, und zum Theil unaufhörlich, so lang der Mensch lebt, in Bewegung zu erhalten, als das Herz, die Lunge und andere Eingeweide. Diese letzten Bewegungen gehen **unwillkührlich** vor sich; die **willkührlichen** aber geschehen nach dem Willen der Seele durch Hülfe der Nerven. Die Nerven bringen mancherley Empfindungen und Bewegungen hervor, und sind besonders wegen ihrer unmittelbaren Wirkungen auf die Seele, und deren Rückwirkung auf sie wichtig.

§. 37.

Verdauungsgeschäft des Magens.

Bey der Zubereitung der nöthigen Säfte gehen die ersten und wichtigsten Geschäfte bey der Verdauung des Magens vor sich. Das vorzüglichste Mittel zur Verdauung ist der seifenartige Magensaft, welcher eine sehr wirksame Auflösungskraft besitzt. Damit aber derselbe desto besser in alle Theile der genossenen Nahrungsmittel eindringen könne, werden die Speisen erst im Munde durch die Zähne zermalmet, und vorläufig mit dem Speichel, welcher aus den Drüsen des Mundes quillt, und dem Magensaft ähnlich ist, befeuchtet. Im Magen aber werden die Speisen mit dem Magensafte durch die beständige wurmförmige Bewegung des Magens vermischt, um alle Theile der Speisen desto feiner aufzulösen. Doch tragen auch die Wärme des Magens, und die in den Speisen enthaltene Luft, welche sich im Magen entwickelt, das ihrige mit zur Verdauung bey.

§. 38.

Fortsetzung dieses Geschäfts in den übrigen Theilen.

So bald die Verdauung in dem Magen völlig vollendet ist, welches im gesunden Zustande in fünf bis sechs Stunden geschiehet; so werden diese

Zubereitungen durch die untere Mündung des Magens, der Pförtner genannt, vermittelst der Bewegung des Magens in den Zwölffingerdarm gebracht. Hier wird alsdann mit demselben wieder der Saft der Gekrösedrüsen und die Galle, welche durch besondere Kanäle dahin geleitet wird, vermischt, und die Auflösung der verdauten Masse noch weiter fortgesetzt. Darauf geht diese durch die wurmförmige Bewegung der Gedärme in den Leerdarm über, wo sie wieder mit den Darmsäften, welche aus den kleinen Arterien in den Gedärmen ausdünsten, vermischt, noch mehr verdünnet und einer weißlichen Milch ähnlich wird, welche man Nahrungssaft nennt.

§. 39.

Uebergang der verdauten Speisen in das Blut.

Von dieser so zubereiteten Masse werden nun die feinsten Theile von vielen auf der Sammthaut der Gedärme befindlichen feinen Sauggefäßen eingesogen, nach dem Durchgange durch verschiedene andere Gefäße mit dem Blute vermischt, und ins Herz geführt, worauf sie in etlichen Stunden in Blut verwandelt werden. Das Gröbere und Unbrauchbare aber wird zur Ausleerung nach den dicken Gedärmen fortgeschafft. Jene

aus den Nahrungsmitteln bereiteten und endlich in Blut verwandelten Säfte werden aus dem Herzen, dem Mittelpunkte aller Adern, die als größere und kleinere Gefäße durch den ganzen Körper verbreitet sind, durch die wechselseitige Ausdehnung und Zusammenziehung des Herzens in einen beständigen Kreislauf gesetzt, und einem jeden Theile des Körpers das, was er besonders bedarf, zugeführt.

Im gesunden Zustande ist die Natur zugleich beständig geschäftig, sich der schädlichen Theile des Körpers, durch die Ausdünstung der Haut und Lunge zu entledigen, deren sie täglich auf diesem Wege mehrere Pfunde fortschafft, und einen erlangten Schaden wieder zu heilen. Ja selbst in Krankheiten ist die Natur bemüht zu helfen, wo sie kann. S. Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit. Berlin 1790. 3ten Bandes 2ten Jahrganges, 1tes und 2tes Vierteljahr. Blumenbach über den Bildungstrieb. Göttingen 1789. Schmids Physiologie, 2ter Theil.

Dritter Abschnitt.

Von den Sinnen des Menschen.

§. 40.

Weise Einrichtung der Sinnen überhaupt.

Die Sinnen sind für die Bildung der Seele und zugleich in Rücksicht der Annehmlichkeiten des Lebens sehr wichtig für uns. Und so wichtig ihr Zweck ist; so weise sind die Veranstaltungen, die zur Beförderung desselben in der ganzen Einrichtung ihrer Organe getroffen sind. Das feine Gewebe ihrer Nerven, ihre kunstvolle Struktur, die großen Vorkehrungen, die zu ihrer Erhaltung gemacht sind, und ihre wunderbaren Wirkungen sind lauter weise Mittel zur Beförderung des großen Zweckes der Menschheit.

§. 41.

Eintheilung der Sinnen.

Die Sinnen werden in die äußeren und in den inneren Sinn eingetheilt. Die ersteren

sind die körperlichen Organe, wodurch die Seele äußere Eindrücke empfängt und gewahr wird. Der innere Sinn aber ist eine Fähigkeit, innerlich durchs Gemüth afficirt zu werden. Er besteht also in dem inneren Bewußtseyn, nicht dessen, was wir thun, sondern was wir leiden, wobey die innere Anschauung, das Verhältniß der Vorstellungen in der Zeit zum Grunde liegt. S. Kants Anthropologie. 2. Abschn. §. 19. wie auch §. 18. S. 52 ff. und S. 28 der ersten Ausgabe. Königsberg 1799.

Andere nehmen den inneren Sinn in viel weiterer Bedeutung, und begreifen auch darunter thätige Veränderungen in der Seele, als Begriffe, Urtheile und Schlüsse, wie auch Bestrebungen und Begierden. S. Jakobs Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. Halle 1800. §. 223. S. 142 f. Allein die ersteren der thätigen Art rechnen wir zum Erkenntnißvermögen, und die letzteren zum Begehrungsvermögen.

I.

Von dem Sinne des Gefühls oder der Betastung.

§. 42.

Worin er bestehe.

Der unmittelbare Eindruck eines äußeren festen Körpers auf die Nervenenden, welche unter der Oberhaut liegen, bringt einen Reiz oder eine gewisse Veränderung in denselben, und dadurch eine Empfindung hervor, wodurch wir uns den Gegenstand desselben vorstellen. Und das Vermögen Empfindungen dieser Art von äußeren Gegenständen zu empfangen, wird der Sinn des Gefühls, oder der Betastung genannt.

An der Oberfläche des Körpers enden sich in der untern Haut die Nerven in Gestalt kleiner Wärzen, welche durch einen schleimigen Saft, der aus feinen Drüsen zwischen der untern Haut und dem dünnen Oberhäutchen hervorquillt, überzogen sind, und in beständiger Feuchtigkeit erhalten werden. Die feine Oberhaut, welche die Nervenwärzchen bedeckt, ist an sich ganz nervenlos und daher ohne Gefühl, sie dienet aber dazu, die darunter liegenden Nerven vor der ihnen empfindlichen äußeren Luft, und einem allzustarken Reize zu verwahren;

doch kann durch dieselbe bey ihrer Feinheit den Nerven durch die äußere Berührung noch immer ein angemessener milder Reiz zugeführet werden, wodurch der berührende Gegenstand gefühlt wird.

§. 43.

Einige Bemerkungen über diesen Sinn.

1) Alle übrige Sinnen sind auf einen gewissen Theil des Leibes eingeschränkt: aber das Gefühl ist über den ganzen Körper vertheilt, die wenigen Theile ausgenommen, welche nervenlos sind, als die Nägel an Händen und Füßen, die Kronen der Zähne und Haare.

2) Je mehr Nerven sich an einem Gliede in der Unterhaut befinden, und je stärker diese sind, als an den Händen und Spitzen der Finger, desto lebhafter und feiner ist an denselben das Gefühl.

3) Wenn gleich dieser Sinn unter allen der gröbste ist; so ist er doch der einzige der näheren unmittelbaren äußeren Wahrnehmungen, durch welchen der Mensch sich den sichersten Begriff von den Gestalten der Körper erwerben kann.

Die Art, wie es zugehe, daß sich der auf den Nerven entstandene Reiz schnell der Seele mittheilt, und Vorstellungen in ihr hervorbringt, ist uns bey diesem Sinne eben so unerklärbar, wie bey den übrigen.

II.

Von dem Sinne des Geschmacks.

§. 44.

Begriff desselben.

Die besondere Art des Gefühls, oder der Reiz, welcher durch die aufgelösten Salztheile oder Oehle gewisser Körper auf den Nerven der Zunge, des Gaumens und des Schlundes entsteht, wird der Geschmack genennt. Daher geben nur solche Körper eine Empfindung des Geschmacks, welche dergleichen Theile enthalten; und je reichhaltiger sie davon sind, desto lebhafter ist der Geschmack, der dadurch erzeugt wird.

§. 45.

Organe dieses Sinnes.

Das Hauptorgan des Geschmacks ist die Zunge, welche aus verschiedenen Muskeln besteht, und mit einer Haut voller Nerven, mit Gefäßen und Drüsen umgeben ist. Aus den Drüsen derselben quellen schleimige Säfte, welche die Salztheile schmeckbarer Körper, die sie berühren, auflösen. Diese aufgelösten Theile bringen dann einen Reiz der Nerven hervor, wodurch die Empfindung des Geschmacks erzeugt wird. Zu den Organen des

Geschmacks sind auch noch, obgleich in geringerem Grade, der Gaumen und Schlund zu rechnen.

§. 46.

Nutzen des Geschmacks.

Dieser Sinn dienet dazu: 1) die Bestandtheile mancher Körper desto besser zu erforschen und auf ihre Wirkungen sicherer zu schließen. 2) Durch ihn lernen wir die verschiedenen Nahrungsmittel zu unterscheiden, um die nützlichen wählen und die schädlichen vermeiden zu können. Er verschafft uns 3) mancherley sinnliche Lust.

III.

Von dem Geruchssinne.

§. 47.

Organ und Beschaffenheit dieses Sinnes.

Mit dem Geschmacke steht der Geruch in der engsten Verbindung, und jener wird durch diesen sehr unterstützt. Das Organ des Geruchs ist die Nase, in welcher sich viele Nerven aus dem Gehirne in die Nasenhöhle ziehen und sich daselbst allenthalben verbeiten. Der Geruch entsteht, wenn die Ausdünstungen der Körper, oder ihre durch die Luft aufgelösten feinen Salztheilchen,

die Geruchnerven berühren. Wir können daher nur solche Körper riechen, welche dergleichen Theilchen enthalten.

§. 48.

Sphäre und Grade des Geruchs.

1) Riechbare Körper können nur so weit auf unsere Geruchnerven wirken und gerochen werden, als ihre Ausdünstung in dem Grade reicht, daß sie noch einen merklichen Reiz in den Geruchnerven hervorbringen können.

2) Je feiner und reizbarer die Geruchnerven sind, desto stärker, und in desto weiterer Entfernung können noch die durch ihre Ausdehnung immer mehr verfeinerten Ausdünstungen solchen Reiz in den Geruchnerven hervorbringen, oder Geruch bewirken. Daher auch Leute von feinerer und zärtlicher Erziehung diesen Sinn gewöhnlich in feinerem Grade besitzen, als Leute von rauher Lebensart, und abgehärtetem Körper.

3) Der Geruch ist nicht allein bey dem einen Menschen feiner als bey dem andern; sondern die Berührungen der Geruchnerven von den verschiedenartigen Ausdünstungen der Körper machen auch in manchen Fällen bey dem Einen einen andern Eindruck und Reiz, als bey dem Andern. Woher

es

es kommt, daß dem Einen etwas wohl riecht, das bey dem Andern einen übelen Geruch hervorbringt.

§. 49.

Nutzen des Geruchs.

Dieser Sinn benachrichtiget uns 1) von den faulen widrigen Dünsten in der uns umgebenden Luft, und warnet uns vor ihrer schädlichen Einsaugung. Er ist uns 2) behülflich, uns mit den besonderen Arten der Bestandtheile mancher Körper bekannt zu machen, und sie desto sicherer zu unserem Vortheile zu nutzen. Er bereitet uns 3) manches unschuldige Vergnügen.

S. über diesen Sinn A. Scarpa's anatomische Untersuchungen des Gehörs und Geruchs. Aus dem Lateinischen übersetzt. Mit Kupfern. Nürnberg 1800. Die Originalschrift ist 1789 zu Pavia erschienen.

IV.

Von dem Sinne des Gehörs.

§. 50.

Wirkung desselben.

Wenn ein äußerer Körper die Luft um sich her in eine gewisse zitternde Bewegung setzt, welche

wir den Schall oder eine Tönung nennen, und wir uns innerhalb der Sphäre dieser Bewegung befinden; so macht solche auf die Nerven unserer Gehörwerkzeuge einen Eindruck, den unsere Seele alsobald gewahr wird; und das nennen wir das Gehör. Weil aber nicht diese Körper selbst, sondern nur die durch dieselben in Bewegung gesetzte Luft, die Nerven des Ohrs berühren; so werden wir solche, als Ursachen dieser Bewegung, nur mittelbar durch das Gehör gewahr. Daher ist auch dieser Sinn, nach dem Gesicht der feinste.

§. 51.

Nähere Beschreibung des Gehörorgans.

Das Werkzeug des Gehörs ist das Ohr. Aus der Mitte des äußeren Ohrs läuft in verschiedenen Krümmungen ein offener Kanal in den Kopf, welcher der Gehörgang heißt. In diesem liegen eine Menge Drüsen, welche das Ohrenschmalz zubereiten, um die zärteren Theile an dieser Oeffnung gegen den Eindruck der rauhen Luft zu schützen und den Zugang der Insekten zu verhindern. Das Ende dieses Kanals ist mit einer zarten Haut voller kleinen Nerven überspannt, welche das Trommelfell oder die Trommelhaut heißt. Hinter derselben ist wieder eine

Höhlung, die Trommelhöhle genannt, worin vier feine mit einander verbundene Knöchelchen, nämlich der Hammer, der Ambos, der Steigbiegel und das Linsenbeinchen befindlich sind. Aus der Trommelhöhle zieht sich wieder eine Röhre nach der Nase zu, und endiget sich im Schlunde, welche die Trompete genannt wird. Hinter der Trommelhöhle liegt das Labyrinth, welches mit Wasser angefüllt und mit Nerven versehen ist, und zwey kleine Oeffnungen nach der Trommelhöhle hat. In der Mitte derselben ist wieder eine kleine Höhle; oberhalb sind daselbst zwey kleine Röhren und unten ein schneckenförmiger doppelter Kanal. Alle diese verschiedenartige Werkzeuge zwecken dahin ab, den von außen empfangenen Schall oder Ton in den Gehörnerven im Labyrinthe überzutragen und der Seele zuzuführen.

Der äußere hervorstehende Theil des Ohrs ist von der Natur dazu bestimmt, die durch die Luft ihm zuströmende Tönung desto besser aufzufangen, und in den inneren Kanal des Ohrs zu leiten: weswegen er in dem natürlichen Zustande nicht platt an dem Kopfe anliegt; sondern hinterwärts von demselben absteht.

§. 52.

Vortheile des Gehörs.

Durch das Gehör werden wir 1) von manchen Dingen benachrichtiget, die uns Gefahr drohen, der wir dadurch entgehen, und desto mehr unser Wohlseyn und Leben sichern können. Es gewähret uns 2) eines der feinsten und besten unter allen sinnlichen Vergnügen. 3) Da auch die Sprache, die wir allein durch das Gehör vernehmen, ohne diesen Sinn nicht möglich wäre, und diese doch das vollkommenste Mittel für unsere Seelenbildung ist; so hat das Gehör in dieser Absicht unter allen Sinnen die größte Wichtigkeit für uns.

Ueber diesen Sinn siehe Chladni Entdeckungen über die Theorie des Klanges. Leipzig 1787. Anton Scarpa's anatomische Untersuchungen des Gehörs und Geruchs. Aus dem Lateinischen. Nürnberg 1800.

V.

Von dem Sinne des Gesichts.

§. 53.

Was es sey.

Wenn die Lichtstrahlen leuchtender oder erleuchteter Körper die Nerven unserer Augen berühren;

so theilt sich der dadurch entstandene Eindruck der Seele mit, wodurch sie eine Vorstellung der Gegenstände erlangt, die diesen Eindruck verursachten, und das nennt man das Sehen derselben, das Vermögen aber durch das Auge solche Eindrücke und Vorstellungen zu erlangen, heißt das Gesicht.

§. 54.

Hauptbestandtheile des Auges, als Organ des Gesichts.

Der Augapfel besteht aus verschiedenen Häuten und Feuchtigkeiten. Die äußerste Haut, die denselben umgiebt, heißt die Hornhaut, und ist auf der vordern Seite durchsichtig. Unter dieser liegt die Gefäßhaut, welche vorn die verschiedenen Farben des Auges enthält, und daselbst die Regenbogenhaut, oder Iris genennt wird. Der hintere Theil derselben heißt die Traubenhaut, und ist mit einem braunen Saft überzogen. Der Stern, oder die Pupille in der Mitte der Iris ist ein rundes Loch, welches bis auf den Grund des Auges fortläuft, sich bey hellen Lichtstrahlen zusammenzieht und nach den Graden des schwächern Lichtes erweitert. Vor der Pupille unter der Iris liegt die Kristallinse, welche durchsichtig ist und aus zwey verschiedenartigen hellen Säften besteht, und in eine durch-

sichtige Kapsel eingeschlossen ist. Hinter dem Augapfel läuft aus dem Gehirne ein Nerve, von der Dicke eines starken Strohhalms, der Sehnerve genannt, welcher sich an dem Augapfel in viele feine Fasern zertheilt, und in dem Hintergrunde des Auges die Netzhaut bildet. Durch diesen Sehnerven wird das Bild der auf die Augen wirkenden äußeren Gegenstände, nachdem es sich auf der Netzhaut konzentrirt hat, in das Gehirn geleitet, und der Seele mitgetheilt.

Der Augapfel ist mit sechs Muskeln umgeben, durch deren Hülfe er sich nach allen Seiten drehen kann, um die Strahlen der äußeren Gegenstände nach Belieben auffassen zu können. Die Augenlieder dienen dazu, 1) die Oberfläche der äußern Hornhaut in beständiger Feuchtigkeit zu erhalten, 2) das Auge vor äußeren Gefahren der Verletzung zu bewahren, 3) es nach Umständen vor äußeren Eindrücken zu bedecken, als bey zu hellem Lichte und bey dem Schlafe. Die Augenwimpern und Augenbraunen gereichen beyde dem Menschen zur Zierde und zum Nutzen. Jene schützen das Auge vor Staub und Insekten, diese gegen das Herablaufen des Schweißes.

§. 55.

Großer Werth des Gesichts.

Das Gesicht ist der feinste und edelste und zugleich einer der nützlichsten unter allen Sinnen. Die Empfänglichkeit der Sehorganen, die feinsten Ausströhmungen des Lichts aufzufassen, ist unbeschreiblich, und ihre Sphäre erstreckt sich bis in die unermeßliche Ferne des Himmels. Dieser Sinn ist daher ein vorzügliches Mittel zur Bildung der Seele, und bereitet uns nebst dem Gehöre die feinsten sinnlichen Freuden. S. Grens Naturlehre. Halle 1793. S. 461 ff.

§. 56.

Weitläuftigere Beschreibungen und Untersuchungen der äußeren Sinnen findet man in folgenden Schriften:

1. Iths Anthropologie. Th. 2. S. 17 ff.
2. J. F. Abel über die Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgard 1786.
3. Steel über den Menschen. B. 1. S. 119 ff.
4. A. J. Dorsch Theorie der äußern Sinnlichkeit. Frankfurt 1789.
5. Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit. Berlin 1790. 4ter Band, 2ter Jahrgang.

Vierter Abschnitt.

Von den wechselseitigen Wirkungen des Leibes und der Seele auf einander.

§. 57.

Einfluß des menschlichen Leibes auf die Seele.

Mit dem Leibe steht die Seele in der genauesten Verbindung. In ihm und durch ihn erlangt die Seele ihre erste Bildung. Durch die sinnlichen Organe des Körpers werden die Anlagen der Seele geweckt und entwickelt; durch sie gelangt sie zu Vorstellungen, zum Bewußtseyn ihrer selbst, und dessen, was um sie vorgeht, zu Empfindungen und Gedanken, zu Freude und Schmerz. Durch die Sinnen wirken Andere auf sie und sie auf Andere. Die Seele nimmt überhaupt den größten Antheil an dem besonderen Zustande des Körpers. Ist dieser gesund; so befindet sich gewöhnlich die Seele auch wohl, denkt und wirkt desto freyer: ist er krank; so leidet die Seele mit, und wird in ihrer Wirksamkeit gestöret. Ist der Magen mit Nahrungsmitteln überhäuft; so hindert die er-

schwerte Verdauung die Seele im Denken. Ist der Umlauf der Säfte gehemmt, oder in Unordnung gerathen; so ist die Seele niedergeschlagen: gehet er frey und lebhaft vor sich; so fühlt sich die Seele leicht und heiter. Selbst die Art der Nahrungsmittel, die Wirkung des Klima, der Luft, der Wärme und Kälte auf den Körper hat einen großen Einfluß auf die Denkungsart und Wirksamkeit der Seele. S. Rush Untersuchung über den Einfluß körperlicher Ursachen auf die Moralität: nach der 2ten Englischen Ausgabe übersetzt von Hofrath Diel. Offenbach 1787.

§. 58.

Besondere Wirkungen der Seele auf den Körper.

Eben so wunderbar ist der Einfluß der Seele auf den Leib. Eine frohe Stimmung der Seele vermehret das Wohlseyn des Körpers; aber Trübsinn und Gram, so wie zu heftige Freuden und Leidenschaften zerstören die Gesundheit des Leibes, und verzehren seine Kräfte. Die Seele vermag die Glieder des Leibes nach Belieben zu lenken; sie darf nur wollen, und augenblicklich sind Hände und Füße nach ihrem Verlangen in Bewegung, und stehen sogleich wieder stille, so bald es die Seele begehrt. Will die Seele ihre Gedanken

Andern mittheilen, so bewegen sich schnell Zunge, Mund und Lunge zu jedem Worte, wodurch solche die Seele ausdrücken will.

So unerklärbar uns diese wechselseitigen Wirkungen der Seele und des Leibes sind; so unverkennbar sind die Vortheile dieser engen Verbindung derselben, und so schätzbar muß uns diese weise Einrichtung unserer Natur seyn. Wenn gleich die Seele den Leib an Werth unendlich übertrifft; so dürfen wir doch die besonderen Vortheile nicht verkennen, die sie durch denselben erlangt. Und in dieser Hinsicht erhält eben der Leib eine große Wichtigkeit für die Seele selbst, die uns desto mehr Sorgfalt für das Wohlseyn desselben zur Pflicht macht. S. Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur. Versuch 12. Ehler über die menschliche Freyheit. S. 20 ff. D. C. A. Struve: die Wissenschaft des menschlichen Lebens. Hannover 1801. 1. Band, 3. Abschnitt. S. 129 ff.

§. 59.

Ueber diese ganze Abtheilung findet man außer den größeren physiologischen Werken von Haller, Sömmering und Börhave, in folgenden Schriften hinlängliche Belehrungen.

1. Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Leipzig 1790. Erster Band.

2. Blumenbach Institutiones physiologicae. Goett. 1786.

3. v. Irwing Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen. Erster Band. Berlin 1777.

4. J. Iths Anthropologie. 2 Th. Bern 1794. 95.

5. Hildebrands Lehrbuch der Physiologie. 2te Aufl. 1799.

6. D. J. C. Loders Anfangsgründe der philosophischen Anthropologie und der Staatsarzneykunde. Dritte vermehrte Aufl. Weimar 1800.

7. Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend. 3. B. Leipzig 1780.

8. C. C. E. Schmids Physiologie, philosophisch bearbeitet. 3 Bände. 1798 — 1802.

Dritte Abtheilung.

Von den verschiedenen Arten der menschlichen Seelenkräfte.

Erster Abschnitt.

Von den Anlagen der menschlichen Seele, im Allgemeinen.

---

§. 60.

Vorerinnerung.

Die menschliche Seele besitzt eigentlich nur eine einzige Kraft, die sie aber auf gar verschiedene Arten äußern kann. Aber die Anwendung dieser Kraft wird nach den besondern Arten ihrer Wirkungen mit unterschiedenen Namen benennt, und als verschiedene Kräfte vorgestellt, ob sie gleich im Grunde nur verschiedenartige Fähigkeiten derselben Kraft sind.

§. 61.

Der Mensch kommt nur mit Anlagen zu Vollkommenheiten zur Welt.

Der Mensch bringt weder Vorstellungen und Begriffe, noch irgend eine Fertigkeit mit auf die Welt; sondern nur die Empfänglichkeit dazu, oder die Fähigkeit äußere Eindrücke durch die Sinnen aufzunehmen, sich ihrer bewußt zu werden, Vorstellungen und mancherley Vollkommenheiten zu erlangen. Und diese angebohrne Empfänglichkeit oder Fähigkeit nennt man die Anlagen der Seele.

Es haben sich zwar von jeher, selbst unter den größten Philosophen, viele gefunden, welche angebohrne Begriffe in dem Menschen angenommen haben. Dahin gehört schon gewissermaßen das von Pythagoras und vielen der älteren angenommene Emanationssystem. Sokrates aber behauptete ausdrücklich solche angebohrne Ideen, worin ihm auch Plato folgte. Aber schon dessen Schüler Aristoteles bestritte diese Meinung, und verglich die menschliche Seele mit einer wächsernen Tafel, auf der noch nichts stehe, in die aber alles eingegraben werden könne. Doch hat auch in späteren Zeiten jene Meinung noch hier und da ihre Vertheidiger, aber auch ihre gründliche Bestreiter gefunden.

§. 62.

Diese Anlagen entwickeln sich nur nach und nach.

Alle Anlagen sind zwar mit der Natur der Seele verbunden, und liegen schon bey der Geburt in ihr: aber ihre Entwickelung geschieht nicht zu gleicher Zeit. Einige können ihrer Natur nach früher, andere nur erst später entwickelt werden. Sinnliches Begehren entsteht bald nach der Geburt, weil es durch sinnliche Bedürfnisse erzeugt wird: aber vernünftiges Wollen und das Gewissen können als Folgen einer geübten Vernunft erst später im vernünftigen Zustande statt finden. Die Seelenkräfte werden durch die Sinnen geweckt und ihre Anlagen durch Uebung entwickelt. Die Art, wie dieses geschieht und die Natur der besonderen Seelengeschäfte macht es begreiflich, daß das Vermögen zu empfinden und sinnliche Vorstellungen zu haben, eher als das Vermögen, sich Begriffe zu machen, zu urtheilen und zu schließen, sich entwickeln müsse. Doch hängt auch vieles in Ansehung der früheren oder späteren Entwickelung und Bildung von äußeren Umständen und in Rücksicht der höheren Kräfte von der eigenen Willkühr des Menschen ab.

S. Hennings Geschichte von den Seelen der Menschen und Thiere. Halle 1774.

Molwitz Ideen zur näheren Kenntniß der Menschennatur, für Unstudirte. Leipzig 1800.

§. 63.

Die Lehre der dritten Abtheilung von den menschlichen Seelenkräften findet man vorzüglich in folgenden Schriften weitläuftiger abgehandelt:

1. Wolf Psychologia empirica. Francof. et Lips. 1732. 4. Dieses Buch behält noch immer in der Psychologie einen vorzüglichen Werth.
2. Helvetius de l'esprit. à Paris 1758. 3 Tomes.
3. K. Bonnets analytischer Versuch über die Seelenkräfte, mit einigen Zusätzen, von M. C. G. Schütz. Bremen 1770. 2 Theile.
4. D. Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen. Leipzig 1777. 78. 3 Theile.
5. K. F. v. Irwings Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen. Berlin 1777 — 85. 4 Bände.
6. Wezels Versuch über die Kenntniß des Menschen. 1784 — 85. 2 Theile.
7. D. Hume über die menschliche Natur. Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen

zur Beurtheilung dieses Werks von L. H. Jakob. Halle 1790. 3 Bände.

8. E. Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Leipzig 1790.

9. C. C. E. Schmids empirische Psychologie. Jena 1791.

10. F. Ueberwassers Anweisung zum regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie. Neue Ausg. 1794.

11. M. Wagners Beyträge zur philosophischen Anthropologie. Wien 1794.

12. J. Ith Versuch einer Anthropologie. Bern 1794. 95. 2 Theile.

13. L. H. Jakobs Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. 3te Ausg. Halle 1800.

14. Abichts psychologische Anthropologie. Erlangen 1801.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von dem Erkenntnißvermögen.

§. 64.

Eintheilung desselben.

Weil sich das Erkenntnißvermögen theils leidend, theils handelnd zeigt; so wird es zur Bezeichnung dieses Unterschiedes in das sinnliche oder untere, und in das intellektuelle oder obere eingetheilt. Das sinnliche ist leidend, und besteht in der Empfänglichkeit durch die Sinnen, es sey nun durch die äußeren, oder durch den inneren Sinn, afficirt zu werden, und dadurch Vorstellungen zu erlangen. Das intellektuelle Erkenntnißvermögen ist bloß thuend, und das Vermögen des Denkens, als reines Bewußtseyns der Handlung.

§. 65.

Die Sinnlichkeit.

Die äußeren Gegenstände machen bloß durch die Sinnenwerkzeuge Eindrücke auf die Seele.

Und die Empfänglichkeit für solche Eindrücke, oder die Fähigkeit, durch die Sinnen afficirt zu werden und daraus Vorstellungen zu empfangen, wird die Sinnlichkeit, im engeren Verstande, genennt. Sonst begreift man aber auch, in der weiteren Bedeutung dieses Wortes, unter der Sinnlichkeit zugleich die sinnlichen Begierden, Neigungen und Gefühle.

Wenn hier und künftig von Eindrücken äußerer Gegenstände auf die Seele geredet wird; so ist zu merken, daß darunter nicht bloß solche verstanden werden, welche außerhalb des Körpers durch die Sinnen auf die Seele wirken; sondern auch diejenigen Eindrücke, die selbst aus dem Inneren des Körpers auf die Seele gemacht werden; weil auch diese inneren Gegenstände nicht zur Seele selbst gehören, und also die Eindrücke, die sie machen, derselben doch erst von außen zugeführt werden. S. Bonnets analytischer Versuch über die Seelenkräfte. Condillac Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß.

§. 66.

Empfindungen, Empfindungsvermögen, Selbstbewußtseyn.

Durch die Eindrücke, welche von äußeren Gegenständen durch die Sinnen auf die Seele gemacht

werden, entstehen gewisse Veränderungen in der Seele, deren sie sich bewußt wird, welche in der Seelenlehre Empfindungen genennt werden. Und die Fähigkeit, sich solcher Veränderungen bewußt zu werden, heißt das Empfindungsvermögen. In so ferne sich nun die Seele bloß mit der in ihr entstandenen Empfindung an sich beschäftiget, oder solche zum Objekte ihrer Wahrnehmung macht, wird dieses das Selbstbewußtseyn genennt.

Die Wörter Empfindung und Gefühl werden nicht nur im gemeinen Leben; sondern auch selbst in der Büchersprache häufig mit einander verwechselt. Der tägliche Sprachgebrauch drückt gewöhnlich durch das Wor Empfindung die angenehme oder unangenehme Wahrnehmung aus. Daher die Ausdrücke Empfindsamkeit, empfindsam, empfindlich. Weswegen ich auch bey der populären Darstellung, in meinem größeren Werke über Menschennatur und Menschengröße, für Nichtphilosophen hierauf Rücksicht genommen habe. Allein in der neueren Kunstsprache wird gewöhnlich in der Seelenlehre jenes Gefühl genennt, und für Empfindung der oben gegebene Begriff angenommen.

§. 67.

Sinnliche Vorstellung und Vorstellungsvermögen.

Durch die Eindrücke, welche äußere Gegenstände durch die Sinnen auf die Seele machen, und durch die dadurch entstandene Empfindung wird die Seele veranlaßt, auf den Gegenstand zu achten, der solche in ihr hervorbringt, und ihn als außer ihr vorhanden zu betrachten; und das nennt man eine sinnliche Vorstellung. Die Fähigkeit aber, sich solche Vorstellungen zu machen, heißt das Vorstellungsvermögen, oder auch das Wahrnehmungsvermögen.

Die Art, wie von äußeren körperlichen Eindrücken durch die Nerven auf die Seele gewirkt wird, und wie durch solche Eindrücke Vorstellungen in der Seele entstehen, läßt sich nicht erklären, so wenig sich auch die Sache an sich bezweifeln läßt.

§. 68.

Anschauung.

Unter der Anschauung verstehet man eine unmittelbare Vorstellung eines äußeren sinnlichen Gegenstandes, der durch die Sinnen auf unsere Seele wirkt.

Gewöhnlich heißt zwar in der Sprache des Umganges anschauen bloß etwas mit den Augen betrachten, oder besehen: aber in der Kunstsprache wird

jetzt in der Seelenlehre unter Anschauung eine jede unmittelbare sinnliche Vorstellung, durch welchen äußeren Sinn sie auch mag erzeugt worden seyn, verstanden.

§. 69.

Grade der Vollkommenheit unserer Vorstellungen.

Die Art, wie wir uns die Dinge vorstellen, ist sehr verschieden. Es giebt dabey unzählig viele unmerkliche Stufen. Im Allgemeinen aber theilt man diese Arten der Vorstellungen ein in dunkele, klare und deutliche. Wenn wir zwar einige Vorstellung von einer Sache haben, aber uns doch der Merkmale nicht bewußt sind; so wird diese Vorstellung dunkel genennt. Sind wir uns zwar einer Vorstellung und einiger Merkmale derselben, wie auch des vorgestellten Gegenstandes bewußt, so daß wir ihn wohl von andern unterscheiden, aber doch diese Merkmale nicht angeben können; so ist diese Vorstellung klar. Deutlich aber nennen wir eine Vorstellung, deren wir uns nicht nur vollkommen bewußt sind, und sie und ihren Gegenstand von andern unterscheiden können; sondern auch die Merkmale davon anzugeben im Stande sind.

Wenn man in einem andern Betrachte die Vorstellungen in lebhafte und schwache eintheilt;

so werden dadurch die Grade des Anschaulichen in demselben bezeichnet. Denn je mehr Anschauliches eine Vorstellung enthält, desto lebhafter, und je weniger anschaulich sie ist, desto schwächer oder matter ist sie.

§. 70.

Begriffe.

Begriffe sind allgemeine Vorstellungen von dem, was alle Individuen derselben Gattung, oder alle Objekte derselben Art mit einander gemein haben. Sie entstehen dadurch, daß man mehrere Individuen oder Objekte derselben Art beobachtet, sie mit einander vergleicht, das Besondere der Einzelnen absondert, und das, was ihnen allen gemeinschaftlich zukommt, bemerkt und zusammenstellt. Wenn man aber die Begriffe in **abstrakte** und **konkrete** eintheilt; so verstehet man unter den erstern die eben angegebenen, und unter den letzteren die Vorstellung von den besonderen Verhältnissen einzelner bestimmter Individuen wodurch sie sich von andern unterscheiden.

Die Begriffe setzen also eine **Attention** und **Abstraktion** voraus. Auf etwas attentiren (aufmerken) heißt vorzüglich seine Gedanken darauf richten. Abstrahiren (absehen) aber heißt von einer Vorstellung, deren man sich bewußt ist, seine

Gedanken ablenken. Bey der Erwerbung der Begriffe leitet also die Attention zur Beobachtung der einzelnen Gegenstände und dessen, was sie mit einander gemein haben; und die Abstraktion verbindet mehrere abgesonderte allgemeine Merkmale zu einer neuen Vorstellung, mit Weglassung der Objekte, von welchen sie abgesondert sind.

§. 71.

Ideen.

Die Begriffe von solchen Dingen, die nicht durch die Sinnen erkannt werden können; sondern bloß durch die Vernunft festgesetzt werden müssen, werden Ideen, oder auch reine Begriffe, genennt. Sonst begreift man auch wohl im gewöhnlichen Sprachgebrauche überhaupt alle Vorstellungen und Begriffe darunter.

§. 72.

Erkenntniß.

Sich von einer Sache eine klare oder deutliche Vorstellung machen, heißt sie kennen. Aber eine Sache erkennen heißt vielhaltige Vorstellungen und richtige Begriffe von ihr haben. Werden diese Vorstellungen der Gegenstände unmittelbar durch die Sinnen hervorgebracht; so haben

wir eine anschauliche Erkenntniß davon: denken wir uns aber die Objekte bloß durch einen allgemeinen Begriff; so heißt unsere Erkenntniß diskursiv. Wenn bey der anschaulichen Erkenntniß die Anschauungen der Objekte nur als Mittel gedacht werden, sich nach deren Aehnlichkeit andere Gegenstände vorzustellen; so wird sie insonderheit symbolisch oder figürlich genennt.

Die anschauliche Erkenntniß wird also durch das untere und die diskursive durch das obere Erkenntnißvermögen hervorgebracht. Die erstere wirkt, weil sie bloß sinnlich ist, am lebhaftesten auf das sinnliche Begehrungsvermögen. S. Lieberkühns Versuch über die anschauende Erkenntniß. — Kants Anthropologie. §. 28. S. 106. Von dem Bezeichnungsvermögen.

§. 73.
Urtheile.

Urtheilen heißt verschiedene Begriffe mit einander verbinden, oder von einander trennen. Zum Urtheile gehört also 1) ein Begriff von einer Sache; 2) eine Vorstellung dessen, was ihr zukommt, oder nicht zukommt; 3) eine Verbindung oder Trennung beyder Begriffe. Wenn dieses Urtheil richtig seyn soll; so muß sowohl unsere Vorstellung des Objekts, als auch die Vorstellung des

Verhältnisses desselben zur Einheit mit andern Vorstellungen der Wahrheit gemäß seyn.

§. 74.

Schlüsse.

Schließen heißt aus zwey Urtheilen ein drittes herleiten. Bey einem Schlusse wird 1) eine allgemeine Regel zum Grunde gelegt; 2) ein besonderer Fall auf diese Regel bezogen; 3) eine Folgerung aus der allgemeinen Regel auf den besondern Fall abgeleitet.

§. 75.

Verstand und Vernunft.

Die Wörter Verstand und Vernunft werden oft verwechselt, und in verschiedenem Sinne gebraucht. In der weiteren und gewöhnlichen Bedeutung verstehet man unter dem Verstande das ganze obere Erkenntnißvermögen, als das Vermögen zu denken, und nennt nur dessen besondere Geschäfte des Urtheilens und Schließens, Urtheilskraft und Vernunft, welche also in dieser Bedeutung nur als besondere Wirkungen des Verstandes betrachtet werden. In engerer Bedeutung aber werden Verstand, Urtheilskraft und Vernunft koordinirt, und als besondere Theile des

oberen Erkenntnißvermögens betrachtet; und so verstehet man unter dem Verstande das Vermögen der Begriffe, oder der Erkenntniß; unter der Urtheilskraft das Vermögen zu urtheilen; und unter der Vernunft das Vermögen zu schließen, Ideale aufzustellen und dem Willen Gesetze zu geben.

Hierher gehören Kants Kritiken der reinen, und der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft. S. auch dessen Anthropologie. S. 115. Humes Untersuchungen über den menschlichen Verstand. Neu übersetzt von W. G. Tennemann. Jena 1793. H. R. Matthäis Handbuch der Moral und Religion. Schleswig 1800. 1802. 1ster Th. 1. Abschn. §. 5.

Wenn man übrigens die Vernunft in die theoretische und praktische eintheilt; so versteht man unter der theoretischen das Bestreben derselben, die allgemeinen Begriffe und Regeln zu deutlichen Vorstellungen zu erheben; und unter der praktischen das Geschäft der Anwendung des Allgemeinen auf die einzelnen Fälle des Handelns.

§. 76.

Scharfsinn und Witz.

Das Vermögen, mit vieler Deutlichkeit der Begriffe leicht und schnell die Wahrheit aufzufas-

sen, zu urtheilen und zu schließen, wird Scharfsinn genannt. Witz hingegen ist das Vermögen, die Aehnlichkeit der Dinge leicht zu bemerken, darüber zu urtheilen, und gewisse Ansichten der Dinge, die eben nicht ein jeder bemerkt, schnell ins Auge zu fassen. Mit dem Witze ist zugleich eine lebhafte Einbildungskraft und besondere Gewandheit, mehrere Dinge auf eine auffallende, überraschende und lebhafte Art in Verbindung zu stellen, verbunden.

§. 77.

Werth des Erkenntnißvermögens.

Das untere Erkenntnißvermögen veranlaßt und reizt die Seele zur eigenen Thätigkeit und reicht ihr den ersten Stoff zum höheren Denken dar. Es ist die nothwendige Bedingung zur Weckung und Entwickelung des Verstandes, und dadurch mittelbar selbst zum Gebrauche der Vernunft. Es leihet der Einbildungskraft den Stoff zu jeder Vorstellung und befruchtet das Gedächtniß; kurz, es wirkt mit zur ganzen Vervollkommnung der Seele, und vermehrt zugleich die Annehmlichkeiten des Lebens. Wenn es gleich an sich geringer ist, als der Verstand; so ist es doch in seinen Folgen nicht minder wichtig. Das obere Erkenntnißvermögen erhebt den Menschen über

alle andere sichtbare Geschöpfe. Es ist dazu bestimmt, den Willen zu lenken, über die Sinnlichkeit zu herrschen, den Menschen zur sittlichen Würde zu erheben, und seine höhere Glückseligkeit zu befördern.

Dritter Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten des Vermögens gehabte Vorstellungen zu erneuern.

---

§. 78.

Vorerinnerung.

Man rechnet zwar in der Seelenlehre allgemein alle Arten des Vermögens gehabte Vorstellungen zu erneuern, als Einbildungskraft, Dichtungsvermögen, Phantasie, Gedächtniß, zu dem Erkenntnißvermögen. Allein da die Erneuerung ehemaliger Vorstellungen auch ohne neue äußere Eindrücke ein besonderer Akt der Seele ist, der von der Entstehung der ersten, besonders der sinnlichen, Vorstellungen ganz verschieden ist; indem sich die Seele dabey nicht leidend, sondern bloß

thuend verhält; so scheint mir es nicht nur an sich richtiger, sondern auch zur Erleichterung des Unterrichts viel bequemer zu seyn, wenn man diese beyden ganz verschiedene Wirkungen in der Seele als zwey besondere Hauptvermögen betrachtet und mit verschiedenen Namen bezeichnet; zumal da der Ausdruck Erkenntnißvermögen zwar zur Bezeichnung der verschiedenen Arten der Entstehung der ersten Vorstellungen, aber nicht gar gut zu dem Akt der Erneuerung derselben passet. Weil aber zu diesem allgemeinen Begriffe auch ein besonderes Wort nöthig wäre; so möchte wohl hierzu keines schicklicher seyn, als das Wort Erinnerungsvermögen; weil das, was man gewöhnlich unter diesem Ausdrucke versteht, gar kein besonderes Vermögen der Seele, sondern bloß eine Eigenschaft des Gedächtnisses ist, und also dieses Wort zur Bezeichnung jener Eigenschaft sehr entbehrlich scheint, sich aber auch übrigens seiner Etymologie nach recht gut für jenen allgemeinen Begriff paßt. Denn mit jeder Art der Erneuerung gehabter Vorstellungen ist jedesmal eine Erinnerung verknüpft, wenn sie auch gleich nicht immer mit Bewußtseyn verbunden ist. Zur Bezeichnung des erwähnten allgemeinen Begriffes, der alle Arten der Erneuerung vorhergegangener Vorstellungen in sich schließt, verstände

man also in dieser Bedeutung unter dem Erinnerungsvermögen überhaupt das Vermögen der Seele, gehabte Vorstellungen auch ohne neue äußere Eindrücke zu erneuern. Die verschiedenen Arten dieses Vermögens, Einbildungskraft, Dichtungsvermögen, Gedächtniß, sind nur besondere Modifikationen, deren jede noch besonders erklärt werden wird.

Inzwischen mag man dieser Methode beypflichten oder nicht; so wird doch in keinem Falle die folgende Erklärung, die an sich immer dieselbe bleibt, im geringsten darunter leiden.

§. 79.

Die Entstehungsart der erneuerten Vorstellungen ist uns unerklärbar.

Die Art, wie es zugeht, daß die Seele ehemalige Vorstellungen auch ohne neue äußere Eindrücke von neuem hervorrufen kann, ist uns eben so unerklärlich, wie die eigentliche Entstehung der ersten Vorstellungen selbst. Die physischen Erklärungen durch gewisse bleibende Eindrücke im Gehirne, welche Hobbes und Malebranche, ja gewissermaßen schon Aristoteles, und nachher viele Andere angenommen haben, und die

Cartesius materielle Ideen nannte, sind eine ganz willkührliche Hypothese, wodurch für unsere Erkenntniß nichts gewonnen wird. Denn 1) bliebe, wenn sie auch gegründet wäre, der Akt der eigentlichen Erneuerung der Vorstellungen doch noch immer in dasselbe Dunkele gehüllet; 2) hat aber auch diese Hypothese nicht den allergeringsten Beweis für sich.

§. 80.

Einbildungskraft und Einbildungen.

Die **Einbildungskraft** ist das Vermögen, vormals gehabte sinnliche Vorstellungen wieder anschaulich darzustellen, wenn gleich das Objekt, das die erste Vorstellung erzeugte, nicht mehr gegenwärtig durch die Sinnen auf die Seele wirkt; oder kürzer, das Vermögen der Anschauung auch ohne Gegenwart des Gegenstandes. Die Vorstellungen der Einbildungskraft aber heißen **Einbildungen**.

Wenn man die Einbildungskraft in die **produktive** und **reproduktive** eintheilt; so wird unter der letztern Art die oben beschriebene, und unter der erstern eigentlich das Dichtungsvermögen verstanden, wovon noch besonders gehandelt werden wird.

§. 81.

Grade der Lebhaftigkeit der Einbildungen.

Die Grade der Lebhaftigkeit der Einbildungen hängen von der Art der ersten Vorstellungen ab. 1) Je lebhafter die ersten sinnlichen Eindrücke, und je klärer die dadurch entstandenen ersten Vorstellungen waren: 2) je weniger die Seele in dem Augenblicke der Erneuerung der Vorstellungen neue äußere Eindrücke empfängt, und je ungehinderter sie sich daher mit ihren Einbildungen beschäftigen kann, desto lebhafter und klärer können dieselben seyn.

Obgleich die Einbildungen nie den Grad der Lebhaftigkeit und Klarheit erlangen, als die Vorstellungen bey der ersten Anschauung; so können sie doch lebhaftere Begierden erregen, als diese selbst.

§. 82.

Gesetze der Einbildungskraft.

Die Erneuerung gehabter Vorstellungen geschieht immer nach gewissen Regeln der Association derselben, welche theils von den Eigenschaften oder Verhältnissen der Vorstellungen gegen einander; theils von verschiedenen im Menschen selbst liegenden Ursachen abhängen. Die ersteren

sind

sind entweder einfache, oder zusammengesetzte. Die einfachen bestehen in der Aehnlichkeit, in der Entgegensetzung oder Verschiedenheit, und in der Nähe, nach Raum und Zeit. Zu den zusammengesetzten gehören die Koexistenz, das Verhältniß von Ursachen und Wirkungen, und die Ordnung. Zu den im Menschen selbst liegenden Ursachen der Association der Vorstellungen sind gewisse innere Gefühle, vornehmlich aber die Affekten und Leidenschaften zu rechnen. Auch durch die Gewohnheit werden wir bey einer gegenwärtigen Vorstellung leichter auf eine vorige, die wir schon oft gehabt haben, und die uns geläufig ist, gebracht.

§. 83.

Nutzen der Einbildungskraft.

Kennten wir nicht aus Erfahrung die bewundernswürdigen Wirkungen dieses Vermögens; so würden wir uns kaum die Möglichkeit derselben denken können. Desto mehr müssen wir aber nun ihre Wirklichkeit bewundern. Durch dieses Vermögen können wir die Gegenstände, die längst Zeit und Ort den Eindrücken auf unsere Sinnen entrückten, in unseren Vorstellungen erneuern, und uns das Vergangene und Entfernte schnell verge-

genwärtigen, betrachten, benutzen, uns darüber freuen. Es vervielfältiget täglich die Summe unserer Vorstellungen; es reicht dem Dichtungsvermögen den Stoff zu seinen Dichtungen dar, es unterstützt das Gedächtniß, belebt das ästhetische Gefühl, unsere ganze Denkkraft, ja selbst unsere Handlungen und Pflichtleistungen und bereitet uns mancherley Freuden. S. v. Irwings Untersuchungen. B. 2. S. 349 ff.

§. 84.

Außer den angeführten psychologischen Schriften handeln noch besonders von der Einbildungskraft folgende Schriften:

1. Quinctil. Instit. Orat. lib. XI. C. 2.
2. Cicero de Oratore. II. 86.
3. Hobbes Element. philos. Sect. I. P. IV. C. 25.
4. Baco de augmentis scientiarum. lib. II. C. 13.
5. Gerards Versuch über das Genie. Von Garve übersetzt. Leipzig 1776.
6. Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit Zusätzen herausgegeben von Richerz. 2 Th. Leipzig 1785.

7. Maaß Versuch über die Einbildungskraft. Halle 1792.

8. Hißmanns Geschichte der Lehre von der Association der Ideen. Göttingen 1777.

9. Platners Aphorismen. Th. 1. 1793.

10. Meister über die Einbildungskraft, in ihrem Einfluß auf Geist und Herz. Zürch 1794.

§. 85.

Dichtungsvermögen und Dichtungen.

Die Fähigkeit aus den Einbildungen durch Absonderung und Verbindung derselben willkührlich neue bildliche Vorstellungen zu formiren, wird das Dichtungsvermögen genennt. Dieses Vermögen bringt nicht die Materie, sondern nur die Form seiner Vorstellungen, welche es aus der Verbindung oder Trennung der Einbildungen bildet, hervor. Da aber schaffen so viel heißt, als etwas aus nichts hervorbringen; so kann im eigentlichen Verstande selbst das Hervorbringen der Form kein Schaffen genennt werden. Die durch dieses Vermögen hervorgebrachten Vorstellungen heißen Dichtungen.

Weil dieses Vermögen sich mit sinnlichen Anschauungen beschäftiget; so entwickelt es sich oft, selbst bey ungebildeten Menschen, unverhältnißmäßig

gegen die übrigen intellektuellen Vermögen. Aber zu einem vorzüglichen gebildeten Grade desselben werden feine Sinnen; große Lebhaftigkeit der Vorstellungen; Witz; ein lebhaftes und feines ästhetisches Gefühl; Gewandheit in der schönen Zusammenstellung; und Uebung erfordert.

§. 86.

Phantasie und Träume.

Wenn die Dichtungen **unwillkührlich** bey wachendem Zustande in der Seele entstehen; so werden sie **Phantasie** genennt: geschieht es aber in dem Schlafe; so heißen sie Träume. In vielen psychologischen Schriften wird aber auch das Wort Phantasie für Einbildungskraft gebraucht.

S. H. **Nudow** Versuch einer Theorie des Schlafs. 1791.

§. 87.

Wirkungen und Vortheile des Dichtungsvermögens.

Dieses Vermögen bildet mit bewundernswürdiger Kunst und Fertigkeit aus den Anschauungen der Einbildungskraft die mannigfaltigsten neuen Vorstellungen, die vorher in ihrer Form weder in der Natur noch in der Vorstellung vorhanden wa-

ren. Es liefert die Ideale der vortrefflichsten Werke der schönen Künste aller Art; verschaffet Bequemlichkeit, Nutzen und Vergnügen; es belebt und übt das ästhetische Gefühl, und ist vermögend, selbst die Sittlichkeit zu unterstützen, wenn es zweckmäßig angewendet wird.

§. 88.

Gedächtniß.

Das **Gedächtniß** unterscheidet sich durch sein weiteres Gebiet und durch den höheren Grad der Vollkommenheit von der Einbildungskraft. Denn es erneuert nicht allein die sinnlichen, sondern alle Arten der Vorstellungen und Begriffe, und thut es willkührlich, mit Bewußtseyn, sie schon gehabt zu haben. Es ist demnach das Vermögen, gehabte Vorstellungen aller Art willkührlich zu erneuern.

Wenn man die **Erinnerungskraft** als ein besonderes Vermögen vorstellt; so sagt man wohl, das Gedächtniß sey das Vermögen, Vorstellungen aller Art zu **behalten**, und das Erinnerungsvermögen sey die Fähigkeit, sich der erneuerten Vorstellungen als schon gehabt **bewußt zu seyn**. Allein wenn man sich von dem **Behalten** nicht eine gar zu sinnliche Vorstellung machen will; so kann es unmöglich etwas anders bedeuten, als die Fähigkeit, gehabte Vorstellungen mit Willkühr zu

erneuern. Aber eben diese Willkühr bey der Erneuerung der Vorstellungen schließt schon die Anerkennung derselben, als schon gehabt; mithin die Erinnerung in sich. Denn was heißt, eine Vorstellung willkührlich erneuern, anders, als eine Vorstellung, deren ich mich als schon gehabt erinnern kann, so bald ich will, zu erneuern? Eine vormalige Vorstellung, deren ich mir nicht mehr bewußt bin, kann ich auch nicht willkührlich wiederholen. Es geschieht zwar zuweilen, daß das Gedächtniß eine gehabte Vorstellung wieder herbey führt, ohne daß wir uns bewußt sind, solche vormals schon gehabt zu haben. Allein das ist eigentlich von der einen Seite nichts anders, als ein Gedächtnißfehler, indem es sich in diesem Falle nur noch bloß der Vorstellung an sich erinnert, aber vergessen hat, solche schon gehabt zu haben.

§. 89.

Grade des Gedächtnisses.

Die Grade der Vollkommenheit des Gedächtnisses gründen sich 1) auf das Verhältniß der Menge der Vorstellungen, die man beliebig wiederholen kann; 2) auf den Grad der Leichtigkeit, womit die Wiederholung geschieht; 3) auf die Grade der längeren Dauer der Fähigkeit, solche wieder

erneuern zu können; 4) auf die größere Treue oder Richtigkeit in der Erneuerung der Vorstellungen.

§. 90.

Vorzüge des Gedächtnisses.

So groß die Vortheile der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens sind; so übertrifft doch noch das Gedächtniß beyde an Werth gar sehr. Ohne dieses Vermögen könnte der Verstand nicht gebildet werden, er könnte weder Begriffe sammeln, noch urtheilen und schließen; ohne dasselbe wüßten wir nichts, als was in dem gegenwärtigen Augenblicke durch die Sinnen auf die Seele wirkt; nichts vom Vergangenen, nichts vom Abwesenden, nichts von der Zukunft; kurz, ohne Gedächtniß wäre der Mensch kein vernünftiges, sittliches Wesen. Aber durch dieses Vermögen sind wir fähig, unsere Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu erneuern, und unsere Erfahrungen, und erworbene Kenntnisse in der Folge beliebig zu nützen. Es unterstützt jeden in seinen Geschäften, den Glücklichen im Genusse der Freuden, und den Unglücklichen mit Tröstungen in den Leiden. Von diesem Vermögen unterstützt, können wir auch erst das Gesetz der Sitten aufstellen, es durch Erinnerung an unsere Pflicht befolgen, und

die Moralität unseres Verhaltens beurtheilen, unsere Bestimmung erreichen.

§. 91.

Die Lehre vom Gedächtnisse findet man theils in den angeführten Schriften über die Einbildungskraft, theils noch besonders in folgenden weiter entwickelt.

1. Aristoteles de memoria et reminiscentia.
2. Locke sur l'Entendement humain. liv. 2. chap. 10.
3. J. C. Dommerichs Mnemonik und Hevristik, nach ihren ersten Zügen entworfen. Halle 1765.
4. Beatis moralische und kritische Abhandlungen. Th. 1. Abschn. 1.
5. Hoffbauers Naturlehre der Seele in Briefen. Br. 28 f.

§. 92.

Vom Vorhersehungsvermögen.

Versteht man unter dem Vorhersehen zukünftiger Dinge eine aus den Gesetzen der Ursachen und Folgen der Begebenheiten abgeleitete Erkenntniß des Künftigen; oder auch die Erwartung ähn-

licher Fälle aus bisheriger richtiger Erfahrung; so ist das Vermögen zu dieser Art der Voraussehung zwar wirklich in der menschlichen Seele gegründet; aber doch eigentlich kein besonderes Seelenvermögen; sondern bloß eine Wirkung der Urtheilskraft. Versteht man aber darunter einen verborgenen Sinn für das, was noch nicht gegenwärtig ist, ein Vermögen, das Künftige ohne Folgerung aus vernünftigen Gründen voraus zu wissen, welches eine Ahndung genennt wird; so ist dieser Begriff vom Vorhersehen falsch, und nicht in der menschlichen Natur zu finden.

Es ist um so viel nöthiger, den Ungrund dieser Meinung zu bemerken, um dem großen Umfuge, der dadurch zur Unterstützung des Aberglaubens, und zur Erregung so mancher ungegründeten Furcht getrieben wird, desto wirksamer zu begegnen.

S. Kants Anthropologie. S. 98 ff. Dessen Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Königsberg 1766. Henning von den Ahndungen und Visionen. Leipzig 1777. Succo über die Ahndungen. Brandenburg 1759.

Vierter Abschnitt.

Vom Gefühlvermögen.

§. 93.

Allgemeiner Begriff desselben.

Das Gefühl überhaupt besteht in der subjektiven Wahrnehmung des Angenehmen oder Unangenehmen: und die Empfänglichkeit dazu heißt das Gefühlvermögen. Man kann auch kurz sagen, es sey eine Empfänglichkeit für Lust und Unlust. Das Gefühlvermögen wird aber auch so wohl in der Seelenlehre als in dem gemeinen Leben oft schlechtweg das Gefühl genennt.

Andere nehmen auch wohl das Gefühl in weiterer Ausdehnung, und verstehen eine jede subjektive Wahrnehmung oder Empfindung darunter. Nach diesem Begriffe nimmt man denn auch gleichgültige Gefühle an, die weder angenehm noch unangenehm sind.

§. 94.

Verschiedene Arten des Gefühls.

Sowohl die Quellen, als die Arten der Gefühle sind mancherley: man kann sie aber überhaupt in körperliche und geistige eintheilen. Die ersteren sind die bloß sinnlichen, die letzteren die ästhetischen, intellektuellen und moralischen. In Ansehung der damit verbundenen Lust oder Unlust werden sie wieder in einfache und gemischte eingetheilt. Unter den einfachen verstehet man die bloß angenehmen oder unangenehmen, und unter den gemischten solche, wobey beyde Arten sich gewissermaßen vereinigen.

§. 95.

Ueber das Gefühl und Gefühlvermögen können überhaupt folgende Schriften nachgelesen werden:

1. Plato Philebus. p. 280. seqq. ed. Bipont.
2. M. Mendelsohns philosophische Schriften. Th. I. S. 1 ff und Th. II. S. 1 ff.
3. Sulzer über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Leipzig 1773.

4. Versuch über die Kenntniß des Menschen. (Von Wetzel) Leipzig 1785. Th. 2. S. 97 ff.
5. Villaume vom Vergnügen. Berlin 1788. 2 Th.
6. Eberhard vom Erkennen und Empfinden. Berlin 1790.
7. Engels kleine Schriften. S. 153 ff.
8. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Göttingen 1792. Th. 1. S. 181 ff.
9. Schmidts empirische Psychologie. Th. 1. S. 255 ff.

§. 96.

Sinnliches Gefühl.

Die Veränderungen, welche durch die Eindrücke äußerer körperlicher Gegenstände auf unsere Sinnenwerkzeuge in der Seele hervorgebracht werden, deren sie sich bewußt wird, werden im Allgemeinen Empfindungen genennt. (§. 66.) Sind diese Empfindungen aber von der Art, daß sie die Seele zugleich in einen angenehmen oder unangenehmen Zustand versetzen, oder ihr Lust oder Unlust (Vergnügen oder Schmerz) erregen; so wird ihre Wahrnehmung dieses Zustandes sinnliches, oder körperliches Gefühl genennt.

Diese Gefühle entspringen bald durch den behaglichen oder unbehaglichen Zustand des ganzen Körpers überhaupt; bald durch einzelne Theile desselben; bald durch einen, bald durch mehrere Sinnen; bald durch die Befriedigung sinnlicher Triebe und Neigungen. Sehr populär findet man diese und die übrigen Gefühle vorgetragen in Olshausens Leitfaden zum Unterrichte in der Erfahrungs-Seelenlehre für Anfänger. Schleswig 1800. Abschn. 19—23, wo sie aber auch in der weiteren Bedeutung genommen werden. Desgleichen in Matthäis Handbuch der Moral und Religion. Schleswig 1800. Th. 1. Abschn. 1. S. 10 ff.

§. 97. a.

Aesthetisches Gefühl.

Bey dem ästhetischen Gefühle liegen zwar auch äußere sinnliche Eindrücke und Anschauungen zum Grunde: aber diese allein für sich können doch diese Art des Gefühls noch nicht hervorbringen. Die intellektuellen Kräfte der Seele müssen zugleich mit beschäftiget werden, wenn daraus ein ästhetisches Gefühl entspringen soll. Es ist also gemischt, theils sinnlich, theils geistig. Daher findet sich dieses Gefühl nicht bey den Thieren, ob sie gleich sinnlicher Eindrücke und Vorstellungen,

und dadurch körperlicher oder bloß sinnlicher Gefühle fähig sind. Das ästhetische Gefühl bestehet in der Lust oder Unlust, welche aus der Wahrnehmung des Schönen, des Wohlgeordneten und Regelmäßigen, oder deren Gegentheil entspringt. Hierzu werden aber Vorstellungen, Begriffe und Urtheile erfordert. Es wird auch das Gefühl fürs Schöne, oder der Geschmack genennt.

Das Gefühl des Erhabenen gehört zwar gewissermaßen in Ansehung der ästhetischen Beurtheilung auch hierher. Weil das Erhabene aber mehr Ehrfurcht und Bewunderung als eigentlich ästhetische Lust erregt; so ist es an sich doch nicht zu den Gegenständen des ästhetischen Gefühls zu zählen; obgleich die Art der Darstellung immer ästhetisch schön seyn, und ästhetisches Gefühl erzeugen kann. S. Kants Anthropologie. S. 187.

§. 97. b.

Von diesem Gefühle handeln besonders folgende Schriften:

1. Plato in Hippia majore.
2. Cicero de Oratore. l. III. C. 45. 46.
3. Antoninus ad se ipsum l. III. C. 2.
4. Hemsterhuis philosophische Schriften. Th. 1. S. 12 ff.

5. Gerard über den Geschmack. S. 98 ff.
6. Burke philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen.
7. Sulzers Theorie der schönen Künste in den hierher gehörigen Artikeln, Fein, Schicklich, Schön.
8. Herz Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit.
9. Heyne opuscula academica. T. I. p. 1. seqq.
10. Schillers Abhandlung über Anmuth und Würde; und dessen Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.
11. C. W. Snells Lehrbuch der Kritik des Geschmacks.
12. Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur des Vergnügens, der Schönheit und des Erhabenen. (Von G. Dreves) Leipzig 1793.

§. 98.

Intellectuelles Gefühl.

Die Wahrheit, die Ordnung, die einleuchtende Deutlichkeit und Neuheit der Gedanken, wie auch die Vorstellung von unseren eigenen oder An-

derer körperlichen und intellektuellen Vorzügen erregen in uns ein Wohlgefallen, eine Lust, und das Gegentheil ein Mißfallen, oder Unlust. Und diese Art der Lust oder Unlust, wird das intellektuelle Gefühl genennt, weil es eine Wirkung des Verstandes ist.

§. 99.

Moralisches Gefühl.

Das Gesetz der Sitten, welches uns die Vernunft vorschreibt, nöthiget dem Vernünftigen eine innere Achtung gegen dasselbe ab; und wenn wir aus solcher Achtung dieses Gesetz befolgen, oder es von Andern befolgen sehen; so entsteht in uns ein reines Vergnügen darüber, und über das Gegentheil ein Mißvergnügen, welches das moralische Gefühl genennt wird. Es ist also das Vergnügen oder Mißvergnügen, welches aus der Befolgung oder Nichtbefolgung des Gesetzes der Sitten entspringt. Weil aber auch selbst das Vermögen, oder die Empfänglichkeit dazu so genennt wird; so kann man in diesem Betrachte auch sagen, es sey eine Fähigkeit ein Interesse an der Befolgung des Sittengesetzes zu nehmen.

Das sittliche Gefühl entspringt also weder aus der Sinnlichkeit, noch aus der Berechnung des Nutzens oder

oder Schadens, der aus einer sittlichen Handlung erfolgt; sondern bloß aus der Anerkennung des innern Werthes des Sittengesetzes und dessen Befolgung. Es wird also dazu 1) eine Ueberzeugung von dem großen Werthe desselben; und 2) eine Beurtheilung des Verhältnisses der Gesinnungen und Handlungen zu dem Gesetze, erfordert.

§. 100.

Ueber das moralische Gefühl können noch insonderheit folgende Schriften nachgelesen werden:

1. Hutchesons Sittenlehre der Vernunft; und vom moralischen Gefühle. London 1756.
2. Smiths Theorie der sittlichen Gefühle; übersetzt von Kosegarten. 1794. 2 Theile.
3. Eberhard über den moralischen Sinn. Vermischte Schriften. Th. 1.
4. Jakob über das moralische Gefühl. Halle 1788.
5. Feder über das moralische Gefühl. Kopenhagen und Leipzig 1792.
6. Kants Kritik der praktischen Vernunft. Th. 1. B. 1. Hauptst. III. verglichen mit Snells Menon, oder Versuch in Gesprächen, die vornehmsten Punkte aus Kants Kritik der praktischen Vernunft zu erläutern. 2te Aufl. 1796. 3tes Gespr.

Bayerische Staatsbibliothek München

7. Ewald über das menschliche Herz. Gotha 1774—1784. 3 Theile.

§. 101.

Nutzen des Gefühlvermögens.

Das Gefühl hat überhaupt einen starken Einfluß auf die Entwickelung der Seelenkräfte; auf die Vermehrung der Lebhaftigkeit und Thätigkeit des Menschen, und auf den frohen Genuß des Lebens. Sein höchster Zweck aber ist, wie alle Anlagen im Menschen, die Beförderung der Sittlichkeit. 1) Das sinnliche Gefühl zweckt theils zur Erhaltung der einzelnen Person, und der Art; theils zur schnelleren Entwickelung der Seelenkräfte; theils zur Leitung des Handelns, ehe der Verstand noch entwickelt ist; theils zum Genusse der Freuden, ab. 2) Das ästhetische Gefühl unterstützt und belebt den Künstler und Gelehrten in den Werken der Kunst und des Geschmacks; es erheitert und bildet die Seele; befördert die Humanität; gewähret die reinsten sinnlichen Freuden; und hat vielen Einfluß auf die Sittlichkeit. 3) Die intellektuellen und moralischen Gefühle vervollkommnen die Seelenkräfte, befördern die Thätigkeit und Moralität, und geben die reinsten, geistigen Vergnügen.

§. 102.

Von dem Gewissen.

Wenn das sittliche Gefühl aus dem Urtheile der Seele über die Moralität unseres eigenen Verhaltens entsteht; so nennt man dieses Urtheil in Verbindung mit dem moralischen Gefühle das Gewissen. Doch verstehen Andere auch bloß jenes Urtheil an sich darunter, mit Ausschließung des Gefühles, das sie alsdann nur als eine Wirkung des Gewissens betrachten. S. hierüber Eberhards Apologie des Sokrates. Th. 2. S. 433 ff. Garve zum Cicero von den Pflichten. Th. 2. S. 23—83. Kants Metaphysik der Sitten. Th. 1. B. 1. Hauptst. 2. Abschn. 1. S. 98 ff. Königsberg 1797.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Begehrungsvermögen.

§. 103.

Allgemeiner Begriff desselben.

Begehren heißt das Bestreben, den Gegenstand einer Vorstellung zur Wirklichkeit zu bringen. Finden wir uns bloß dazu gereizt, ohne daß ein wirkliches Bestreben hinzukommt; so ist es noch kein eigentliches Begehren; sondern ein Wunsch. Die Fähigkeit jenes Bestrebens wird das Begehrungsvermögen genennt.

Unter dem Begehren wird in der Kunstsprache nicht bloß das Verlangen; sondern auch zugleich das Verabscheuen einer Sache begriffen; welches letztere an sich ein Bestreben ist, den Gegenstand einer Vorstellung zu entfernen.

§. 104.

Eintheilung desselben.

So verschieden die Gegenstände des Begehrens sind, so verschiedenartig sind auch die Vor-

stellungen, welche das Begehrungsvermögen in Thätigkeit setzen. Und nach der verschiedenen Art dieser Gegenstände und Vorstellungen wird das Begehrungsvermögen überhaupt in das untere und obere eingetheilt. Das untere, welches sinnlich ist, wird durch Lust oder Unlust, aus sinnlichen Vorstellungen, durch das Angenehme und Nützliche, oder deren Gegentheil, das obere aber durch das sittlich Gute oder Böse, aus Vernunftvorstellungen zum Begehren oder Verabscheuen bestimmt. Zum ersteren gehören die sinnlichen Triebe, Begierden, Neigungen, Affekten und Leidenschaften; das letztere ist der freye Wille.

§. 105.

Besondere Schriften über das Begehrungsvermögen überhaupt.

1. Lockes Versuch über den menschlichen Verstand. B. 2.
2. D. Hume über die menschliche Natur. B. 2.
3. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen.
4. Abichts Versuch einer kritischen Untersuchung über das menschliche Begehrungsvermögen. Frankfurt 1788.

5. de la Chambre's Anleitung zur Menschenkenntniß; übersetzt von Schmid. Jena 1794.

6. Kants Kritik der praktischen Vernunft.

Erstes Stück.

Vom unteren Begehrungsvermögen.

§. 106.

Körperliche Triebe.

Die körperlichen Triebe sind innere Nöthigungen des Begehrungsvermögens, gewisse Naturzwecke mit eigener Thätigkeit zu befördern, ohne sie zu kennen. Diese Triebe haben wir mit den Thieren gemein, und werden auch Instinkte genennt. Die Zwecke, die dabey zum Grunde liegen, sind zunächst, das Leben und körperliche Wohlseyn zu erhalten und zu befördern; der entferntere und höhere aber ist die Beförderung des Zweckes des Lebens.

Die Instinkte der Thiere sind zwingend und sicherleitend: aber bey dem Menschen hängen sie, so bald er zu vernünftigen Vorstellungen gelangt ist,

in vielen Fällen vom freyen Willen ab. Unter den Trieben verstehet man auch wohl die sinnlichen Begierden, und unterscheidet sie dann von den körperlichen, oder Instinkten.

§. 107.

Begierden.

Die sinnlichen Begierden sind von höherer Art, als die körperlichen Triebe, weil sie zum Theil mit in den Vorstellungen der Seele gegründet sind. Sie bestehen in einem Verlangen nach einer Sache, die uns angenehme sinnliche Gefühle erregt, von der wir aber nur undeutliche Vorstellungen haben. Das Gegentheil davon ist sinnlicher Widerwille, oder Abneigung, welche sich auf unangenehme sinnliche Gefühle und dunkele Vorstellungen gründet. Die Zwecke der sinnlichen Begierden sind an sich dieselben, die bey den körperlichen Trieben zum Grunde liegen. Jedoch können sie solche in größerem Umfange und in höherem Grade befördern. Vornehmlich sind sie aber dazu bestimmt, die Seele in ihrer Bildung zu unterstützen, und die Thätigkeit in der Erfüllung unserer Pflichten zu beleben.

§. 108.

Neigungen und Hang.

Ist eine sinnliche Begierde herrschend bey uns, d. i. kehrt sie immer von neuem wieder zurück, oder wird sie zur Gewohnheit; so wird sie Neigung genennt. Die besondern Arten der persönlichen Neigungen des Menschen hängen also von der individuellen Beschaffenheit seiner Begierden ab; und die tadelhaften Neigungen entstehen bloß aus dem Mangel der vernünftigen Leitung und Mäßigung der Begierden. Die subjektive Stimmung des Menschen, leicht eine Neigung anzunehmen, heißt ein Hang.

§. 109.

Leidenschaften.

Wird eine Neigung mit solchem Wohlgefallen genährt, daß man ihr in Kollisionen andere Neigungen und Begierden aufopfert, und sie selbst den Regeln der Vernunft vorzieht; so wird sie Leidenschaft genennt. Die Leidenschaften machen zwar nicht überhaupt des Gebrauches der Vernunft unfähig; sondern sie ziehen sie vielmehr auf eine verkehrte Art selbst in ihr Interesse, indem dabey immer gewisse, obgleich tadelhafte, Maximen, nach ihrem Zwecke zu handeln, zum Grun-

de liegen: aber sie schließen die Anwendung der Vernunft auf das Sittengesetz aus.

Alle die Wörter, welche sich auf Neigungen beziehen, und sich in sucht endigen, bezeichnen solche Leidenschaften, als Habsucht, Ruhmsucht, Herrschsucht, Rachsucht, Spielsucht u. d. gl. Doch giebt es auch noch viele andere, als Geiz, Neid, Wohllust u. s. w. Keine Leidenschaft ist mit der menschlichen Natur an sich verbunden; sie entspringen alle aus der versäumten Bildung der Begierden: aber sie sind schwer zu bezwingen und auszurotten, weil sie eine Gewohnheit voraussetzen, und daher höchst gefährlich.

§. 110.

Affekten.

Wird das gegenwärtige Gefühl der Lust oder Unlust so heftig, daß man dadurch des augenblicklichen Besinnens und der vollen Ueberlegung der Vernunft mehr oder weniger unfähig ist; so heißt dieser Gemüthszustand Affekt. Die Affekten sind in ihren Arten und Graden sehr verschieden. Je stärker dabey das Gefühl der Lust oder Unlust ist, desto weniger ist die Seele zur vernünftigen Ueberlegung aufgelegt, und desto heftiger ist der Affekt. Da aber alle heftige Gefühle ihrer Natur nach nicht lange anhalten können; sondern vor-

übergehend sind; so können auch die Affekten nicht so anhaltend seyn, wie die Leidenschaften. So wie aber die Heftigkeit des Gefühls abnimmt; so nimmt auch die Fähigkeit des Vernunftgebrauchs wieder zu, und das Gemüth wird besänftiget.

Solche Affekten sind z. B. Zorn, Gram, Furcht, Hoffnung, Bangigkeit, Angst, Entsetzen, u. d. gl. Wenn man zu den Affekten Liebe und Haß rechnet; so muß darunter bloß sinnliche Liebe und Haß; aber keineswegs vernünftiges Wohlwollen oder Verabscheuen verstanden werden. Richtiger aber wird Liebe und Haß zu den Leidenschaften gezählt.

§. 111.

Vom unteren Begehrungsvermögen handeln insonderheit folgende Schriften:

1. Lawätz über die Tugenden und Laster, so wie überhaupt über die Neigungen und Leidenschaften der Menschen, belegt und erläutert mit vielen Anekdoten und Beyspielen aus der alten und neuen Geschichte. Flensburg und Leipzig 1789.
2. Hutcheson von den Affekten. Lignitz 1760.
3. Zickerts medicinische und moralische Abhandlungen von den Leidenschaften. Berlin 1764.

4. Kirschners Bild des menschlichen Herzens, nach Geschichte und Erfahrung entworfen. Neue Ausg. 1793.
5. Kants Anthropologie. Th. 1. Hauptst. 3. S. 203—242.
6. Die Preisschriften über die Neigungen von Garve, Meiners und Cochius.

Zweytes Stück.

Von dem oberen Begehrungsvermögen.

---

§. 112.

Verschiedene Bedeutung des Wortes Wille.

Unter dem Ausdrucke Wille begreift man oft in weiterer Bedeutung das ganze (untere und obere) Begehrungsvermögen. Im engeren und gewöhnlichen Verstande aber verstehet man darunter bloß das obere Begehrungsvermögen. In dieser letzteren Bedeutung heißt er auch der freye Wille, oder auch wohl freye Willkühr.

§. 113.

Begriff und Bestimmungsgründe des Willens.

Das ganze Begehrungsvermögen wird durch Zwecke, und zwar das untere durch den Zweck der Lust bestimmt: aber der freye Wille wird allein durch den Zweck der Sittlichkeit, welche die Vernunft vorschreibt, gelenkt. Der Wille ist daher das Vermögen, sich durch die Vernunftgesetze des Guten zu bestimmen. Dieses Bestimmen schließt aber so wohl das Begehren des Guten, als das Verabscheuen des Bösen in sich.

§. 114.

Der Wille wird nur durch die Vorstellung des Guten gelenkt.

Da der Wille durch vernünftige Vorstellungen geleitet wird; so kann er nur durch das Gute bestimmt werden, wenn es der Verstand erkennt, und sich als gut vorstellt. So lange daher der Verstand noch nicht zu vernünftigen Vorstellungen aufgelegt ist, kann der freye Wille noch nicht wirken.

§. 115.

Freyheit des Willens.

Der Wille ist frey, wenn er, unabhängig von allem äußeren und inneren Naturzwange, sich nach

reinen Vernunftgesetzen bestimmen kann. Daß dem Menschen, als sittlichem Wesen, diese Freyheit zukomme, müssen wir annehmen, weil sie eine nothwendige Bedingung der Sittlichkeit ist. Uebrigens gehört der Beweis dieser Freyheit in die Sittenlehre.

§. 116.

Werth des freyen Willens.

Wären wir ohne Freyheit des Willens schlechterdings der Naturnothwendigkeit unterworfen; so wären wir keiner Sittlichkeit und keiner Zurechnung fähig; der Mensch hörte also auf ein sittliches Wesen, ein Mensch zu seyn. Aber durch das hohe Vermögen, uns nach Vernunftgründen, frey bestimmen zu können, erreichen alle übrigen Vermögen der Seele einen großen Zweck. Es erhebt uns weit über alles Sichtbare zu der höhern Würde übersinnlicher moralischer Wesen. Der zweckmäßig angewendete Wille ist also unter allen Gütern des Menschen das höchste, an sich schätzenswürdigste, auf dessen Unterstützung alle übrige körperliche und geistige Kräfte abzwecken.

§. 117.

Besondere Schriften über den freyen Willen.

1. Kants Kritik der praktischen Vernunft. Th. 1. B. 1. Hauptst. III. S. 167 ff.

2. Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. S. 97 ff. S. 113 ff.
3. Werdermanns Versuch einer Geschichte der Meinungen über Schicksal und menschliche Freyheit. Leipzig 1793.
4. Creuzers skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens, mit Rücksicht auf die neuesten Theorien desselben. Giesen 1793.
5. Forberg über die Gründe und Gesetze freyer Handlungen. Jena 1795.
6. Bardilis Ursprung des Begriffs von der Willensfreyheit. Stuttgard 1796.
7. Bernhardi gemeinfaßliche Darstellung der kantischen Lehre über Sittlichkeit, Freyheit, Gott und Unsterblichkeit. Freyb. 1796.
8. Reinholds Briefe über die Kantische Philosophie. B. 2. Br. 8—10. S. 262 ff.
9. Garve zu Fergusons Moralphilosophie. S. 290.
10. Ehlers Abhandlung über die menschliche Freyheit.
11. Eberhards neue vermischte Schriften. Th. 1. S. 127 ff.
12. Heidenreichs Philosophie der natürlichen Religion. Th. 2. Betr. 13. S. 56 ff.

Sechster Abschnitt.

Von der natürlichen Verschiedenheit der menschlichen Seelenkräfte.

§. 118.

Verschiedenheit der natürlichen Geistesanlagen, oder der Talente des Menschen.

Die wesentlichen Eigenschaften der Seele haben zwar alle Menschen mit einander gemein; aber in Betracht der einzelnen Seelenkräfte sowohl, als auch ihrer Verhältnisse gegen einander giebt es so viele Verschiedenheiten, als es Menschen giebt. Der eine hat die Gabe, sinnliche Vorstellungen leicht und schnell mit Lebhaftigkeit aufzufassen, ist aber desto weniger zum höheren Denken aufgelegt. Der andere ist langsam und weniger lebhaft in sinnlichen Vorstellungen; aber desto besser gelingt ihm das abstrakte und tiefere Denken. Dieser faßt alles leicht und schnell, vergißt es aber bald wieder; jener muß eine Vorstellung oft wiederholen, ehe er sie behalten kann; aber das einmal

Behaltene haftet desto fester in seinem Gedächtnisse: bey einem dritten ist beydes vereinigt. Bey dem einen ist das Erkenntnißvermögen stärker, als das Gedächtniß: bey dem andern das Gegentheil. Hier zeigt sich mehr Scharfsinn, und weniger lebhafte Einbildungskraft; dort mehr Witz als Beurtheilungskraft in abstrakten Wahrheiten. Bey dem einen sind alle Vermögen gering; bey dem andern mehrere oder alle vorzüglich. Das bestimmte natürliche Verhältniß der Erkenntnißkräfte wird das Talent, oder die Naturgabe genennt.

Diese Verschiedenheit der Talente ist für das Ganze der Menschheit von großem Nutzen. Dadurch werden die hervorleuchtenden Seelenkräfte desto mehr zum allgemeinen Wohl gebildet und gehoben; dadurch finden sich auch zu allen Arten von Gewerben, Künsten und Wissenschaften, immer Menschen, die vorzügliche Fähigkeit und Lust dazu haben. Ohne diese Verschiedenheit würde die menschliche Gesellschaft in ihren gegenwärtigen Verhältnissen nicht bestehen können. Es würde weniger Gelegenheit zur Vervollkommnung, und weniger Lebensgenuß unter uns zu finden seyn. Siehe

1. Helvetius de l'homme. Tom. I. et II.
2. Bonnets Palingenesie. S. 51 ff.

3. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen von G. E. Lessing.
4. Ewald über das menschliche Herz. 1774. Th. 1.
5. Dorsch über den Unterschied der Geisteskräfte, und dessen physische Ursachen. Frankfurt 1787.
6. Desselben über die sittlichen und vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräfte unter den Menschen. Frankfurt 1788.
7. Schmids empirische Psychologie. Th. 1.
8. Blumenbach de generis humani varietate nativa. ed. 3. Goett. 1795.

§. 119.
Vom Genie.

Die Originalität dieser Talente, die sich durch selbstthätigen Gebrauch zeigt, heißt überhaupt Genie. Insbesondere wird aber auch die Originalität eines einzigen hervorleuchtenden Talentes so genennt. Vorzüglich aber wird unter Genie das Talent der Erfindungen verstanden, wobey zwar die Einbildungskraft vorzüglich beschäftiget ist, doch aber von Beurtheilungskraft und Geschmack begleitet seyn muß. Daher kann man in diesem Betrachte auch sagen, das Genie sey die Originalität

der Einbildungskraft, wenn sie zu Begriffen zusammenstimmt. S. Helvetius de l'esprit. Disc. 4. Cap. 1. Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes. 3te Aufl. Breslau 1776. Abschn. II. Riedels Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. S. 391.

§. 120.

Vom Temperamente.

Das Wort Temperament wird sowohl vom Zustande des Körpers als der Seele gebraucht. Von Seiten des Körpers wird die besondere Beschaffenheit desselben darunter verstanden, wodurch das Verhältniß der verschiedenen Arten des sinnlichen Begehrungsvermögens in gewissen Fällen bestimmt wird. Von Seiten der Seele betrachtet, versteht man darunter das Eigenthümliche der Art des Gefühls- und Begehrungsvermögens des einzelnen Menschen, in so fern solches nicht durch Maximen der Vernunft; sondern durch physische Ursachen bestimmt, oder zum Begehren und Verabscheuen veranlaßt wird. Ueberhaupt giebt es vier Arten des Temperaments, das sanguinische, das melancholische, das cholerische und das phlegmatische.

1) Von Seiten des Körpers hängt das Temperament von dem starken oder schwachen Bau desselben, und der damit verbundenen besondern Beschaffenheit und Reizbarkeit der Nerven, von den flüssigen, durch die Lebenskraft gesetzmäßig beweglichen Theilen desselben, und von den Graden der Wärme oder Kälte bey der Bearbeitung der Säfte, ab.

2) Von Seiten der Seele ist es zwar zunächst in der besonderen Art der Gefühle der Lust oder Unlust gegründet: da diese aber doch von physischen Ursachen abhängen; so liegt der entferntere Grund doch ebenfalls in der besonderen Beschaffenheit des Körpers, welche zum Theil schon in dem ersten Zustande desselben bey der Geburt gegründet ist. Daher verändert sich auch das Temperament der Seele gewöhnlich mit dem Zustande des Körpers. Wenn aber gleich das Temperament vom Körper abhängt; so ist es doch nicht von der Art, daß sich die Seele in ihrem Begehren schlechterdings darnach bestimmen müsse. Denn sie kann sich selbst ein Gesetz werden und über die Sinnlichkeit herrschen. S. Kants Anthropologie. Th. 2. und Pölitz populäre Anthropologie. Leipzig 1800. S. 134 ff.

§. 121.

Das sanguinische Temperament.

Dieses ist mit feinen und lebhaften, aber kurz vorübergehenden Empfindungen verbunden. Daher liebt der Sanguinische das sinnliche Vergnügen, weilt aber nicht gern lange bey derselben Art, und ist sehr veränderlich. Daher fliehet er alles, was tiefes Nachdenken und anhaltende Mühe erfordert, und beschäftiget lieber seine Einbildungskraft, als den Verstand, weil es weniger Anstrengung erfordert, und mehr sinnliches Vergnügen verschafft. Er ist gutherzig, munter, aufgeräumt und ein Freund des Scherzes, daher auch ein angenehmer Gesellschafter. Weil er aber zugleich leichtsinnig ist; so fällt es schwer, ihm seine Fehler abzuwähnen.

§. 122.

Das melancholische Temperament.

Der, welchem dieses Temperament eigen ist, hat mehr Empfänglichkeit für Mißmuth, als für die Freuden des Lebens, und ist zu ängstlichen Besorgnissen, zu Bedenklichkeiten und zum Mißtrauen geneigt. Daher ist er langsam, bedächtig und vorsichtig bey seinen Unternehmungen. Der Gang seiner Vorstellungen ist zwar nicht so rasch

und lebhaft, wie bey dem Sanguinischen; aber das einmal Gefaßte haftet desto fester in seinem Gedächtnisse; seine Gedankenfolge ist langsam, aber tief eindringend; weswegen er besonders zu abstrakten Wissenschaften aufgelegt ist.

§. 123.

Das cholerische Temperament.

Der Cholerische besitzt eine große Lebhaftigkeit der Vorstellungen, und der Einbildungskraft; weswegen er vorzüglich zu schönen Künsten und Wissenschaften aufgelegt ist. Er ist in seinen Unternehmungen feurig und rasch; aber nicht immer anhaltend und durchsetzend. Seine herrschende Neigung ist Ehrbegierde, die bey ihm leicht in Hochmuth übergeht. Daher haschet er nach Rang und Ruhm, liebet Pracht, und giebt Schmeichlern gern Gehör. Er ist höflich nicht aus Ehrerbietung; sondern aus Ehrsucht. Findet sich sein Stolz gekränkt; so ist er aufbrausend und hitzig, wie er überhaupt zum Zorne geneigt ist. Doch läßt er sich durch Nachgiebigkeit leicht wieder besänftigen; er ist zornig, ohne Haß, und habsüchtig, ohne Geiz.

§. 124.

Das phlegmatische Temperament.

Das Phlegma kann von zwey ganz verschiedenen Seiten betrachtet werden, und nach dieser Verschiedenheit auch einen sehr nachtheiligen oder vortheilhaften Einfluß aufs Temperament haben. Als Schwäche ist es ein Hang zur Unthätigkeit: aber als Stärke bedeutet es nicht Trägheit; sondern Affektlosigkeit. Und in diesem Betrachte ist der, welcher viel Phlegma besitzt, in seinen Unternehmungen zwar langsam und bedächtig, aber anhaltend und beharrlich, und läßt sich nicht leicht zu Uebereilungen verleiten. Er ist mehr aufgelegt, Andere in sein Interesse zu ziehen, als von ihnen in das ihrige sich ziehen zu lassen. Bey vieler Kaltblütigkeit geräth er nicht leicht in Zorn; geschieht es aber einmal, so hält er gern Zorn, und ist schwer wieder zu besänftigen.

§. 125.

Vom Charakter überhaupt.

Der Charakter, oder die Denkungsart des Menschen ist die Bestimmtheit des Willens, sich nach den Grundsätzen, die man sich selbst durch seine Vernunft vorgeschrieben hat, in seinem gan=

zen Verhalten genau zu richten. Wer also keine bestimmte Grundsätze hat, oder sich doch nicht streng darnach verhält, dem kann man eigentlich gar keinen Charakter zuschreiben, er ist charakterlos. Um den Charakter Anderer kennen zu lernen, muß man daher vor allen Dingen untersuchen, ob sie einen bestimmten Hauptzweck haben, und worin er bestehe; und wie sie sich zur Erreichung desselben benehmen.

Die Physiognomik kann uns zwar bey dieser Forschung manche gute Dienste thun: allein sie hat sich bisher noch nicht zur Wissenschaft erheben können, welches auch wohl nie geschehen möchte. So lange sich aber keine bestimmten Regeln mit Zuverlässigkeit darüber angeben lassen, müssen wir dieses Mittel zur Beurtheilung der Gesinnungen Anderer mit Vorsichtigkeit gebrauchen, um uns dadurch in unsern Urtheilen über Andere nicht zu übereilen. Zuverlässiger ist die genaue Beobachtung der ganzen Handlungsweise Anderer. Siehe Engels Ideen zu einer Mimik. 2 Th. von Knigge über den Umgang mit Menschen, 2 Th. von Rohr, Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen.

§. 126.

Vom Geschlechts- und Nationalcharakter.

Weil das Geschlecht, das Klima und die Gesellschaft Anderer viel Einfluß auf die Denkungsart der Menschen haben; so entsteht dadurch, in so fern darin die Veranlassung eines bestimmten Charakters liegt, der Geschlechts- und Nationalcharakter. Der Geschlechtscharakter wird vornehmlich durch die zärtere oder festere Organisation, und die damit verbundene Verschiedenheit der Gefühle; durch die besondere Bestimmung des Mannes und Weibes und durch die daraus fließenden Bedürfnisse, der Nationalcharakter aber hauptsächlich durch das Klima und die besonderen Verhältnisse der Gesellschaft, als durch Gebräuche, Sprache, Regierungsform u. s. w. bestimmt. S. Meisner über die Frauenzimmer und Ehe. Leipzig, 1783. Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Leipzig, 1790. Pockelts Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Hannover 1797 — 1801. 5 Bände. Zimmermanns Nationalstolz.

Siebenter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Seele.

Erstes Stück.

Von den Krankheiten, in Beziehung auf das untere Erkenntniß = Gefühls = und Begehrungsvermögen.

§. 127.

Vorerinnerung.

In der Sinnlichkeit, in den Gefühlen und Begierden gehen oft bey einzelnen Menschen solche Veränderungen vor, daß sie von der gewöhnlichen Regel und ihren natürlichen Zwecken abweichen; weswegen sie in solchem Falle zu den krankhaften Zuständen zu rechnen sind. Diese Krankheiten liegen aber eigentlich nicht in dem Erkenntniß = Gefühl = und Begehrungs = Vermögen an sich; sondern nur in den krankhaften körperlichen Organen, welche in ihrem zerrütteten Zustande

unnatürlich auf die Seele wirken, und dadurch ihren verkehrten Eindrücken gemäße regellose Veränderungen in der Seele hervorbringen. Weil jedoch die Vorstellungen, Gefühle und Begierden der Seele, die dadurch hervorgebracht werden, eben so regellos sind, wie die äußeren Eindrücke, welche sie verursachten; so wird doch auch die Seele dadurch in ihrem regelmäßigen Wirken nach ihren Zwecken gestört, und zu falschen Vorstellungen und unnatürlichen Gefühlen und Begierden veranlaßt, und also in der Rücksicht in einen krankhaften Zustand versetzt.

§. 128.

Zerrüttungen in der Sinnlichkeit.

Die Sinnen können oft so zerrüttet werden, daß sie entweder ihre Wirkungskraft auf die Seele ganz verlieren; oder doch von der Regel des natürlichen gesunden Zustandes abweichende Wirkungen in der Seele hervorbringen. Zuweilen verliehrt sich bey übrigens gesundem Zustande des Körpers der Sinn des Gefühls ganz; wovon man in Krügers Experimental-Seelenlehre merkwürdige Beyspiele angeführt findet: oft wird aber auch bis zu einem solchen unnatürlichen Grade die Sensibilität desselben erhöhet, daß sie zu stark und ganz zweckwidrig auf die Seele

wirkt. Eben so verhält es sich mit den übrigen Sinnen, der Geschmack, der Geruch, das Gehör und Gesicht versagen bald ihren gewöhnlichen Dienst ganz, bald wirken sie der Regel entgegen, und bringen verkehrte Vorstellungen in der Seele hervor. Auch selbst in dem inneren Sinne können ähnliche Zerrüttungen vorgehen.

§. 129.

Ursachen dieser Zerrüttung.

Der Hauptgrund dieser Erscheinungen liegt entweder in dem gänzlichen Verluste, oder in der unnatürlichen Verminderung oder Erhöhung der Sensibilität der Sinnenorganen. Der gänzliche Mangel der Sensibilität derselben, welcher besonders bey dem Gefühlssinne, örtlich oder allgemein seyn kann, entsteht bald aus einer Verletzung oder Beschädigung dieser Organe selbst, bald durch eine gewaltsame Erschütterung und Betäubung der Nerven; bald durch die Unterbrechung des Zusammenhanges der Nerven mit dem Gehirne, als bey Verletzung des Rückenmarkes; oft aber auch durch solche Krankheiten, welche entweder in Zerrüttungen des Nervensystems bestehen, oder stark auf die Nerven wirken.

§. 130.

Krankhafter Zustand der sinnlichen Gefühle.

Die Zerrüttungen, welche in den Sinnen vorgehen, haben einen natürlichen Einfluß auf das sinnliche Gefühle, welches mit denselben in Verbindung steht. Mit der Unterbrechung der Wirkung der Sinnenorganen auf die Seele ist auch der Mangel des sinnlichen Gefühls verbunden, und regellose Eindrücke bringen verkehrte Vorstellungen und dadurch auch unnatürliche Gefühle hervor.

§. 131.

Krankhafte sinnliche Begierden.

Durch unnatürliche sinnliche Gefühle entstehen oft auch ganz ungewöhnliche Begierden, die sich im gesunden Zustande gar nicht, oder auf eine entgegengesetzte Art zeigen, und von dem Zwecke der sinnlichen Begierden abweichen, als die Begierde Spinnen, Theer, Kalk und andere ekelhafte und schädliche Sachen zu genießen.

Zweytes Stück.

Von den Krankheiten und Schwächen des oberen Erkenntnißvermögens.

§. 132.

Eintheilung derselben.

Die von der Regel abweichenden Zustände des oberen Erkenntnißvermögens können überhaupt in Gemüthskrankheiten und in Gemüthsschwächen eingetheilt werden. Die ersteren sind solche Zustände, worin das Erkenntnißvermögen entweder nur auf kürzere Zeit in seinen Wirkungen gestört, oder auf längere Zeit zu verkehrten Wirkungen gestimmt wird, oder seiner regelmäßigen Thätigkeit ganz beraubt ist. Die Gemüthsschwächen aber sind solche Zustände, die von den natürlichen Anlagen der Seele abhängen.

§. 133.

Kurze vorübergehende Gemüthsstörungen.

Störungen der ersten Art, da die Seele nur auf kurze Zeit in den Wirkungen des Erkenntniß-

vermögens unterbrochen wird, sind die Trunkenheit, die Ohnmacht, die Starrsucht, die Epilepsie, der Schwindel u. d. gl. Diese Zustände haben aber alle ihren Grund im Körper.

§. 134.

Längere Verstimmungen des Gemüths.

Zu den länger anhaltenden Gemüthsverstimmungen, welche zwar das regelmäßige Denken stören, aber doch das Besinnen und Bewußtseyn gestatten, gehören die Gedankenlosigkeit, Zerstreuung, Geistesabwesenheit, Schwermüthigkeit, Tiefsinn, Hypochondrie, Aberglaube und Schwärmerey.

§. 135.

Ursachen dieser Uebel.

Die Gedankenlosigkeit hat ihren Hauptgrund im Körper, zuweilen mit in einer Verwöhnung. Bey der Zerstreuung, Geistesabwesenheit, Schwermüthigkeit, Tiefsinnigkeit und Hypochondrie liegt vornehmlich eine Zerrüttung der Einbildungskraft zum Grunde, die des regelmäßigen Gebrauchs

der Vernunft mehr oder weniger unfähig macht. Jedoch liegen bey allen diesen Uebeln die Ursachen jener Zerrüttung mehrentheils ebenfalls im Körper, und bey den drey letzten gewöhnlich noch in andern körperlichen krankhaften Zuständen. Der Aberglaube ist vornehmlich in einer schwachen Urtheilskraft, in einem verkehrten Unterrichte und in der Erziehung gegründet. Die Ursachen der Schwärmerey aber sind gemischt. Gewöhnlich ist ein schwaches, reizbares Nervensystem damit verbunden; doch tragen schwache Seelenkräfte, und eine schiefe Richtung, die ihnen durch einen verkehrten Unterricht in der Jugend gegeben worden ist, überspannte Einbildungskraft und Gefühle das mehrste dazu bey.

Im zweyten Theile, wo von der Heilung dieser Uebel gehandelt wird, werden diese Ursachen noch weitläuftiger angegeben und entwickelt werden. S. Meister über die Schwärmerey, Bern 1775. Zimmermann über die Einsamkeit.

§. 136.

Gänzliche Gemüthszerrüttungen.

Gemüthskrankheiten, welche das regelmäßige Denken entweder gänzlich, oder doch wenigstens in gewissen einzelnen Punkten völlig stören, sind

Narrheit, Verrücktheit, Wahnsinn und Tollheit.

§. 137.

Quellen derselben.

Die Ursachen dieser Gemüthszerrüttungen sind verschieden. Oft liegen sie ganz, oder doch zum Theil in dem Körper, als in einer fehlerhaften oder verletzten Organisation besonders des Gehirns, oder in der Zerrüttung des Nervensystems, oder in der Verstopfung der Eingeweide. Zuweilen werden solche Uebel durch äußere Ursachen, als durch Gifte, herbeygeführt. Oft sind sie aber auch in den verkehrten Vorstellungen der Seele selbst gegründet. Nicht selten werden sie auch durch heftige Leidenschaften veranlaßt, besonders wenn jene körperliche Uebel damit verbunden sind, oder die Seele schon ohnedem eine gewisse Anlage zu diesen Krankheiten hatte.

§. 138.

Gemüthsschwächen.

Einfalt, Blödsinnigkeit und Dummheit sind Schwächen, welche gewöhnlich von den ersten Anlagen der Seele herrühren. Doch sind sie auch oft mit in dem Körper, besonders

in dessen fehlerhafter Organisation gegründet. Zuweilen entstehen sie auch erst in der Folge durch körperliche Uebel, besonders durch Zerrüttungen des Nervensystems.

Den Gegenstand dieses Abschnittes findet man, außer den angeführten psychologischen Schriften, besonders weiter ausgeführt in J. C. Hoffbauers Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die damit verwandten Zustände. 1. Th. Halle, 1802. S. auch Reinhards Moral.

Vierte Abtheilung.

Von der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele.

Erster Abschnitt.

Von der Vervollkommnungsfähigkeit der Seele überhaupt.

§. 139.

Vorerinnerung.

Da die Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele unstreitig die allervornehmste Eigenschaft des Menschen ist; so ist sie für die praktische Anthropologie ein höchst wichtiger Gegenstand, der in allgemeiner und besonderer Rücksicht genau erwogen zu werden verdient, um daraus zu lernen, was der Mensch vermag, und wie sehr er zur weisen Benutzung dieses hohen Vorzugs verpflichtet ist.

Unsere Literatur ist wohl in keinem Fache der Psychologie so dürftig, als in Hinsicht dieses wichtigen Gegenstandes. Mir ist wenigstens kein Buch bekannt, das demselben besonders gewidmet wäre. In Tetens philosophischen Untersuchungen über die menschliche Natur und ihre Entwickelung, findet sich Band 2. S. 368 — 834 eine besondere Abhandlung darüber. Auch können wohl einige der §. 4. und 7. angeführten Schriften in dieser Absicht benutzt werden.

§. 140.

Begriff der Vervollkommnungsfähigkeit.

So sehr die großen Anlagen der menschlichen Seele unsere ganze Bewunderung verdienen; so sind sie doch in ihren ersten Wirkungen noch für sehr gering zu rechnen, gegen das, was sie in der Folge bey ihrem großen Stufengange seyn und werden können. Denn ein jedes dieser Vermögen ist so eingerichtet, daß es an Vollkommenheit seiner Kraft und Wirkung unaufhörlich zunehmen kann, welches die Vervollkommnungsfähigkeit, oder die Perfektibilität der Seele genennt wird.

§. 141.

Frühe Entwickelung der Seelenanlagen.

Bald nach der Geburt empfängt die Seele des Kindes durch die Sinnen mancherley Eindrücke, welche von natürlichen Instinkten unterstützt, früh die Entwickelung der Anlagen befördern, Vorstellungen, Empfindungen, Bewußtseyn hervorbringen und Begriffe vorbereiten. Der Reiz des Empfundenen erregt bald die Aufmerksamkeit so wohl auf die Empfindung selbst, als auf die Gegenstände, die sie hervorbrachten; dadurch werden wieder neue Vorstellungen erzeugt, die nach und nach zu Begriffen übergehen. Die Einbildungskraft wird dadurch geweckt und beschäftiget, der Keim des Gedächtnisses befruchtet, und allmählich zur Erinnerung entwickelt. Und aus den Vorstellungen sinnlicher Gefühle entstehen früh sinnliche Begierden.

§. 142.

Weiterer Fortgang ihrer Vervollkommnung in der ersten Kindheit.

So unmerklich und langsam im Anfange die Entwickelung der Seelenkräfte vor sich zu gehen scheint; so wirkt doch schon die Natur in der zarten Kindheit im Stillen zur Vervollkommnung

der Seele thätiger, als das Aeußere anfänglich vermuthen läßt. Schon im ersten Jahre giebt das Kind bald durch Mienen, Lachen und Weinen mancherley Vorstellungen, Erinnerungen und Begierden zu erkennen; im zweyten Jahre, wo nicht früher, fängt es an, zu sprechen; versteht im dritten schon in ziemlicher Ausdehnung seine Muttersprache, und weiß Andern seine Gedanken im Zusammenhange mitzutheilen. Wenn man nun bedenkt, was das alles voraussetzt; so wird man schon hieraus genug erkennen, wie früh sich die mancherley Fähigkeiten der Seele entwickeln und zur großen Wirksamkeit gelangen.

S. D. C. A. Struves Wissenschaft des menschlichen Lebens. Hannover 1801. 1. Bd. 3. Abschn. S. 89-96. vornehmlich S. 106 ff.

§. 143.

Vervollkommnung der Seele in der Jugend.

Wenn gleich die Entwickelung der Seelenkräfte schon in der zarten Kindheit ziemlich schnell vor sich geht; so sind doch die ersten Schritte in ihrer Vervollkommnung noch klein gegen die folgenden in zunehmenden Jahren. Nun fähret die Seele fort, ihre geweckten Kräfte immer thätiger anzuwenden. Die Summe ihrer Vorstellungen und

Begriffe vermehrt sich mit jedem Tage; das Erkenntnißvermögen wird durch den Gebrauch zur vermehrten Wirksamkeit gestärkt; die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und ihre Geschäftigkeit nimmt sichtbar zu und das Gedächtniß wird immer stärker. Das innere Gefühl der Kraft ermuntert zu neuer Uebung; die Wißbegierde mehrt sich und führet zum Erwerbe neuer Erkenntniß; und mit jeder längeren Uebung wird die Kraft von neuem gestärkt und ihre Wirksamkeit vermehrt.

Das alles bedarf an sich keines weiteren Beweises, weil es sich auf tägliche unleugbare Erfahrungen gründet. Weil aber nicht jedes Kind in Umständen lebt, wo sich ihm genugsame Gelegenheit darbietet, um seine Seelenkräfte in dem Grade zu üben und zu bilden, wie es seine innere Fähigkeit gestattet; so habe ich in dem 1. Theile meines Buches über Menschennatur und Menschengröße Abschn. XIII — XVI. mehrere Beyspiele angeführt, die uns bis zur Bewunderung lehren, was die Perfektibilität der Seele schon früh in der Jugend und in der Folge vermag, wenn sie in Zeiten gehörig benutzt wird. Um aber im Folgenden der öfteren Anführung meines eigenen Buches überhoben zu seyn, verweise ich hier ein - für allemal auch in Ansehung der weiteren Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes auf alle zu demselben gehö-

rige dort angeführte merkwürdige Beyspiele, welche die große Eigenschaft der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele ins hellste Licht zu setzen vermögen. Ich habe zwar dort, weil ich für Ungelehrte schrieb, die Quellen nicht angegeben, woraus diese Beyspiele geschöpft sind; und es hier zu thun, würde mich in zu große Weitläuftigkeiten führen. Man wird mir es aber hoffentlich um so viel mehr zutrauen, daß keine darunter erdichtet sind, da ich die Namen derselben ausdrücklich angeführt habe. S. auch den Brittischen Plutarch; Pantheon der Deutschen; und Moritzens Magazin für die Seelenkunde.

§. 144.

Zunehmende Vervollkommnung im gereifteren Zustande.

So viel inzwischen die Seele schon in früher Jugend zu leisten vermag; so ist doch ihre Kraft und Wirksamkeit immer noch gering in Vergleichung dessen, was sie in der Folge bey längerer Uebung wird und werden kann. Wenn nur ihre Vervollkommnung nicht durch Trägheit, durch Mangel der nöthigen Bildungsmittel, oder durch verkehrte Anwendung der Seelenkräfte aufgehalten, sondern durch Uebung und zweckmäßigen Gebrauch der rechten Mittel unterstützt wird; so schreitet sie in reiferem Alter immer weiter. Denn

die Möglichkeit dazu ist in der Natur der Seele gegründet, und für unsere ganze Lebenszeit unbegrenzt. Nie kommt der Mensch an ein Ziel der Vollendung, wo er keine weitere Schritte mehr thun könnte. Alle Kräfte der Seele gewinnen beständig durch den fortgesetzten Gebrauch neue Stärke, und mit jeder Vermehrung der Kraft wird ihre Wirksamkeit verstärkt und erweitert; wie im Folgenden bey jedem einzelnen Vermögen besonders noch näher wird gezeigt werden.

§. 145.

Schnelle Fortschritte in der Vervollkommnung der menschlichen Seelenkräfte.

Die Zeit, welche der Mensch in diesem Leben wirklich auf die Bildung seines Geistes verwendet, ist bey einer genauen Berechnung in der That nicht so groß, wie es scheinen möchte. Desto mehr müssen wir aber über die Schnelligkeit des Wachsthums der Seelenkräfte bey dem Anblicke des vollkommeneren Theils der Menschen erstaunen, wenn wir die großen Vorzüge, die wirkliche Seelenstärke, die großen Einsichten und Geschicklichkeiten betrachten, die sie sich in so kurzer Zeit, und oft schon in frühen Lebensjahren erworben haben; woraus sehr deutlich erhellet, zu welcher schnellen

Vervollkommnung die Seele aufgelegt ist, und welche große Fortschritte sie darin machen kann, wenn ihre Fähigkeiten gehörig benutzt werden.

Das menschliche Leben ist überhaupt kurz, wenn es auch sein höchstes Ziel erreicht. Und doch kann diese Zeit nur zum Theil auf die Seelenbildung verwendet werden. Wenn wir auch gleich die ersten Kinderjahre zur Bildung der Seelenkräfte keineswegs für unwirksam erklären dürfen; so ist doch in dieser Zeit ihr Vermögen immer noch schwach, und ihre Wirkung der schwächeren Kraft angemessen. In der Folge wird anfangs der dritte und endlich wenigstens der vierte Theil des Lebens verschlafen, wobey nichts für die Bildung der Seele geschiehet. Rechnen wir nun noch von der übrigen Zeit die Stunden ab, welche zum Essen und Trinken, zum An- und Auskleiden, und andern kleinlichen Geschäften gebraucht, oder sonst vertändelt werden; oder die vielleicht durch Schmerzen und Krankheiten, und andere Umstände nicht benutzt werden können; so bleibt die Zeit, die wir ganz der Bildung der Seele widmen, immer sehr gering. Je kürzer aber die Zeit ist, die der Mensch auf dieselbe verwendet; desto schneller müssen die Fortschritte desselben gewesen seyn, wenn er dennoch einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat.

Zweyter Abschnitt.

Von der Vervollkommnungsfähigkeit des Erkenntnißvermögens.

§. 146.

Wachsthum der Kraft und Wirksamkeit derselben.

Von dem Daseyn der Erkenntnißkraft kann die innere Möglichkeit der Uebung und der Wirksamkeit derselben nicht getrennt werden. Diese Möglichkeit gehet aber durch die Eindrücke der Sinnen, und durch die natürliche Thätigkeit der Seele unaufhörlich in Wirklichkeit über. Die Sinnen machen auch selbst ohne das Wollen und Veranstalten der Seele Eindrücke auf sie, die sie in Thätigkeit setzen, und ihre Kräfte üben. Diese Kraftübung erwecket Lust, und diese treibt zur weiteren Thätigkeit an. Durch jede zweckmäßige Uebung aber wird, wie die Erfahrung lehrt, die Kraft verstärkt, und die Kraftanwendung erleichtert. Mithin wird auch dadurch die Fähigkeit, immer stärker und ausgebreiteter zu wirken, vermehrt.

§. 147.

Vermehrung der Summe und Klarheit der Vorstellungen.

Durch die Sinnen strömen der Seele täglich neue Eindrücke zu, welche sie unaufhörlich beschäftigen, und immer neue Vorstellungen in ihr hervorbringen. Da nun die vorhergegangenen Vorstellungen im Gedächtnisse bleiben und immer neue hinzukommen; so muß mit der fortgesetzten Existenz des Erkenntnißvermögens und der Sinnen auch die Summe der Vorstellungen immer vermehret werden. Weil aber auch die Kraft des Erkenntnißvermögens durch die Uebung immer wächst, und bey jedem höheren Grade der Vorstellungskraft die Vorstellung selbst an Klarheit gewinnt; so steigen mit der vermehrten Summe der Vorstellungen auch zugleich die Grade ihrer Vollkommenheit.

Da die Seele in Ansehung des unteren Erkenntnißvermögens an die Sinnen gebunden ist, welche der Zerstörung unterworfen sind; so können ihr zwar von dieser Seite in der Erwerbung sinnlicher Vorstellungen Hinderungen durch die Beschädigungen der Sinnenwerkzeuge gemacht werden. Allein das hebt doch ihre innere Kraft nicht auf, und kann selbst ihre Thätigkeit nicht aufhalten. Muß sie eine Art der Anschauung durch die

Schwächung oder durch den Verlust des einen Sinnes entbehren; so weiß sie sich wieder auf andere Art schadlos zu halten. Den geschwächten Sinn kann sie entweder wieder stärken, oder was ihm abgehet, durch die Kunst ersetzen. Durch den wirklichen Verlust des einen Sinnes erlangt oft ein anderer, und zwar durch die Thätigkeit der Seele selbst, nämlich durch die darauf gerichtetete größere Aufmerksamkeit, eine Stärke und Feinheit, die er vorher nicht hatte, und wodurch er der Stellvertreter des fehlenden wird. Ueberdas weiß aber auch die Seele bey dem Mangel einer Art der neuen Anschauung die vorher gehabten der Art noch immer zur weiteren Verarbeitung im höheren Denken, zur Erwerbung neuer Vorstellungen zu benutzen. Von der Fähigkeit des Menschen, einen fehlenden Sinn durch andere zu ersetzen, findet man mehrere merkwürdige Beyspiele im 3ten Jahrgange der Berliner wöchentlichen Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit gesammlet, und ihre wahrscheinliche Ursache angegeben.

§. 148.

Vermehrung und Vervollkommnung der Begriffe.

Je mehr Vorstellungen wir uns erwerben, und je öfter wir unsere Aufmerksamkeit mit derselben Art der Gegenstände beschäftigen, mit desto grö-

ßerer Leichtigkeit und Klarheit lernen wir die besonderen und allgemeinen Eigenschaften und Merkmale derselben beobachten, und desto richtigere Begriffe erlangen wir davon. Die richtigere Erkenntniß des einen Gegenstandes unterstützt uns wieder bey der Betrachtung der andern, die mit ihr verwandt sind, und kläret uns die Verbindung, in welcher diese wieder mit andern stehen, auf. Durch die Erwerbung neuer Vorstellungen und durch jede Uebung der Vorstellungskraft wird also auch die Erlangung neuer und vollkommenerer Begriffe erleichtert, und durch diese erleichterte Uebung und neue Erkenntniß wieder die Kraft und Fähigkeit der Seele zur ferneren Erweiterung und Vervollkommnung unserer Einsicht und Begriffe verstärkt.

§. 149.

Vervollkommnung des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft.

Mit jedem Wachsthume der inneren Kraft des Erkenntnißvermögens und mit der Erweiterung unserer Vorstellungen und Begriffe, und den damit verbundenen Uebungen nimmt auch wieder die Fähigkeit zu attentiren, zu abstrahiren, zu urtheilen und zu schließen, zu. Durch fortgesetzte Uebung, durch Nachdenken und Forschen nach

Wahrheit wird also auch überhaupt der Verstand immer mehr geschärft und ausgebildet. Und mit dieser zunehmenden Bildung wird er immer fähiger, mit vermehrter Leichtigkeit und Schnelligkeit neue Wahrheiten zu begreifen, und mit ihren Ursachen, Folgen und Verbindungen zu übersehen und zu beurtheilen, aus bekannten Wahrheiten andere, die ihm bisher noch unbekannt waren, herzuleiten, und von sinnlichen Vorstellungen sich immer höher zu den übersinnlichen hinauf zu schwingen, und also an Urtheilskraft und Vernunft beständig zu wachsen.

Es ist also der menschlichen Seele ein unbegrenztes Feld zum Weiterschreiten angewiesen. Die große Stufenleiter ihrer Vervollkommnung nimmt ihre Richtung nach dem Unendlichen, dem höchsten Urbilde aller Vollkommenheiten. So wenig aber das Endliche je das Unendliche erreichen kann, so wenig ist für die menschliche Seele, so lange sie dauert, je die innere Unmöglichkeit des Weiterschreitens zu befürchten. Und die Wirklichkeit hängt bloß von ihrer Fortdauer und von der zweckmäßigen Anwendung ihrer Kraft ab.

§. 150.

Anscheinender Zweifel dagegen.

Es könnte wohl scheinen, als ob das hohe Alter schon auf Erden dem Menschen die Grenzen

des Weiterschreitens setze, oder ihn gar wieder eben so schnell zurückführe, als er vorher vorwärts geschritten war; wofür man viele Beyspiele als Erfahrungsbeweise aufstellen könnte. Der große Newton selbst hatte dieses Schicksal. So scharfsinnig sein Verstand, so tiefeindringend und ausgebreitet seine Erkenntniß in männlichen Lebensjahren war, so merklich nahm im höheren Alter sein Verstand wieder ab. Er weinte als Greis, daß er seine ehemaligen mathematischen Berechnungen selbst nicht mehr verstehen konnte.

§. 151.

Auflösung dieses Zweifels.

Dergleichen Beyspiele beweisen zwar eine Verminderung der gegenwärtigen Wirkung des Erkenntnißvermögens solcher Menschen, aber darum noch nicht die wirkliche Abnahme der inneren Seelenkraft dieser Individuen, und noch viel weniger einen allgemeinen Rückgang des menschlichen Erkenntnißvermögens. Die Erfahrung lehret, daß der Mangel der natürlichen Reizbarkeit der Nerven, welcher aus der Erstarrung oder Unbiegsamkeit, oder auch aus der Erschlaffung derselben entsteht, und die Stockung der feineren Säfte die Seele in ihrer Wirksamkeit stören. Weil nun

diese körperlichen Uebel gar öfters mit dem Alter verbunden sind; so stellen sich natürlich mit demselben auch ihre Folgen für die Wirkungen der Seele ein. Da aber in jüngeren Jahren, wo diese Uebel noch geheilet werden können, die Seele wieder ihre vorige Thätigkeit erhält, so bald die körperlichen Ursachen der Krafthemmung aufhören; so ist das ein Beweis, daß solche verminderte Wirkungen des Erkenntnißvermögens keine Auflösung der innern Kraft der Seele, sondern nur eine Unterdrückung derselben, nur eine Hemmung ihrer Wirksamkeit sey, wodurch also keineswegs ihre Natur verändert wird, und ihrer inneren Fähigkeit kein Abbruch geschiehet.

§. 152.

Widerlegung durch die Beyspiele vom Gegentheil.

Jene Folgerungen aus den angeführten Beyspielen werden aber auch schon durch die vielen Beyspiele vom Gegentheil, die man ihnen aus der Geschichte und aus der täglichen Erfahrung entgegensetzen kann, hinlänglich widerlegt. Diese beweisen offenbar, daß die scheinende Abnahme der Seelenkräfte im Alter gar nicht in der Natur der Seele gegründet sey, indem sie sich sonst bey allen Menschen im hohen Alter zeigen würde; sondern

daß

daß sie bloß eine Wirkung äußerer zufälliger Ursachen sey und daher nichts anders als eine zeitige Hemmung der Kraftäußerung seyn könne.

Dritter Abschnitt.

Von der Vervollkommnungsfähigkeit des Erinnerungsvermögens.

---

§. 153.

Frühe Entwickelung desselben.

Auch dieses Vermögen fängt mit bloßer Anlage an, entwickelt sich aber gar bald und erhebt sich früh zu einer merklichen Größe. Die durch die Sinnen erregten erste Vorstellungen geben den Stoff zur Erneuerung und beleben selbst die Kraft dazu. Ist diese denn einmal geweckt, so erhebt sie sich so schnell, daß sie in Kurzem in ihrer Entwickelung den übrigen Seelenkräften zuvorkommt. Die mit jugendlicher Lebhaftigkeit aufgefaßten ersten Vorstellungen machen solche tiefe Eindrücke in die Seele, daß ihr die Erneuerung derselben bald mit vieler Leichtigkeit gelingt.

Ein aufmerksamer Blick auf den stufenweisen Gang der Natur bey der Entwickelung der Seelenkräfte des Kindes setzt uns in Verwunderung über den schnellen Wachsthum der Einbildungskraft und des Gedächtnisses. Ehe das Kind anfängt, zu sprechen findet sich noch wenig Gelegenheit, den ganzen Vorrath seiner gesammelten Vorstellungen zu entdecken. Aber seine bald beginnende Sprache belehrt uns nicht nur durch sie selbst, sondern auch durch die in derselben ausgedrückten Gedanken, wie geschäftig schon bis dahin die Seele gewesen sey, um sich so mancherley Vorstellungen und Begriffe zu sammeln, sie im Andenken zu erhalten, und Andern die Wörter zur Bezeichnung derselben abzulernen.

§. 154.

Schnelle Vervollkommnung dieses Vermögens.

Wenn gleich die ersten sinnlichen Eindrücke in der Jugend alle nachmaligen an Lebhaftigkeit übertreffen, und daher auch am leichtesten erneuert werden können; so kommt doch dem Gedächtnisse im reiferen Alter, die längere Uebung und der gebildetere Verstand desto mehr zu statten. Keine Seelenkraft gewinnt aber mehr und schneller durch die Uebung, als das Gedächtniß. Durch fleißige Uebung kann es bald einen Grad der Vollkommenheit erlangen, der uns unglaublich seyn würde,

wenn wir ihn nicht in vielen wirklichen Beyspielen vor uns sähen. Aus diesen kann man erkennen, was die Seele auch in diesem Stücke zu leisten im Stande ist, wenn ihre Kraft zweckmäßig gebildet und benutzt wird, und welche unbeschreibliche Vervollkommnungsfähigkeit auch in diesem Vermögen liegt.

Die mancherley großen Meisterwerke in allen Fächern der schönen Künste liefern uns die deutlichsten Beweise, zu welcher Vollkommenheit sich die Einbildungskraft und das Dichtungsvermögen erheben kann. Und wie viele Beyspiele aus älteren und neueren Zeiten lehren uns nicht die fast unglaublich große Perfectibilität des Gedächtnisses? Außer den Beyspielen, worauf ich mich schon bezogen habe, sehe man auch Gesner chrestomathia Pliniana Sect. XIII — XV. Isagoge in eruditionem universam. Tom. I. p. 96. Moritz Magazin für die Seelenkunde. B. V. St. 2. S. 105 ff. Pantheon der Deutschen, Th. 2. Leibnitzens Biographie von Eberhard. Ueber die Perfektibilität dieses Vermögens, s. auch J. F. C. Gräffes Neuestes Katechetisches Magazin, 4. Band; Göttingen 1801. 1. Abschn. 1. Kap.

§. 155.

Die Beyspiele der Abnahme des Gedächtnisses im Alter beweisen nichts gegen die Perfektibilität dieses Vermögens.

Es finden sich zwar viele Beyspiele, daß das Gedächtniß mit dem zunehmenden Alter immer schwächer wird. Aber dennoch hebt das die Perfektibilität dieses Vermögens nicht auf. Es verhält sich damit eben so, wie mit der scheinbaren Verminderung des Erkenntnißvermögens im Alter. Das beweisen die Beyspiele derer, deren Kopf lange von betäubendem Schmerz eingenommen war; oder deren Gehirn durch gewaltsame Erschütterungen betäubt worden; oder deren Nerven und Säfte in einer Krankheit Schaden litten, wodurch sie in diesem Zustande der Rückerinnerung beraubt wurden; aber nachher ihr Gedächtniß wieder vollkommen erlangten, so bald diese körperlichen Uebel gehoben wurden.

Mehrere Beyspiele dieser Art findet man in Krügers Experimental-Seelenlehre.

§. 156.

Allgemeine Ursachen des Rückganges des Gedächtnisses im Alter.

Die gewöhnlichsten Ursachen der gehemmten Erinnerungskraft im Alter außer den körperlichen sind in der verminderten Aufmerksamkeit und Lebhaftigkeit der Anschauungen und in dem Mangel hinlänglicher Uebung des Gedächtnisses zu suchen. Allein diese Ursachen sind nicht ganz unüberwindlich. Sucht der Mensch nur in zunehmenden Jahren und bey heranrückendem Alter die Lebhaftigkeit der Anschauungen durch angestrengte Aufmerksamkeit zu erhalten; schwächt er bey den neuen Vorstellungen seine Aufmerksamkeit nicht durch Zerstreuung; richtet er vielmehr immer seine Gedanken mit voller Kraft auf das, was auf seine Seele wirkt; verbindet er hiermit zugleich eine fortgesetzte Uebung; so werden seine Vorstellungen die nöthige Lebhaftigkeit erhalten, und eben so wohl in seinem Gedächtnisse bleiben, wie in früheren Jahren: ja es kann auf diese Art, wie die Erfahrung einen jeden lehren kann, bey schon wirklich eingetretener Abnahme wieder gestärkt werden.

Daß die Abnahme des Gedächtnisses im Alter nicht mit der Natur der Seele verbunden ist, das leh-

ren die vielen Beyspiele der vollkommenen Fortdauer des glücklichsten Gedächtnisses bis ins hohe Alter ganz unleugbar. Wenn übrigens gleich das Vermögen, gehabte Vorstellungen auch ohne wiederholte äußere Eindrücke zu erneuern, eben so wohl, wie das Erkenntnißvermögen durch die Sinnen geweckt wird, und durch sie den ersten Stoff zur Erneuerung der Vorstellungen erhält; so ist doch diese einmal belebte Seelenkraft nachher in Ansehung der Rückerinnerung nicht mehr von den äußeren Sinnen abhängig, und kann auch bey dem Verluste derselben noch fortwirken, welches aus der Natur dieses Vermögens fließt und durch die Erfahrung außer Zweifel gesetzt wird.

Vierter Abschnitt.

Von der Dauer und dem Wachsthume des Gefühlvermögens.

§. 157.

Fortdauer des ästhetischen Gefühls.

Das körperliche Gefühl hängt ganz von den Sinnen ab, und vergeht mit denselben: aber ganz anders

verhält es sich mit den übrigen Arten der Gefühle. Das ästhetische Gefühl wird zwar zuerst durch die Sinnen geweckt; weil aber die Einbildungskraft die Gegenstände sinnlicher Anschauungen auch ohne neue äußere Eindrücke erneuern und das Dichtungsvermögen neue Vorstellungen daraus hervorbringen kann; so wird dadurch auch das damit verbundene ästhetische Gefühl, auch ohne neue Hülfe der Sinnen unterhalten, und auf mancherley Arten vermehrt.

§. 158.

Vervollkommnung desselben.

Das Vermögen des ästhetischen Gefühls läßt sich durch Uebung und Bildung sehr verfeinern und erhöhen. Denn je aufmerksamer, je öfter und lebhafter wir die Werke der Natur und Kunst betrachten, desto schneller lernen wir das Schöne, das Regelmäßige und Wohlgeordnete derselben bemerken, und desto lebhafter wird das Vergnügen, welches daraus entspringt. Da nun die Erneuerung bildlicher Vorstellungen, und die Hervorbringung neuer Formen derselben von der Seele selbst abhängen und das Vermögen dazu selbstständig mit der Seele fortdauert; so kann es auch unabhängig durch fortgesetzte Uebung immer mehr gebildet und vervollkommnet werden.

§. 159.

Vervollkommnungsfähigkeit des intellektuellen Gefühls.

Da das intellektuelle Gefühl mit gewissen Vorstellungen des Verstandes verbunden ist; solche Vorstellungen aber auch ohne weitere sinnliche Eindrücke fortdauern können; so ist diese Art des Gefühls in Ansehung seiner Dauer nicht an die Sinnen gebunden, und kann mithin auch nicht mit demselben verlohren gehen. Jene Vorstellungen werden durch den Verstand selbst unterhalten, vermehrt und erhöhet. Daher kann auch das Vergnügen, das sie hervorbringen, dadurch immer mehr erhöhet und verstärkt werden.

§. 160.

Fortdauer des moralischen Gefühls.

Das sittliche Gefühl ist von den äußeren Sinnen ganz unabhängig. Denn es entspringt aus der Beurtheilung des Guten oder Bösen, mithin bloß durch die Vernunft. Da aber die Vernunft das moralische Gute oder Böse, unabhängig von den Gesetzen der Sinnen und Naturerscheinungen, bestimmt; so ist auch das daraus entspringende sittliche Gefühl von den Sinnen und ihren Erscheinungen unabhängig und dauert mit der Vernunft fort.

§. 161.

Vervollkommnung desselben.

Mit jedem Grade der richtigeren Beurtheilung dessen, was in allen besonderen Fällen die Pflicht gebietet oder untersagt, muß auch das sittliche Gefühl, das daraus entsteht, zunehmen. Das Angenehme oder Unangenehme, welches aus den Wahrnehmungen des Guten oder Bösen entspringt, verlieret auch nicht, wie die sinnlichen Gefühle, durch den wiederholten und anhaltenden Genuß, an Lebhaftigkeit; sondern es wird vielmehr durch jede Wiederholung gestärkt, immer feiner und inniger.

Fünfter Abschnitt.

Von der Vervollkommnungsfähigkeit des Begehrungsvermögens.

§. 162.

Vervollkommnungsfähigkeit des sinnlichen Begehrungsvermögens.

Die körperlichen Triebe und sinnlichen Begierden und Neigungen sind zwar an sich ganz sinn=

lich: allein sie sind doch in Ansehung ihrer Richtung und Befriedigung zur Beförderung höherer Zwecke bey dem Menschen an die Vernunft gewiesen. Dadurch aber, daß sie zur Erreichung ihrer Bestimmung der Vernunft unterworfen sind, können sie ihrer Richtung und Anwendung nach auch immer reiner und zweckmäßiger werden. Sie sind auch alle so beschaffen, daß sie an sich dieser Vervollkommnung fähig sind; sie können durch die Vernunft, verstärkt oder geschwächt, gemäßiget und zum Guten gelenkt werden.

§. 163.

Vervollkommnungsfähigkeit des Willens.

So schätzbar und wichtig die Perfektibilität aller bisher erwogenen Seelenkräfte ist; so bestehet sie an sich doch nur in der Möglichkeit, immer vollkommener zu werden. Aber die Wirklichkeit ihrer Vervollkommnung hängt lediglich von dem Gebrauche und der eigenen Thätigkeit des Menschen ab, welche der Freyheit seines Willens unterworfen sind. Sollen demnach alle übrigen Vermögen der Seele ihren höchsten Zweck erreichen; so muß nothwendig der Wille eben so vervollkommnungsfähig seyn, wie die übrigen Seelenkräfte. Daß er es aber auch wirklich ist, lehret

uns die Erfahrung, ja selbst die Natur des Willens. Denn der Wille ist um so viel vollkommener, je reiner er sich nach den Gesetzen der Vernunft bestimmt. Je richtiger also die Vernunft diese Gesetze erkennt und vorschreibt, und auf besondere Fälle anwenden lehret, desto vollkommener kann der Wille werden. Mithin steigt mit jedem Grade der Vervollkommnung des Verstandes auch zugleich die Vollkommenheit des Willens; und die Perfektibilität des letzteren ist von jener unzertrennlich.

Man hat zwar viele Beyspiele, daß Menschen sittlich böse sind, und immer böser werden, ob sie gleich an Verstandeskraft und Einsicht vorleuchten und immer zunehmen. Allein 1) kann der Verstand bey einer großen Stärke und ausgebreiteten Erkenntniß doch noch immer unwissend oder mangelhaft in Betracht der Erkenntniß der Sittlichkeit seyn. 2) Wenn die Erkenntniß des Guten auf den Willen wirken soll; so muß sie auch in jedem besondern Falle, wo er sich darnach bestimmen soll, in lebhafter Erinnerung seyn. Stellt sich aber der Mensch zur Zeit nur die sinnliche Lust, wozu ihn seine Neigungen locken, als etwas Wünschenswerthes vor, ohne sich an das Gute, das die Pflicht gebietet, zu erinnern; so wird er sich nach den Vorstellungen der sinnlichen Lust

bestimmen, welche eben in dem Augenblicke des Wollens die vernünftigen Vorstellungen des Guten abhielten, oder, wenigstens verdunkelten. Denn nur die gegenwärtige und nicht die bloß ehemals gehabte Vorstellung lenket den Willen.

Sechster Abschnitt.

Mit jedem Grade der Bildung der Seelenkräfte gehen die Fortschritte ihrer Vervollkommnung schneller von statten.

---

§. 164.

Erläuterung im Allgemeinen.

Die Vermögen der Seele schlummern Anfangs eine kurze Zeit in verborgenen Keimen, als bloße Anlagen; unmerklich wächst eins nach dem andern hervor. Sind sie aber einmal geweckt, und zu einiger Kraft gediehen; so steigen sie schnell, und immer schneller zur höheren Vollkommenheit hinan. (Abschn. 1.) Jenes anfängliche Schlummern selbst ist nicht zwecklos; die Seele

sammelt dabey im Stillen ihre Kraft, um sich bald in desto größerer Thätigkeit zu zeigen. Bald fängt sie im Kleinen an zu wirken; dieses Wirken vermehrt durch Uebung die Kraft, und neue Kraft bringt wieder vermehrte Wirkung hervor. Beyde gehen daher, wechselsweise von einander unterstützt, nach Graden immer schneller vorwärts.

§. 165.

Weitere Ausführung in Ansehung des Erkenntnißvermögens.

Unsere Vorstellungen können vermöge der Wirksamkeit der Seelenkraft immer vervielfältiget, unsere Begriffe und Erkenntnisse erweitert, und durch deren Erwerb wieder die Kräfte der Seele verstärkt werden. (§. 147. 148.) Je mehr Vorstellungen wir uns aber von den Eigenschaften mehrerer Gegenstände erworben haben, desto leichter fällt es uns, mit den übrigen noch unbekannten Eigenschaften derselben uns bekannt zu machen, von den erkannten Eigenschaften des einen Gegenstandes schneller zur Erkenntniß anderer fortzuschreiten, das Allgemeine von dem Besonderen desto schneller abzusondern, um uns zu neuen und vollkommeneren Begriffen zu erheben.

§. 166.

Fortsetzung.

Je länger wir uns überdas mit dem Aufsuchen der Eigenschaften der Gegenstände beschäftigen, desto mehr wird die Aufmerksamkeit geübt und geschärft; mit jedem vollkommeneren Grade der Aufmerksamkeit wird die fernere Erweiterung und Berichtigung unserer Erkenntniß beschleunigt, und mit jedem Zuwachse unserer Erkenntniß und der dadurch vermehrten Kraft der Seele werden ihre Urtheile und Schlüsse immer leichter, schneller, tiefer eindringend und richtiger; durch das alles wird aber das ganze Erkenntnißvermögen immer schneller zu noch größeren ferneren Wirkungen gehoben; wie auch die Erfahrung genugsam lehrt.

§. 167.

In Betracht der Erneuerung gehabter Vorstellungen.

Eben so verhält es sich mit den übrigen Fähigkeiten der Seele. Je länger man die Einbildungskraft und das Gedächtniß übt, desto stärker wird ihre innere Kraft; (§. 154.) desto leichter und schneller können wir daher auch

die vorigen Vorstellungen wiederholen und behalten. Dadurch wird auch zugleich der Zweck des immer schnelleren Wachsthums des Erkenntnißvermögens desto mehr befördert.

§. 168.

In Rücksicht des Willens.

Auch die Veredlung des Willens geht mit jedem höheren Grade der Bildung schneller vor sich. Je deutlicher und gründlicher die Vernunft den Werth des sittlich Guten und die Verwerflichkeit des Bösen einsieht, desto reiner wird die Neigung des Willens zum Guten und die Verabscheuung des Bösen. Da nun die Vernunft die Fähigkeit besitzt immer schneller zu wachsen und stärker zu wirken; so kann eben dadurch auch der Wille in der Veredlung immer geschwinder fortrücken. Fühlt aber der Mensch, von Achtung gegen seine Menschenwürde belebt, diese erhebende Kraft; so wird das Verlangen und Streben nach weiteren Fortschritten, das in seiner Natur liegt, immer lebhafter, und sein Muth zur Anwendung dieser Kraft von neuem belebt. Jeder Wachsthum an sittlicher Vollkommenheit, jedes bessere Gelingen seines Bestrebens, gewähret ihm wieder neuen Muth und Eifer zu noch

größeren Fortschritten, die ihn auf der Bahn seiner Vervollkommnung immer schneller weiter führen.

Auch die Macht der Sinnlichkeit wird durch zunehmende Stärke der Vernunft und Erkenntniß des Guten immer mehr gebeugt, indem sie eine lebhaftere Anerkennung des Werthes der Sittlichkeit hervorbringt. Dadurch werden also auch die Hinderungen in der Bildung des Willens immer mehr vermindert, die Veredlung desselben erleichtert, und der Macht der Vernunft immer größere Wirksamkeit auf den Willen bereitet. Demnach finden sich überhaupt nur die größten Schwierigkeiten und Hinderungen in der Veredlung des Willens im Anfange, und verliehren sich immer mehr mit jedem weiteren Fortschritte im Guten.

Siebenter Abschnitt.

Unsere beständige Vervollkommnung steht in unserer eigenen Gewalt.

§. 169.

Vermöge der Natur der Seele und der Erfahrung.

Die natürlichen Talente der Menschen mögen in ihren Graden und Verhältnissen gegen einander so verschieden seyn, als sie immer wollen; so findet sich doch die Vervollkommnungsfähigkeit bey jedem Menschen, auch selbst bey den allergeringsten Talenten. Denn sie ist so wesentlich mit der Natur des Menschen verbunden, wie der Verstand und freye Wille, und hängt daher nie, wie die äußeren Glücksgüter, vom Zufalle ab, welches die Erfahrung außer allen Zweifel setzt.

§. 170.

Vermöge der vielen Bildungsmittel, die Jedem zu Gebot stehen.

Durch die große Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele kann auch das geringste

Seelenvermögen gestärkt und mit der Zeit groß werden. Die größte Höhe, die der menschliche Geist erschwingt, wird überhaupt mehr durch zweckmäßige Uebung und Bildung der Kraft, als durch die bloß angebohrnen Talente erstiegen. Zu dieser Uebung hat aber Jeder, auch selbst der geringste Mensch, noch immer unzählige Mittel und Gelegenheiten, deren Gebrauch von ihm selbst abhängt.

§. 171.

Wegen der Möglichkeit, viele Hindernisse zu besiegen.

Die Grade der Seelenbildung hängen zwar großentheils mit von äußeren Umständen ab, und mancherley unvermeidliche Hindernisse können sie erschweren. Aber dennoch sind gar viele Hinderungen durch Anstrengung der Kraft besiegbar. Und eben diese Anstrengung vermehrt die Kraft und Wirksamkeit der Seele. Denn die Erfahrung lehrt, daß ernstliche Thätigkeit zu unserer Vervollkommnung oft mehr wirkt, als alle äußere vortheilhafte Umstände. Ja oft liegt, wie wir aus vielen Beyspielen wissen, so gar selbst in diesen ungünstigen Umständen der Grund zur größeren Anstrengung der Kräfte, und dadurch zur nachmaligen desto höheren Vervollkommnung.

Die Seele gleicht einer Feder, welche ihre Federkraft nicht wirksamer zeigt, bis sie gespannt wird.

Ueber einzelne Gegenstände dieses Abschnittes lese man:

1. Cicero Tuscul. Quaest. l. 3. de aegritudine lenienda.

2. Seneca de ira, wie auch de constantia sapientis.

3. Plinius Histor. natur. l. VII. C. 21.

4. Kant von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn: in dessen vermischten Schriften Th. 3. S. 389 ff. Ausg. von Tieftrunk.

5. Robertsons Geschichte von Amerika. Th. 1. S. 415 ff.

6. Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur. B. 2. Vers. 12. S. 1. ff.

7. Weishaupt über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit.

8. Garves Abhandlung von der Geduld: in dessen Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Philosophie, Moral und Litteratur.

§. 172.

Resultat aus dem Vorhergehenden.

Aus den großen Vermögen der menschlichen Seele und ihrer hohen Vervollkommnungsfähigkeit an sich läßt es sich schon abnehmen, wie weit es der Mensch in seiner Vervollkommnung bringen kann, wenn er seine Fähigkeiten recht benutzt. Aber das zeigt uns auch zur Ehre der Menschheit die Erfahrung in den Beyspielen derer, die sich ihrer Menschenvorrechte weise bedienten, und ihre Zeit und Kräfte wohl anwendeten. Unzählich sind die Fächer der mancherley Künste und Wissenschaften, worin sich der Mensch hervor thun kann; und in jedem derselben finden wir Werke, die so viel Kunst und Bildung, so viel tiefes Nachdenken, so viele Kenntniß voraussetzen, daß wir die großen Fähigkeiten des menschlichen Geistes nicht genug bewundern können. Bald zeigt sich uns der Mensch groß in einzelnen hohen Talenten, bald finden wir so mancherley derselben in einzelnen Menschen vereiniget, daß wir in ihnen mit Ehrfurcht die Menschheit anstaunen müssen.

Außer den in meinem mehr genannten Buche angeführten höchst merkwürdigen Beyspielen dieser

Art, finden sich auch noch solche im Brittischen Plutarch. Man sehe auch Eberhards Amyntor. Br. 36—39.

Fünfte Abtheilung.

Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

§. 173.

Vorerinnerung.

Man pflegt zwar in den Lehrbüchern der theoretischen Anthropologie sich bloß auf dieses Erdenleben des Menschen einzuschränken: weil aber der Hauptzweck der praktischen Anthropologie die Anwendung dieser Lehre zu unserer eigenen Vervollkommnung ist; wozu die Hoffnung der Unsterblichkeit und der zu erwartende Zustand der Seele nach dem Tode eine starke Ermunterung geben; so darf hier dieser Gegenstand, der ohnehin so viel Interesse für den Menschen hat, und die Würde der Menschheit so sehr erhebt, billig nicht übergangen werden.

§. 174.

Möglichkeit der Unsterblichkeit der Seele.

Man mag sich unter der menschlichen Seele denken, was man will, welchem Systeme oder welcher Vorstellungsart darüber wir auch immer mögen zugethan seyn; so läßt sich doch in jedem Falle weder die Unmöglichkeit der künftigen Fortdauer der Seele beweisen, noch ihre Möglichkeit aus Gründen bestreiten. Weder der Idealist, noch der Dualist, er sey Dogmatiker, Kritiker, oder Skeptiker leugnet diese Möglichkeit. Der feinere Materialist mag die Seele immerhin für etwas Körperliches halten; so widerspricht doch das der Möglichkeit nicht, daß dieses feinere Wesen, als Substrat des Denkens, sich bey dem Tode des Leibes von dem größeren Körper trenne, und in seiner Wirksamkeit fortdauere. Der gröbere Materialist hält zwar die Seele bloß für ein Resultat dieses organischen Körpers. Aber davon abgesehen, daß bey dieser Voraussetzung sich in der Erklärung des Denkens und Wollens noch viel größere Schwierigkeiten, als bey der Meinung des Idealisten und des Dualisten finden; so ist jener doch nicht im Stande, seine Meinung mit zuverlässigen Gründen als Wahrheit zu beweisen. So lange

er aber das nicht kann, kann er auch seine Behauptung für nichts mehr als für subjektive Vermuthung ausgeben, und also die Möglichkeit des Gegentheils nicht widerlegen.

§. 175.

Die Vervollkommnungsfähigkeit der Seele, als ein Grund zum vernünftigen Glauben an ihre Unsterblichkeit.

In der menschlichen Seele liegen so viele Anlagen zur Erwerbung unzählicher Arten der Vollkommenheit, die alle zwar nur als unmerkliche Keime anfangen, aber sich doch nach und nach entwickeln können, und eine solche unbeschränkte Vervollkommnungsfähigkeit besitzen, daß keine einzige derselben hier so ausgebildet werden kann, daß sie einen ihrer Fähigkeit angemessenen Grad der Vollkommenheit erreichte, und nicht vielmehr noch einer unendlich höheren Vervollkommnung fähig wäre, als sie hier auch bey der besten Bildung je erreichen kann. (4. Abth.) Je höher die Kultur einer jeden Seelenkraft gestiegen ist, desto mehr nimmt ihre Vervollkommnungsfähigkeit zu, desto größere und schnellere Fortschritte kann sie in der Folge machen. (4. Abth. 6. Abschn.) Da wir aber in der ganzen menschlichen Natur, ja in der ganzen Welt, so weit wir sie kennen, nir-

gends etwas Zweckloses finden, und immer eine jede Kraft zu den vollkommensten Zwecken, deren sie fähig ist, bestimmt ist; so können wir mit Grund aus dieser unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seelenkräfte schließen, daß auch sie zu einem ihrer Fähigkeit angemessenen Zwecke bestimmt seyen. Weil sie aber in diesem Erdenleben nie zu der Vollkommenheit gelangen können, wozu sie so überschwengliche Fähigkeit besitzen; so läßt uns das mit Zuversicht erwarten, daß die Seele zu einer längeren Dauer bestimmt sey, um noch in einer folgenden Periode ihres Seyns das weiter fortzusetzen, wozu sie hier nur den ersten Grund gelegt hat, und wo sie unaufhörlich ihrer Fähigkeit gemäße weitere Fortschritte in ihrer Vervollkommnung thun wird.

§. 176.

Auch die moralische Weltordnung begründet den Glauben an Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Die höchste Bestimmung des Menschen und aller sittlicher Wesen in der Welt ist das unablässige Streben nach sittlicher Vollkommenheit. Nichts in der sinnlichen und übersinnlichen Welt darf uns, oder ein jedes andere sittliche Wesen an

diesem sittlichen Zwecke verhindern, oder die Erreichung desselben unmöglich machen. Die sittlichen Wesen sollen daher sich unter einander nie als Sachen, sondern als absolute Zwecke behandeln. Alle bloß körperliche Dinge aber sind nicht selbst Zwecke; sondern Mittel zur Beförderung sittlicher Zwecke. Nach dieser sittlichen Verbindung aller Dinge sind also alle bloß körperliche Wesen den moralischen Geschöpfen und ihren sittlichen Gesetzen untergeordnet, und können die unverletzlichen Gesetze ihrer sittlichen Natur nie aufheben, oder zernichten, wenn die moralische Weltordnung bestehen soll. Das Absolute kann nicht dem Relativen, das Unbedingte nicht dem Bedingten weichen müssen, der Zweck nicht dem Mittel aufgeopfert werden. Mithin kann auch die menschliche Seele, als moralisches Wesen, der Zerstörung der sichtbaren Natur nicht unterworfen seyn; die Auflösung des Körpers kann den Untergang der Seele nicht bewirken, d. i. die Dauer der Seele, als absoluter Zweck, kann nicht von dem Leben des Körpers abhängen; sondern sie muß für sich bestehen, für ihren großen Zweck fortleben und wirken, mithin unsterblich seyn.

§. 177.

Ferner.

Da der höchste Zweck der Welt die Beförderung der für endliche Wesen möglichen höchsten Sittlichkeit ist, der Mensch aber in diesem Leben bey seiner unvollkommenen Tugend diesen Zweck nur unvollkommen erreicht, aber doch durch fortgesetzte Bildung und anhaltendes Bestreben der vollkommeneren Sittlichkeit immer fähiger wird, (§. 163. 168.) und sich also seiner Natur nach in der Folge der Heiligkeit mit jeder längeren Fortdauer immer mehr nähern kann; so würde es dem höchsten Zwecke der Welt ganz entgegen seyn, wenn die menschliche Seele nur so lange in ihrer Wirksamkeit bestehen sollte, als sie diesen Zweck nur unvollkommen erreichen kann, und dann aufhören würde, wenn sie eben fähiger wird, denselben in höherer Vollkommenheit zu befördern. So wenig also der moralische Zweck je wieder aufgehoben werden kann, so lange die Welt besteht, und so wenig nach den Gesetzen der Erreichbarkeit dieses höchsten Zweckes das Vollkommenere dem Unvollkommeneren nachstehen, oder weichen darf; so zuversichtlich können wir annehmen, daß die menschliche Seele in der Reihe sittlicher Wesen vermöge ihrer unbegrenz-

ten sittlichen Vervollkommnungsfähigkeit ins Unendliche fortdauern, oder unsterblich seyn werde.

§. 178.

Die Unbedingtheit des Sittengesetzes, als ein Grund für die Unsterblichkeit der Seele.

Neben dem schuldigen Streben nach reiner Sittlichkeit, das uns unsere vernünftige Natur zum Gesetze macht, finden wir zugleich ein Verlangen nach Glückseligkeit in uns, das so innig mit unserer Natur verwebt ist, daß kein Mensch demselben ganz entsagen, oder auf dessen Zweck gänzlich Verzicht thun kann und darf. Weil wir aber als vernünftige Wesen mit allen unsern Begierden, in Ansehung ihrer Befriedigung, an die Vernunft gewiesen sind; so müssen wir es allein durch sie bestimmen lassen, auf welche Art dieses Verlangen befriedigt werden soll. Die Vernunft kann auch weder dieses Verlangen an sich, noch dessen rechtmäßige Befriedigung mißbilligen; sondern muß vielmehr selbst dazu behülflich seyn. Doch darf sie dabey dem Sittengesetze, als der ersten und unerläßlichen Bedingung der Erreichung unserer Bestimmung, in keinem Falle zu nahe treten. Dieses muß vielmehr unbedingt, ohne alle andere Rücksichten, in Erfüllung gebracht, und wenn es mit dem Verlangen nach

Glückseligkeit in Widerspruch kommt, vorgezogen werden.

Nun kommen aber Fälle vor, wo die pflichtmäßige Befolgung des moralischen Gesetzes nicht nur dem Glücke Abbruch thut; sondern sogar allem irdischen Glücke gänzlich ein Ende macht. Denn dieses Gesetz gebietet uns auch solche Pflichten, welche mit eigenen großen Aufopferungen, ja mit Gefahr und wirklichem Verluste des Lebens verbunden sind. Werden diese Pflichten nun erfüllt; so hört im letzten Falle alle Möglichkeit eines weiteren Glücksgenusses in diesem Leben auf. Würde nun die Seele zugleich mit dem Leibe sterben; so geböte die Vernunft etwas, das mit den gerechten Forderungen unserer Natur stritte, sie verlangte in solchen Fällen den Untergang alles Glückes, dessen Erhaltung und Beförderung unsere Natur mit Recht so allgemein und stark fordert, und was die Vernunft selbst billigen muß, und zu befördern berufen ist; ja sie geböte eine Handlung, die aller weiteren Möglichkeit der Pflichtleistung selbst ein Ende machte. Das wäre also der größte Widerspruch der Vernunft mit sich selbst, und mit den gerechten und wesentlichen Forderungen unserer ganzen Natur. Da sich aber solche Widersprüche in der

Natur eines vernünftig moralischen Wesens nicht denken lassen; so müssen wir nothwendig annehmen, daß uns noch ein anderes Leben bevorstehe, in welchem die beyden wesentlichen Zwecke unserer Natur, nämlich die unbedingte Befolgung des Sittengesetzes und der mit derselben in Verbindung stehende verhältnißmäßige Genuß der Glückseligkeit in die vollkommenste Uebereinstimmung gesetzt werden.

§. 179.

Die Unsterblichkeit der Seele können wir auch von der Güte Gottes erwarten.

Gott, der dem Menschen das Leben gab, ist unaussprechlich gütig gegen alle Menschen: das beweist uns die ganze Einrichtung unserer Natur, und die Verbindung, in der wir mit der Welt eben; das erkennen wir nicht nur aus der Empfänglichkeit für Freudengenuß, sondern auch aus der Fähigkeit, die er uns zur Sittlichkeit gab, und aus dem edelsten und reinsten Vergnügen, das er mit der gewissenhaften Erfüllung unserer Pflichten verband. Läßt es sich aber von dem Allgütigen erwarten, daß er dem Menschen, den er so unaussprechlich liebt, nur so lange das Leben geben werde, als er nur noch der unvollkommeneren Sittlichkeit und des geringeren Freudengenus-

ses fähig ist, und ihm dann wieder sein Daseyn entziehen werde, wenn er eben der vollkommneren Tugend und Glückseligkeit fähiger wird? Müssen wir nicht vielmehr erwarten, daß er, der uns die geringeren Freuden so reichlich gab, ehe wir der besseren fähig waren, uns auch künftig die höheren nicht versagen werde, deren wir uns immer würdiger zu machen fähig sind? Müssen wir nicht glauben, daß uns die unveränderliche Güte, die uns so viele große Güter gab, das größte aller Güter, das Daseyn, nie wieder entziehen werde, womit sie uns einmal beglücket hat?

Gott giebt uns auch von unserer Unsterblichkeit einen Wink durch den unauslöschlichen Wunsch nach steter Fortdauer, der sich bey allen Menschen, selbst bey den ungebildetesten Völkern zeigt, und ganz mit unserer Natur verbunden ist. Wir können daher hoffen, daß der Allgütige dieses Verlangen und Hoffen, womit er uns selbst durch unsere Natur so lebhaft beseelte, nicht unerfüllt lassen werde.

§. 180.

Ferner von der Weisheit Gottes.

Da Gott der Urheber der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele

ist; so wird die Erwartung unserer Unsterblichkeit, wozu uns jene schon an sich berechtiget, noch gar sehr durch die höchste Weisheit Gottes bestärkt. Alles Gute, was durch unsere Fähigkeiten erreichbar ist, ist Zweck Gottes. Also muß auch bey der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele stets zunehmende Vollkommenheit die Absicht Gottes seyn, und diese Absicht muß eben so unbegrenzt seyn, wie die Fähigkeit zu ihrer Erwerbung. Da die menschliche Seele nun in diesem Leben niemals an ein Ziel kommt, wo sie vermöge ihrer inneren Fähigkeit nicht noch vollkommener werden könnte; so kann auch ihr Zweck der Vervollkommnung nicht auf einen gewissen Zeitpunkt eingeschränkt seyn; und weil derselbe nicht anders, als durch stete Fortdauer erreicht werden kann; so muß unsre Seele, wenn ihre Fähigkeit, stets vollkommner zu werden, nicht zwecklos seyn soll, ewig dauern.

§. 132.

Von der höchsten Heiligkeit.

Die Beförderung der Sittlichkeit ist der höchste Zweck der ganzen Schöpfung und liegt insonderheit bey der ganzen Einrichtung unserer Natur zum Grunde. Die Sittlichkeit fängt aber im Menschen, wie alle seine Fähigkeiten im Kleinen

an und steigt mit dem Wachsthume der Seelenkräfte zur immer höheren Vollkommenheit hinauf. Je länger daher der Mensch lebt, desto vollkommener kann seine Sittlichkeit werden. Würde aber Gott die Seele mit dem Leibe sterben lassen; so würde er alle erreichbare höhere Grade menschlicher Tugend unmöglich machen, oder das höhere Gute bey den Menschen verhindern. Da aber das mit der höchsten Heiligkeit streitet; so läßt sich auch nicht glauben, daß die Seele mit dem Leibe sterben werde.

§. 182.

Von der höchsten Gerechtigkeit.

Es läßt sich von der höchsten Gerechtigkeit nicht anders denken, als daß sie Glück und Unglück in das genaueste Verhältniß mit Tugend und Laster setze. Wenn nun gleich schon hier mit dem Bewußtseyn ächter Pflichtleistung das reinste innere Vergnügen, und mit dem Bewußtseyn der Sittenlosigkeit eine Verstimmung der Seele und inneres Mißvergnügen verbunden ist; so sind doch die äußern Glücksumstände in diesem Leben selten verhältnißmäßig in Beziehung auf Tugend und Laster vertheilt. Dem Tugendhaften geht es oft übel, und dem Lasterhaften wohl. Da nun unsere äußere Umstände und Verbindungen

großentheils von der Art sind, daß wir sie selbst weder herbeyführen, noch von uns entfernen können, und alle unter der besonderen Leitung der Vorsehung stehen; so würde jene unverhältnißmäßige Vertheilung des Glücks und Unglücks der Menschen mit der höchsten Gerechtigkeit Gottes streiten, wenn uns nicht noch ein anderes Leben bevorstände, wo Glück und Unglück in das vollkommenste Verhältniß mit Tugend und Laster werden gesetzt werden.

§. 183.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele können folgende Schriften nachgelesen werden:

1. Mendelsohns Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. 4te Aufl. Berlin 1776.
2. L. H. Jakobs Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht. 2te Aufl. Züllichau 1794, verglichen mit
3. Versuch einer Prüfung des von Herrn Jakob aufgestellten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele. Leipzig 1793.
4. J. F. Häselers Julius, oder von der Unsterblichkeit der Seele. 2te Aufl. Braunschweig 1794.

5. D. E. F. Ockels Palingenesie des Menschen nach Vernunft und Schrift, oder dessen, was beyde über Unsterblichkeit, Auferstehung und den künftigen Lebenszustand lehren. Königsberg 1795.
6. Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode (von Sintenis). Danzig 1795.
7. Kants Kritik der praktischen Vernunft. 4te Aufl. Riga 1797. I. Th. II. B. II. Hauptstück IV.
8. Bernhardi Gemeinfaßliche Darstellung der Kantischen Lehre über Sittlichkeit, Freyheit, Gott und Unsterblichkeit. Freyburg 1796.
9. Versuch einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meinungen unserer vornehmsten neuen Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 1796.
10. Ueber die populäre Behandlung der Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele findet sich eine vortreffliche Abhandlung von C. W. Snell in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 2. Band 4. Heft. S. 421 ff. Leipzig 1798, und 6. B. 3. Heft. S. 295 ff.

Sechste Abtheilung.

Von dem Zustande der Seele nach dem Tode.

§. 184.

Vorerinnerung.

Da wir den Zustand der Seele nach dem Tode nicht aus der Erfahrung kennen, und sich überhaupt von den äußeren Umständen und Verhältnissen des künftigen Lebens nichts Bestimmtes sagen läßt; so müssen wir uns bey der Behandlung dieses Gegenstandes bloß auf den inneren Zustand der Seele einschränken, und uns nur an das halten, was sich aus der Art der Kräfte und Fähigkeiten, die wir aus Beobachtungen haben kennen gelernt, ganz natürlich folgern läßt. Diese Abtheilung wird also im Grunde nur die Resultate unserer bisherigen Beobachtungen der menschlichen Seele, auf ihren künftigen Zustand angewendet, enthalten.

§. 185.

Die Seele wird bey dem Eintritte in jenes Leben da fortfahren, wo sie bey Leibesleben geendet hat.

Bey dem großen Schritte der Trennung der Seele von dem Leibe und des Ueberganges in das vollkommnere Leben wird zwar natürlich in den äußeren Verhältnissen derselben eine merkliche Veränderung vorgehen, die auch selbst auf ihren inneren Zustand einen beträchtlichen Einfluß haben wird. Aber dennoch dürfen wir diese Veränderung nicht so groß anrechnen, als ob die Seele dadurch auf einmal zur höchsten Vollkommenheit erhoben, oder zu einem ganz anderen Wesen umgewandelt würde. Die Natur der Seele gestattet solchen Sprung nicht; sondern nur ein stufenweises Fortschreiten zur höheren Vollkommenheit. Wenn die Seele gleich durch diesen Wechsel neue und vermehrte Gelegenheiten zu größeren und schnelleren Fortschritten erhalten wird; so müssen die minderen doch erst gethan werden, ehe die größeren möglich sind. Die Seele wird doch also immer dort zuerst da anfangen müssen, wo sie hier aufhörte. Je vorbereiteter sie aber diese Welt verließ, desto vollkommener wird sie in jener beginnen und fortschreiten.

§. 186.

Die Seele wird auch in jenem Leben sich ihrer selbst bewußt seyn.

Verlöhre die Seele durch die Trennung vom Leibe das Bewußtseyn; so hörte zugleich ihre Ichheit, alle erworbene Vollkommenheiten, ihre wesentliche Natur, als Seele, ihre ganze moralische Bestimmung auf. Das wäre für sie also eben so viel, als ein Nichtseyn, welches gegen alle Gründe der wesentlichen Fortdauer derselben, die wir als gültig anerkannt haben, streiten würde. Soll sie daher als Seele fortdauern; so muß nothwendig diese Fortdauer und deren Zweck auch das fortdauernde Bewußtseyn in sich schließen.

§. 187.

Sie wird ihre Denkkraft beybehalten.

Das Vermögen zu denken ist eine wesentliche Eigenschaft der Seele. Sobald sie dieser für die Zukunft beraubt wäre, würde sie nicht mehr zu der Zahl der sittlichen Wesen zu zählen seyn, ihr Daseyn, als Seele, hätte ein Ende. Soll sie daher als solche fortleben; so muß sie auch das ihr wesentlich zukommende Vorstellungsvermögen und ihre ganze Denkkraft behalten.

Der Verstand wird auch durch die Trennung der Seele von dem Leibe an seiner inneren Kraft und Erkenntniß und an Gelegenheit zu ihrer Vervollkommnung nichts verlieren. Denn sonst würde er vom Vollkommeneren zum Unvollkommeneren zurückgehen, welches mit den Gesetzen der Vervollkommnung, der wesentlichen Bedingung aller endlichen Geister, und mit der ganzen Bestimmung der Seele streiten würde.

§. 188.

Auch ihr Erinnerungsvermögen wird bleiben.

Wenn die Seele bey dem Schritte aus dieser Welt das Vorhergehende vergäße; so würde sie um nichts vollkommener in jenes Leben treten, als sie zuerst auf der Erde erschien; dann wären alle auf Erden mühsam erworbene Kenntnisse, alles belohnende Bewußtseyn voriger Tugend, ja alle Erkenntniß und Schätzung der Pflichten und des Sittengesetzes, mithin die Tugend selbst, kurz der ganze Werth ihres vorigen Lebens verlohren, und sie müßte wieder, wie in der ersten Kindheit, ganz von vorn anfangen. Dann wäre es einerley, ob und wie der Mensch vorher seine Seelenkräfte benutzt, ob er sich viele, oder wenige, oder gar keine Kenntnisse und Tugenden erworben habe, weil doch ein jeder von neuem anfangen müßte.

Da das aber ganz mit der Natur und Bestimmung der Seele, und mit den unveränderlichen Gesetzen der Sittlichkeit streitet; so ist es nicht anders zu erwarten, als daß die Seele auch in dem künftigen Leben ihr ganzes Erinnerungsvermögen behalten werde.

S. Im. D. Mauchards Aphorismen über das Erinnerungsvermögen in Beziehung auf den Zustand der Seele nach dem Tode. Tübingen 1792.

§. 189.

Auch die Fähigkeit der Seelen, sich wechselseitig ihre Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, wird künftig nicht aufhören.

Könnte die Seele sich künftig andern vernünftigen Wesen nicht mehr mittheilen, oder wäre sie nicht mehr für die Mittheilbarkeit Anderer empfänglich; so wäre sie von allen Belehrungen Anderer und ihren Vortheilen, von aller Theilnehmung und Mitfreude, ja von allen Pflichtleistungen gegen Andere abgeschnitten, und alles Umganges unfähig, sie stände einsam und verlassen mitten unter den Millionen vernünftiger Wesen ganz isolirt da. Ließe sich wohl ein traurigeres Loos gedenken? Seligkeit wäre in diesem Zustande

nicht möglich. Da sich aber das in dem vollkommneren Leben, wo ein angemessenes Verhältniß der Glückseligkeit mit der steigenden sittlichen Vollkommenheit zu erwarten ist, nicht denken läßt, so kann man auch an der fortdauernden Mittheilbarkeit der Seelen nicht zweifeln.

§. 190.

Lebet die Seele fort; so wird auch ihr freyer Wille fortdauern.

Der freye Wille ist der Seele so wesentlich eigen, wie der Verstand; er ist eine nothwendige Bedingung der Sittlichkeit und der Erreichung unserer Bestimmung. So lange daher die Seele fortdauert, muß auch der freye Wille beystehen.

§. 191.

Die Seele wird bey dem Uebergange in jenes Leben auch ihre sittliche Bildung beybehalten.

Die moralische Bildung des Willens kann unmöglich durch den Tod verlohren gehen. Denn behält die Seele Verstand und Gedächtniß; so bleibt ihr auch die erworbene Erkenntniß der Sittlichkeit und die Anerkennung ihres Werthes. Mit dieser ist aber die Achtung und Liebe des Guten und die Verabscheuung des Gegentheils als Ursache

und Wirkung verbunden. Die sittliche Bildung ist überdas der höchste Zweck der Seele; um dessentwillen sie selbst bestehet und dauert. Dieser Zweck läßt sich von dem Daseyn der Seele nicht trennen. Daher kann ihr auch die Tugend schlechterdings durch nichts, als durch ihren eigenen Willen, entrissen werden. Sobald aber auch der Wille einen gewissen Grad der Moralität erreicht hat, ist es auch selbst diesem bedingt unmöglich, die Tugend nicht zu wollen, oder aufzugeben.

§. 192.

Auch die Gefühle werden mit der Seele vereinigt bleiben.

Die Seele legt zwar mit dem Leibe die gröberen körperlichen Gefühle ab; aber die geistigen werden nie von ihr getrennt werden.

1) Die ästhetischen Gefühle sind zwar zum Theil sinnlich und werden durch die Sinnen geweckt und unterhalten. Da aber die Seele das Vermögen hat, gehabte sinnliche Vorstellungen auch ohne neue sinnliche Eindrücke wieder zu erneuern; so kann auch bloß durch die Erneuerung derselben diese Art des Gefühls unterhalten werden, wenn gleich die Organe, wodurch sie die ersten Vorstellungen erhielt, nicht mehr vorhanden sind.

Daher ist dieses Gefühl, wenn es einmal geweckt ist, in der Folge nicht mehr von dem Körper abhängig, und bleibt eine für sich bestehende Eigenschaft der Seele.

2) Da das intellektuelle Gefühl aber bloß durch den Verstand unterhalten wird; (§. 98.) so dauert es auch mit demselben unaufhörlich fort.

3) Die moralischen Gefühle gehören gar nicht dem Körper zu; sondern sind bloß eine Folge der praktischen Vernunft, und kommen der Seele allein für sich zu. (§. 99.) Auf sie gründet sich vornehmlich die höhere Glückseligkeit des vollkommeneren Lebens, und sind von der Seele unzertrennbar.

Wenn die Seele, wie sich wahrscheinlich vermuthen läßt, auch künftig nie ganz ohne einen feineren Körper seyn wird; so läßt sich eben so wahrscheinlich vermuthen, daß sie auch durch diesen Körper Eindrücke von außen empfangen wird, wodurch ihr dann auch noch immer neue feine sinnliche Gefühle zufließen würden. Wenn man aber gleich dieses für nichts mehr, als für wahrscheinliche Vermuthung ausgeben kann; so hat doch das wenigstens keinen Zweifel, daß auch künftig noch immer die äußeren Gegenstände, auf welche Art es auch geschehen mag, auf die Seele wirken werden, welches zur weiteren Vervollkommnung ihrer Erkennt-

niß unentbehrlich ist. Daher wird auch die Seele noch künftig die Schönheiten der Natur bemerken; wodurch also auch immer von neuem ihr ästhetisches Gefühl belebt und erhöhet werden wird.

§. 193.

Die menschliche Seele wird auch in dem künftigen Leben ihre Vervollkommnungsfähigkeit beybehalten.

Die Vervollkommnungsfähigkeit ist eine wesentliche Eigenschaft aller Seelenkräfte und eine nothwendige Bedingung zur Erreichung des höchsten Zweckes des Daseyns der Seele. (Abschn. 4.) Alle Gründe für die Unsterblichkeit der Seele sind daher zugleich Zeugnisse von der Fortdauer ihrer Perfektibilität.

§. 194.

Die Seele wird durch alle Ewigkeit fortfahren, sich zu immer höherer Vollkommenheit zu erheben.

Da das Gute, welches durch jedes Vermögen der Seele erreicht werden kann, Zweck desselben ist; so kann die Vervollkommnungsfähigkeit keinen andern Zweck haben, als stets zunehmende Vollkommenheit. So wie nun jedem Seelenvermögen auch die Möglichkeit zur Erreichung seiner Bestimmung beygegeben ist; so wird es gewiß auch der Vervoll-

kommnungsfähigkeit, als der wichtigsten Eigenschaft aller Seelenkräfte, nie an Mitteln zur immer höheren Vervollkommnung fehlen. Denn soll der höchste (moralische) Zweck der Welt in der menschlichen Seele erreicht werden; so ist es nicht genug, daß sie die Fähigkeit immer vollkommener zu werden besitzt; sondern so müssen ihr auch die nöthigen Mittel zu ihrer wirklichen Vervollkommnung zu Gebot stehen. In welcher Region der Welt die Seele daher auch künftig ihr Leben fortsetzen mag, wird sie immer Gelegenheit genug finden, ihre Denkkraft unaufhörlich zu üben und zu stärken, sich immer neue und größere Erkenntniß in dem unbegrenzten Reiche der Wahrheit zu erwerben, ihre Pflichten zu üben und sittlich vollkommener zu werden. Es wird ihr aber nie an Geneigtheit, diese Mittel anzuwenden, fehlen. Denn der Trieb zur Thätigkeit und zum Emporstreben ist wesentlich mit der Seele verbunden, und wird durch jede Vermehrung der Kraft verstärkt, und zur größeren Wirksamkeit belebt.

S. K. H. L. Pölitzens populäre Anthropologie. Leipzig 1800. §. 119. S. 175 ff.

§. 195.

Mit Seelenvollkommenheit ist Seelenglück verbunden.

Die intellektuelle und sittliche Vollkommenheit ist eine Quelle des Vergnügens, die in der Seele selbst liegt, aus der sie, unabhängig von äußeren Glücksgütern, durch sich selbst unaufhörlich Vergnügen schöpfen kann, ob sie gleich hier durch widrige körperliche Eindrücke, oder andere äußere Ursachen darin gestört werden kann. Da aber künftig durch die Ablegung dieses Körpers solche gröbere körperliche Eindrücke nicht mehr statt finden werden; so wird das Verhältniß jener Freuden zu der Vollkommenheit der Seele auch viel reiner und übereinstimmender seyn. Die höheren Freuden der Seele, welche in der genauesten Verbindung mit den geistigen Vollkommenheiten stehen, können aber nur mit den Graden derselben steigen. Der reinere Freudengenuß setzt eine besondere innere Empfänglichkeit voraus, die nur durch die Bildung und zweckmäßige Anwendung der Seelenkräfte erlangt werden kann. So lange es uns also noch an den höheren Graden dieser Bildung fehlt, können wir auch die höheren Stufen der reineren Freuden nicht genießen. Das lehret uns schon hier die Erfahrung. Das Kind kann noch nicht die feineren Vergnügungen, die der

Gebildetere aus den Werken der Kunst, aus der Erkenntniß höherer Wahrheiten und aus dem Bewußtseyn reiner Sittlichkeit schöpft, genießen. Hieraus folgt also, 1) daß die Seele bey dem Eintritte in jenes Leben unmöglich gleich den höchsten Grad des Vergnügens, das für endliche Wesen möglich ist, genießen kann: 2) daß die Grade des anfänglichen Glücksgenusses dort von dem Grade der Seelenbildung abhängen, welche die Seele mit hinüber bringt, und also so verschieden, wie die Grade dieser Bildung selbst, seyn werden.

Hiermit stimmt auch die christliche Religionslehre genau überein, welche lehrt, daß der Mensch dort nur gerade das erndten werde, was er hier gesäet habe. Gal. 6, 7. 2 Kor. 9, 6. und daß Gott einem jeden nach seinen Werken, (das ist, nach den Graden seiner sittlichen Bildung Glückseligkeit) geben werde. Röm. 2, 6.

§. 196.

Fortsetzung.

Da wir es als ein Postulat der Vernunft und als eine Wirkung der höchsten Gerechtigkeit Gottes annehmen müssen, daß in jenem Leben der Glücksgenuß mit der innern Glückswürdigkeit der Seele in der verhältnißmäßigsten Uebereinstim-

mung stehen werde; so wird nicht allein derjenige Glücksgenuß, welcher der Natur der Seele nach schon an sich mit der Bildung der Seelenkräfte, vornehmlich in sittlicher Hinsicht, verbunden ist; sondern auch selbst der äußere Zustand, die Verbindung, in welcher die Seele mit andern Dingen außer ihr steht, und die ihr äußeres Glück bewirken, im genauesten Verhältnisse mit der Seelenvollkommenheit und Glückswürdigkeit stehen, obgleich die Grade des Vergnügens, das aus solchen Verhältnissen entspringt, immer noch mit von der Art der Benutzung, die dem freyen Willen unterworfen bleibt, abhängen werden.

Die Art und Beschaffenheit des äußeren Zustandes in jenem Leben ist uns zwar unbekannt. Aber das ist doch keinem vernünftigen Zweifel unterworfen, daß auch künftig die äußeren Gegenstände auf die Seele wirken werden, und daß diese sich auch der Dinge um sie her bewußt seyn wird. Die Verschiedenheit dieser äußeren Eindrücke wird also auch natürlich verschiedene Empfindungen und Gefühle in der Seele hervorbringen, und dadurch einen großen Einfluß auf den Genuß ihrer Glückseligkeit haben.

§. 197.

Die Seele wird auch in jenem Leben immer schnellere und größere Fortschritte in ihrer Vervollkommnung machen.

Da schon bald nach der ersten Entwickelung der Seelenkräfte in diesem Leben ihre Kraft durch fortgesetzte Uebung immer mehr vermehret wird; (§. 164 ff.) so müssen natürlich mit jedem Grade der zunehmenden Stärke die weiteren Fortschritte in der Vollkommenheit immer stärker und schneller vorwärts gehen. Denn je stärker die angewandte Kraft ist, desto größer ist die Wirkung, die sie hervorbringt, und in desto höherem Grade wird die Kraft durch ihre Anwendung geübt. Jede vermehrte Uebung verstärkt aber verhältnißmäßig die Kraft, welche geübt wird. Je mehr Kraft also zur Uebung angewendet wird, in desto höherem Grade steigt ihre Verstärkung. Mithin muß durch jede wiederholte Kraftanwendung die Kraft der Seele immer in verhältnißmäßigem Grade je länger je mehr und schneller zu nehmen. Je stärker aber die Seelenkräfte sind, desto mehr und schneller können sie auch zur höheren Vollkommenheit wirken.

§. 198.

Mit jedem Grade der größeren und schnelleren Vervollkommnung steigt die Seele verhältnißmäßig zu höherer Glückseligkeit hinauf.

Da die innere Glückseligkeit der Seele in jenem Leben ganz aus den intellektuellen und moralischen Vollkommenheiten derselben entspringet; so sind auch die Grade dieses Glücksgenusses genau mit den Graden jener Vollkommenheiten verbunden. In demselben Verhältnisse, wie also die Vervollkommnung steigt, nimmt auch die Glückseligkeit zu. So wie mithin die Seele immer größere und schnellere Fortschritte in der Vervollkommnung thun wird; so wird auch ihre Glückseligkeit in immer größeren und schnelleren Graden wachsen.

Die Versäumniß der möglichen Vervollkommnung der Seelenkräfte, vornehmlich der sittlichen Bildung, in diesem Leben hat also in Hinsicht der Vollkommenheit und Glückseligkeit in jener Welt, immerwährende nachtheilige Folgen, die in der Ewigkeit nie ganz aufgehoben werden können. Wenn auch künftig zur weiteren Vervollkommnung und Glückseligkeit alles geschiehet, was geschehen kann; so kann doch die Seele aus obigen Gründen es in keinem Punkte ihres Lebens zu

dem Grade der Vollkommenheit bringen, den sie in eben der Zeit erreicht haben würde, wenn sie jenes Leben vollkommener angefangen hätte.

§. 199.

Die menschliche Seele wird in jenem Leben zu einer unbeschreiblichen und grenzenlosen Höhe der Vollkommenheit und Glückseligkeit hinaufsteigen.

Dauert also die menschliche Seele in ihrer unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit ewig fort; wird sie unaufhörlich fortfahren, sich zu vervollkommnen; wird sie im Wachsthume der Vollkommenheit und Seligkeit immer größere und schnellere Fortschritte machen, je länger sie dauert; so müssen wir bey dem Gedanken ihrer künftigen unübersehbaren, immer höher steigenden Größe und Glückseligkeit in der grenzenlosen Ferne der Ewigkeit mit Bewunderung, mit tiefem Erstaunen, mit Ehrfurcht gegen die Menschheit erfüllt werden. Wann denn einst die Seele einen Grad der Größe wird erreicht haben, der alle Grenzen unserer Vorstellungen bey weitem übersteigt; dann stehet sie noch lange nicht am Ziele, wo sie etwa stille stände; dann wird sie noch immer unaufhörlich weiter und immer schneller zu noch unendlich höherer Vollkommenheit und Seligkeit sich erheben, ohne je an

das Ziel der Vollendung zu kommen. Freue dich, o Mensch, dich selbst in diesem hohen Bilde der Menschheit zu erblicken! Freue dich, ein Mensch zu seyn, und lebe deiner würdig!

§. 200.

Schlußbemerkung.

Zu solcher unbegrenzten Größe und namenlosen Seligkeit kann sich also die menschliche Seele künftig emporschwingen. Die Fähigkeit dazu ist in ihr selbst gegründet, nichts kann sie ihr in Ewigkeit entreißen, und die Mittel zu ihrer Benutzung liegen in unzählbarer Menge vor uns; jeder kann sie anwenden und jene Höhe in eigener Person erschwingen. Lassen wir aber unsere großen Fähigkeiten, und die Mittel zu ihrer Bildung unbenutzt; dann ist jene Größe nur für weisere Seelen, aber kein Eigenthum für uns. Dann würdigen wir uns selbst zu verächtlichen Wesen herab, die früher oder später die schrecklichste Erniedrigung und Selbstpeinigung empfinden. Soll jene Größe künftig unsere eigene Hoheit seyn; so müssen wir ungesäumt schon hier den Anfang zu ihrer Erwerbung machen, und unsere hohe Kräfte mit Sorgfalt bilden und gebrauchen.

Ueber diese Abtheilung sehe man M. K. W. Goldammers Betrachtungen über das künftige Leben. 2 Theile. Leipzig 1791. D. E. F. Ackels Palingenesie des Menschen, nach Vernunft und Schrift, oder dessen, was beyde über Unsterblichkeit, Auferstehung und den künftigen Lebenszustand lehren. Königsberg 1795. C. H. Schütze Lebensbetrachtungen beym Gedanken an den Uebergang in die Ewigkeit, für Gebildete. Hamburg 1798.

Der praktischen Anthropologie Zweyter Theil.

Anleitung zur Vervollkommnung der menschlichen Seelenkräfte.

Erste Abtheilung.

Von dem Einflusse besonderer innerer und äußerer Umstände auf die Bildung der Seele.

Erster Abschnitt.

Von dem Einflusse der besonderen natürlichen Talente auf die Grade der Seelenbildung.

§. 201.

Je größer das angebohrne Talent ist, desto höher kann seine Vervollkommnung steigen.

Der große Einfluß der verschiedenen Grade der natürlichen Anlagen auf die Bildung der Seele

ist unverkennbar. Denn je vollkommener die innere Kraft der Seelenvermögen ist, zu desto größerer Wirkung sind sie aufgelegt, und desto mehr Empfänglichkeit haben sie für die höheren Grade der Bildung. Wenn sich gleich auch das mittelmäßige Talent, vermöge seiner Perfektibilität durch eine sorgfältige Bildung sehr heben läßt; so kommt ihm doch das größere, bey gleichem Fleiße, und unter gleichen äußeren Umständen immer weit vor.

§. 202.

Abhängigkeit der Grade der Seelenbildung von der Art der Benutzung der natürlichen Talente.

Wenn gleich in den größeren Anlagen die Möglichkeit zur Erwerbung höherer Vollkommenheit liegt; so muß doch eine zweckmäßige Bildung hinzukommen, wenn sie sich zur wirklichen Größe erheben und etwas vorzügliches leisten sollen. Die Ursache der höheren oder geringeren Seelenkultur liegt gewöhnlich noch mehr in der Art der Benutzung, als in den angebohrnen Graden der natürlichen Talenten. Durch Fleiß und Uebung erhebt sich oft das mittelmäßige Talent zur Bewunderung, seitdem das größere durch Vernachlässigung roh und ohne besondere Wirksamkeit zurück bleibt.

§. 203.

Das größere Talent erhebt sich mit mehrerer Leichtigkeit.

Mit den höheren Graden der natürlichen Fähigkeiten ist nicht nur mehr Leichtigkeit und Ermunterung, sondern gewöhnlich auch eine größere Neigung zu ihrer Uebung verbunden. Das, wozu man nur wenig natürliches Talent hat, gelingt schlecht, und das schlägt den Muth nieder: aber das leichtere Gelingen gewähret Vergnügen, und ermuntert zur vermehrten Thätigkeit. Daher erwirbt sich oft das Genie auch unter den eingeschränktesten äußeren Umständen in Kurzem einen Grad der Vollkommenheit, der uns in Verwunderung setzt, und siegt mit dem größten Glücke über die stärksten Hindernisse, die sich seiner Vervollkommnung entgegensetzen.

§. 204.

Einige Regeln hieraus für die Bildung der Seele.

Erste Regel.

Weil es nur wenige Menschen giebt, die zu allem vorzügliche Talente von der Natur erlangt haben, und wohl keiner, der solche zu allem in gleichem Grade besäße; so ist es nöthig, daß ein jeder seine natürlichen Fähigkeiten genau untersu-

che, um vornehmlich die vorzüglichsten zu seinem Hauptgeschäfte für das allgemeine Beste zu bilden und anzuwenden. Das ist besonders bey der Wahl eines bestimmten Berufs wichtig. Die Wissenschaften, Künste und Gewerbe, ja die Kultur und Veredlung der ganzen Menschheit würden gewiß schon viel höher gestiegen seyn, und zugleich mehr einzelne Menschen weit vollkommener und glücklicher geworden seyn, wenn diese Regel immer allgemeiner befolgt worden wäre.

§. 205.

Zweyte Regel.

Jedoch dürfen wir darum unsere Sorgfalt für unsere Bildung nicht bloß auf das einzige Vermögen, welches bey uns das stärkste ist, einschränken, und dadurch die schwächern ganz vernachlässigen. Denn eine Fähigkeit bietet der andern die Hand, und keine kann bey gänzlicher Vernachlässigung der übrigen zu einer besonderen Größe und Nutzbarkeit gelangen. Unsere Seelenvermögen sind überhaupt im Grunde alle in einer untheilbaren Kraft gegründet, und stehen in der engsten Verbindung mit einander. Wenn wir daher bey der Benutzung unserer vorzüglichsten Talente nur nicht die übrigen verwahrlosen;

so können jene zugleich die besten Mittel werden, auch die schwächeren zu unterstützen und ihnen desto mehr fortzuhelfen.

Die Beherzigung dieser Regel ist um so viel nöthiger, weil mit der grösseren Leichtigkeit der Uebung des stärkeren Talentes und mit dem besseren Gelingen seiner Unternehmungen auch mehr Vergnügen verbunden ist, welches leicht zur Vernachlässigung der schwächeren Seelenkräfte verleiten kann.

S. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Einflusse der besonderen Beschaffenheit des Körpers auf die Bildung der Seele.

§. 206.

Im Allgemeinen.

Verschiedene ältere und neuere Philosophen, als Archelaus, Pythagoras, Helvetius, u. a. m. haben den ganzen Unterschied der Seelen der Menschen und Thiere bloß in der verschie-

denen Organisation ihrer Körper gesucht. Allein hierin sind sie wohl zu weit gegangen. Denn der Stufengang in dem ganzen Reiche der Natur läßt uns schließen, daß die Thiere dazu eingerichtet sind, die große Lücke zwischen den Pflanzen und Menschen nach unmerklichen Graden auszufüllen, mithin eine niederere Klasse von Seelenwesen zu seyn. Und wenn die Seele der Thiere an sich, wenigstens im ersten Anfange ihrer Seelenexistenz, einer höheren Vollkommenheit fähig wären; so ließ sich es nicht denken, daß die Natur, in der allenthalben die größte Weisheit hervorleuchtet, ihnen selbst durch die unvollkommenere Organisation solche Hinderungen in den Weg sollte gelegt haben. Inzwischen ist es doch bey dem allen nicht zu verkennen, daß die besondere Art der körperlichen Organisation auf die Entwickelung und Bildung der Seelenkräfte einen großen Einfluß habe, welches ein reiferes Nachdenken über die Art, wodurch unsere Seele zu ihren Vorstellungen gelangt, außer Zweifel setzen wird.

§. 207.

Besonderer Einfluß der Sinnenwerkzeuge auf die Seelenbildung.

Den größten Einfluß dieser Art haben die Sinnenorgane auf die Vervollkommung der

Seele. Denn da die Seele ihre Vorstellungen durch die sinnlichen Eindrücke äußerer Gegenstände empfängt; so müssen natürlich solche Vorstellungen um so viel richtiger und klärer seyn, je reiner und lebhafter diese Eindrücke sind. Je vollkommener aber die Sinnenwerkzeuge sind, desto treuer und lebhafter können sie die Eindrücke äußerer Gegenstände aufnehmen und in die Seele übertragen.

§. 208.

Einfluß der besonderen Beschaffenheit der übrigen Organe auf die Bildung der Seele.

Auch die übrige Organisation und Beschaffenheit des Körpers kann nach den Graden ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit die Bildung der Seele sehr befördern oder hindern. Von der besonderen Beschaffenheit der Nerven, des Gehirns, der Eingeweide, ja aller festen und flüssigen Theile des Körpers und von den Graden ihrer Reizbarkeit und Sensibilität hängt in dieser Hinsicht gar vieles ab. Die Gesundheit des Leibes und ein regelmäßiger Umlauf der Säfte erleichtert die Geschäfte der Seele, und durch das Gegentheil werden sie sehr gehindert. Eine stärkere Spannung der Nerven erhebt die Lebhaftigkeit der Vorstellungen der Einbildungs-

kraft und die Abspannung derselben macht sie matt und unthätig. Verstopfungen der Eingeweide rauben der Seele Muth, Thätigkeit und Frohsinn, und versenken sie in Niedergeschlagenheit und Mißmuth.

Man findet zwar Beyspiele, daß in einem schwächlichen und verkrüppelten Körper eine vortrefflich gebildete, und dagegen in einem wohl organisirten Leibe eine schwache verkümmerte Seele wohnt. Allein vom ersteren liegt oft die Ursache doch wieder in der besonderen Beschaffenheit des Körpers selbst, welche die Veranlassung zur schnelleren Entwickelung der Seelenkräfte wird; oft aber auch in äußeren Umständen, welche eine desto größere Anstrengung und Sorgfalt für die Bildung der Seele veranlassen. Im letzteren Falle kann die Ursache doch noch immer in einem verborgenen Mangel des Körpers, oder auch in der Vernachlässigung der Seelenbildung liegen.

§. 209.

Regel hieraus.

Aus dem Vorhergehenden ist leicht abzunehmen, wie wichtig es für die Bildung der Seele sey, alle Sorgfalt auf die Erhaltung einer guten Organisation und Gesundheit des Körpers zu verwenden; den Gefahren der Beschädigung dersel-

den möglichst auszuweichen; bey entstandener Verletzung oder Schadhaftigkeit die nöthigen Mittel zu ihrer Wiederherstellung anzuwenden, und überhaupt alles mögliche zu ihrer Verbesserung zu thun.

§. 210.

Folgende Schriften können über diesen Abschnitt nachgesehen werden:

1. Helvetius de l'esprit. Disc. 1. Chap. 1.

2. Deutscher Merkur 1775. Sept. S. 196 ff. und Oct. S. 16 ff.

3. Zimmermanns Nationalstolz. S. 92 ff.

4. K. F. Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes. Breslau 1776. 3te Aufl. 5. Abschnitt.

5. Platners Anthropologie.

6. Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit. 2ter und 3ter Jahrgang. Berlin, 1790—91.

Dritter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Nahrungsmittel auf die Bildung der Seele.

§. 211.

Vermöge der verschiedenen Beschaffenheit der Nahrungsmittel.

Wenn gleich die verschiedenartigen Nahrungsmittel, die wir genießen, alle durch den künstlichen Organism des Körpers und den Zutritt der Lebenskraft in uns animalisirt und so modificirt werden, daß sie nicht mehr ganz nach den Gesetzen der todten und chemischen Natur, sondern nach den eigenthümlichen Zwecken des organischen Lebens wirken; so geschiehet dieses doch, nach der besondern Beschaffenheit der Bestandtheile derselben, auf verschiedene Art und mit unterschiedenem Erfolge. Die Bestandtheile der Pflanzen werden zwar eben sowohl durch den Genuß zu Theilen unseres Körpers animalisirt, als die Bestandtheile des Thierreiches, die wir zu uns nehmen: aber diese Zubereitungen behalten doch, bey

aller besonderen Umwandlung, noch immer in Ansehung ihrer Beschaffenheit und Wirkung etwas Eigenthümliches von ihrem ersten Urstoffe übrig, das die Art der Organisation und der Bestandtheile des Körpers anders modificirt. An diesen verschiedenartigen Theilen und Wirkungen nimmt aber die Seele, wegen ihrer engen Verbindung mit dem Körper, beständig Theil, und erfährt daher bald eine in denselben gegründete Hemmung, bald eine Unterstützung ihrer Wirkungen; woraus ganz unleugbar der besondere Einfluß der verschiedenen Nahrungsmittel auf die Entwickelung und Bildung ihrer Kräfte erhellet.

§. 212.

Vermöge der Erfahrung.

Auch die Erfahrung bestätiget diese Wirkung der Nahrungsmittel. Die Menschen, welche sich von leichten Speisen aus dem Pflanzenreiche nähren, und Wasser und Wein zu ihrem gewöhnlichen Getränke wählen, haben, nebst der größeren Leichtigkeit und Gewandheit des Körpers, auch zugleich mehr Frohsinn der Seele, mehr Lebhaftigkeit der Vorstellungen, mehr Traulichkeit und Neigung zur Geselligkeit: dahingegen die, welche mehrentheils vom Fleische und von härteren Speisen

leben, und dickes Bier trinken, träger, ernsthafter, verschlossener, obgleich kraftvoller und muthiger sind, als jene.

§. 213.

Regel hieraus.

Diese Bemerkungen sollten uns billig aufmerksam auf eine vernünftige Diät machen. Ist es für unsere Seele keineswegs gleichviel, auf welche Art wir den Körper nähren; so haben wir gewiß Ursache, bey der Einrichtung unserer Lebensart und bey der Wahl der gewöhnlichen Speisen und Getränke immer Rücksicht auf ihre besondere Wirkungen für die Seele zu nehmen.

§. 214.

Schriften hierüber.

1. Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit. Dritter Band. 2. Jahrgang. Berlin 1790.
2. Hufelands Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Jena 1798. 1. Th. 7. Vorles.
3. Die Wissenschaft des menschlichen Lebens, von D. C. A. Struve. Erster Band. Hannover 1801. 1. Abschn. S. 30 ff. und 2. Abschn.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von dem Einflusse des verschiedenen Lebensalters auf die Bildung der Seele.

Erstes Stück.

Von den übereinstimmenden Verhältnissen des Leibes und der Seele in jedem Lebensalter.

§. 215.

Im Allgemeinen.

Aus dem Einflusse der besonderen Beschaffenheit des Körpers auf die Seele folgt schon an sich, daß jeder veränderte Zustand des Leibes in den verschiedenen Lebensaltern auch wieder besondere Wirkungen in der Seele hervorbringen müsse. Mit jeder Stufe der Entwickelung des Körpers schreitet auch nach der Erfahrung die Seele zur größeren Vollkommenheit weiter; und je schneller

sich der Körper entwickelt und reift, desto schneller thut es in der Regel auch die Seele. Wenn nun gleich der Hauptgrund davon in der perfektibelen Seele selbst liegt; so hat doch die zunehmende Reife und Vollkommenheit des Leibes auch zugleich vielen Antheil daran. Aber eben so nachtheilig wirkt auch wieder die Abnahme der körperlichen Kräfte auf die Thätigkeit der Seele; woraus der große Einfluß des Körpers auf die Wirkungen der Seele besonders in voller Klarheit erscheint.

§. 216.

In der Jugend.

Noch schwach, aber reizbar, lebhaft und wachsend ist der Körper des Kindes: und eben so erscheint uns seine Seele. Der Körper des Jünglings ist stärker, ausgebildeter, gewand und gefällig. Die Jugendkraft seiner Muskeln belebt seine flüchtigen Tritte und gießt Anmuth und Schönheit über seinen ganzen blühenden Körper. Und folgt seine Seele unverstimmt dem Gange der Natur; dann ist auch sie hierin dem Körper ähnlich. So rasch das Blut in seinen Adern rollt; so schnell und lebhaft sind seine Vorstellungen, sein Ideengang, seine Wünsche und Entschließungen; lebhaft ist seine Einbildungskraft,

glücklich sein Gedächtniß, froh seine Gefühle, und scherzend sein Witz; schnell eilt er von Gedanken zu Gedanken über, und weilet nur ungern lange auf demselben Flecke.

§. 217.

Im männlichen Alter.

Der Körper des Mannes ist ganz entwickelt und zur vollen Reife gediehen; Manneskraft stählt seine Muskeln und lenkt seine Glieder; nicht überschnell, aber regelmäßig und stark ist der Kreislauf seines Blutes und der feineren Säfte. So auch seine Seele. Nicht übereilt und flüchtig; aber fest und bedächtig ist der Gang der Seele des Mannes. Geübte Kraft und Festigkeit ist eine auszeichnende Eigenschaft seiner gereifteren Seele. Festen Trittes gehet er beharrlich seinem vorgesteckten Ziele entgegen. Gereift ist seine Beurtheilungskraft; gesetzt und ernst dringet er gern, auch mit Anstrengung, in tiefere Wahrheiten ein, ordnet sie mit Ueberlegung, und sucht sie zu bestimmten Zwecken zu nutzen. Mit Wahrheit und Pflicht bekannt, findet er sich zu ernsten Geschäften berufen, ist bereit, auch die schwereren Mittel zu seinen Absichten zu gebrauchen, und vorkommende Hinderungen zu besiegen.

§. 218.

Im Greisesalter.

Der Körper des Greises verwelkt und wanket dem Grabe entgegen; seine Organe werden stumpf; sein Blut wird lau; seine Säfte gehen langsam und fangen an, in einzelnen Theilen zu stocken; seine ganze Maschine ist abgenutzt, und seine Kräfte schwinden dahin. Aber mit ihnen fliehet auch die Lebhaftigkeit seiner Seele; seine Gedanken gehen schwach und langsam, wie seine Füße; sein Gedächtniß wird oft schwach; die ganze Kraft seiner Seele nimmt in ihrer Wirkung mit zunehmender Schwäche des Leibes immer mehr zu.

Was aber übrigens von dieser anscheinenden Abnahme der Seelenkräfte im Alter an sich zu urtheilen sey, ist schon Th. 1. §. 150—152. 155. f. gezeigt worden. Ueber dieses Stück s. D. C. A. Struves Wissenschaft des menschlichen Lebens. Hannover, 1801. 1. Bd. 3. Abschn. Ueber die allmähliche Entwickelung des menschlichen Lebens.

Zweytes Stück.

Verschiedene Regeln hieraus für die Bildung der Seele.

§. 219.

Regel für das Kindesalter.

Ist das Kind also von der Natur dazu bestimmt, nach Leib und Seele Anfangs ein Kind zu seyn; so verlange man doch ja nicht von ihm die Reife und den Ernst der Seele des Mannes; man treibe die zarte Kinderseele nicht, wie die Gewächse im Treibhause, durch Verkünstelung zu allzufrühen Früchten. Der Körper wird durch das erkünstelte Uebergewicht der Seele niedergedrückt, gelangt nie zu seiner natürlichen Stärke, bleibt schwach, wird vor der Zeit alt, und sinkt gewöhnlich in der Blüte der Jahre dahin. Die zu früh überspannten Krafte der Seele erschlaffen gar bald, verlieren alle Energie und werden zu ferneren Geistesarbeiten unfähig. Man lasse daher die Entwickelung der Seelenkräfte mit der zunehmenden Körperstärke gleichen Schritt halten, und

nehme dabey immer Rücksicht auf die Jahre, Kraft und Gesundheit des Körpers. Man entziehe dem Kinde nicht die für Körper und Seele so heilsame Munterkeit, und versage ihm nicht eine frohe Bewegung in freyer Luft. S. Kampens Abhandlung über das schädliche Viel- und Frühwissen der Kinder. Revis. Werk III. Th.

§. 220.

Regeln für den Jüngling.

Der Jüngling benutze die Leichtigkeit der Uebungen seines Gedächtnisses zum Sammlen vieler nützlichen Kenntnisse, deren Gebrauch ihm vornehmlich die Zukunft zu bestimmten Zwecken anweisen wird. Aber er vergesse dabey nicht, daß es nun auch Zeit sey, seinen Verstand an ernstes Denken zu gewöhnen. Er fliehe auch mühsame Geschäfte und Anstrengungen nicht, die ihm die Pflicht gebietet. Er benutze die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft; aber mit Vorsicht und Weisheit; er bilde sie zum Vortheile des ästhetischen Geschmacks; aber lasse sie nie zügellos und unbändig werden. Er übe seinen Witz, und gebrauche ihn als Würze des Lebens; aber nie zur Kränkung Anderer, und hüte sich vor der Thorheit der Witzlinge. Er genieße immerhin die mancherley untadelichen Freuden der Jugend;

aber mit Mäßigkeit, nie zum Nachtheile der Unschuld und des Fleißes, er mache sie nicht zum Hauptziele seines Strebens, nie zum Zwecke seines Lebens.

§. 221.

Regeln für das männliche Alter.

Im männlichen Alter benutze man zwar vornehmlich seine reifere Denkkraft zur Erforschung und nützlichen Anwendung der Wahrheit; aber man vernachlässige darüber die übrigen Seelenkräfte nicht, und suche bey der ersten Bemerkung einiger Abnahme eines Vermögens sogleich durch vermehrte Uebung demselben nachzuhelfen. Vornehmlich hüte man sich in diesem Alter vor der Versäumniß der Uebungen des Gedächtnisses, um dessen Kraft nicht sinken zu lassen. Aber man unterdrücke auch durch anhaltendes ernsteres Denken die feineren menschliche Gefühle nicht, die wir unbeschadet der Humanität und des Genusses der Freuden des geselligen Lebens nicht entbehren können.

§. 222.

Regeln für das Greisalter.

Findet der Greis, ungeachtet der Befolgung jener Regeln in seinen früheren Lebensjahren,

eine wirkliche Abnahme seiner Seelenkräfte; so härme er sich darüber nicht zu sehr: das sey dann jetzt sein Trost, daß dieses Uebel für ihn unverschuldet und vorübergehend ist, weil es mit der Ablegung des geschwächten Körpers ein Ende nehmen wird. Glück genug für ihn, daß der gute Wille im Alter dieser Veränderung am wenigsten unterworfen ist. Dieser sey denn sein Stab, auf den er sich stütze, sein Begleiter in das vollkommnere Leben.

Ueber diesen Absch. s. Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes. IV. Absch.

Fünfter Abschnitt.

Von den Wirkungen des Klimas auf die menschliche Seele.

§. 223.

Einfluß des Klimas auf den Körper.

Die Verschiedenheit der menschlichen Körper an Größe, an Gestalt und Farbe, an Beschaffenheit der Organisation, an Festigkeit, Dauer und Gewandheit in den verschiedenen Weltgegenden ist unleugbar. In den äußersten bewohnten Ländern am Nordpole sind die Einwohner von der übermäßigen Kälte zusammengedrückt, klein und rauh; aber in den mäßigeren nördlichen Länder sind sie groß, stark, sie entwickeln sich später, als in den südlichen Gegenden, erreichen aber bey ihrer größeren Körperstärke und geringeren Konsumtion der Lebenskraft das höchste Alter. Die Bewohner des heißen Himmelsstrichs sind dagegen gewöhnlich wieder kleiner, schwächlicher, von reizbaren Nerven, reifen und sterben früher.

Aber die gemäßigten Erdenzonen bringen die schönsten und gebildetesten Menschen hervor.

§. 224.

Allgemeine Ursachen dieser Wirkung.

Die Ursachen der Verschiedenheit der Menschen in den verschiedenen Weltgegenden liegen ohne Zweifel zum Theil in der Verschiedenheit des Bodens, in der Art seiner Kultivirung und der menschlichen Nahrungsmittel, die er hervorbringt, zum Theil auch in der höheren oder niederen Lage der Länder, in der Art der Luft, der Wärme oder Kälte, und in den Graden der Elektricität der verschiedenen Erdenzonen.

§. 225.

Einfluß des Klimas auf die Seele.

Da die Seele in der engsten Verbindung mit dem Leibe steht, und an dessen besonderer Beschaffenheit großen Antheil nimmt; (2ter Abschn.) so läßt sich aus dem Vorhergehenden leicht abnehmen, welchen Einfluß das Klima also auch mittelbar auf die Seele haben müsse. Und das wird auch durch die Erfahrung vollkommen bestätiget. Die körperliche Stärke und Festigkeit der Bewohner der nördlichen Gegenden, die rauhe und stren-

ge Witterung, an welche sie von Jugend auf gewöhnt werden, und die ihren ganzen Körper abhärtet, stumpft die feineren Gefühle ab, und verhütet die weichlichen und wollüstigen Begierden. Dagegen zeigt sich die größte Verzärtelung und Heftigkeit der sinnlichen Neigungen, Affekten und Leidenschaften und eine frühe Erschlaffung der Seelenkräfte in den heißen Südländern, welche den Körper verzärteln und den Nerven eine unnatürliche Reizbarkeit geben. Am vortheilhaftesten für Leib und Seele ist die Wirkung des gemäßigten Klimas.

§. 226.

Fortsetzung.

Das verschiedene Klima wirkt verschieden auf die Sinnen, auf die Einbildungskraft, auf die frühere oder spätere Entwickelung des Verstandes und auf die Grade seiner Bildung, wie auch auf die Denkungsart und den Charakter einzelner Personen und ganzer Völker. Das Letzte zeigt sich besonders bey denen Völkern, deren Charakter sich in demselben Lande bey allen Veränderungen der Zeit und Regierungsformen immer gleich geblieben ist.

§. 227.

Schriften über diesen Gegenstand.

1. Herders Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit. 2. und 3. Theil.

2. Flögel in dem angeführten Buche. III. Abschn.

3. Zimmermanns Nationalstolz: und geographische Geschichte des Menschen.

4. Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern. 1. Th. VI. Vorlesung. Jena 1798. 2te Aufl.

5. Neue Reisen nach Cayenne, aus dem Tagebuche eines Französischen Bürgers, mit Anmerkungen von M. G. Leipzig 1799. S. 71. und 91.

6. D. C. A. Struves Wissenschaft des menschlichen Lebens. Hannover 1801. 1. Bd. 1. Abschn.

Sechster Abschnitt.

Von dem Einflusse der Bedürfnisse auf die Bildung der Seele.

§. 228.

Was unter Bedürfnissen zu verstehen sey.

Das, was zur Erreichung unserer Zwecke erforderlich ist, ist überhaupt ein Bedürfniß für uns. So mancherley also die Zwecke sind, die wir uns vorsetzen, so verschieden sind unsere Bedürfnisse. Sie können überhaupt in natürliche und erkünstelte eingetheilt werden. Unter die natürlichen ist alles zu rechnen, was zur Erhaltung des Lebens gehört. Die erkünstelten sind solche, die zwar an sich nicht unzertrennlich mit unserer Natur verbunden, aber doch zur Erreichung unserer vorgesetzten Zwecke unentbehrlich sind.

§. 229.

Einfluß derselben, überhaupt auf unsere Seelenbildung.

Weil zur Wahl und Anwendung der Mittel zu unseren Zwecken nothwendig Ueberlegung er-

fordert wird, die unsere Denkkraft übt; jede Uebung aber die Seelenkraft verstärkt und ihre Wirkung erleichert; so müssen natürlich auch die Bedürfnisse jeder Art die Vervollkommnung unserer Seele befördern helfen.

§. 230.

Einfluß der natürlichen Bedürfnisse insonderheit.

Die Naturbedürfnisse haben alle Menschen mit einander gemein, und unsere Natur nöthiget uns selbst zu ihrer Befriedigung. Daher sind sie auch allgemeine Beförderungsmittel unserer Seelenvervollkommnung. Jeder, der Wilde, wie der Gebildete, bedarf der Nahrungsmittel, und muß also auch auf ihre Herbeyschaffung bedacht seyn, er muß auf die Mittel dazu denken, er muß sie zweckmäßig anzuwenden, und die Hindernisse zu entfernen lernen. So nöthiget also die Natur auch den geringsten Menschen durch die natürlichen Bedürfnisse, immer wenigstens etwas zur Bildung seiner Seelenkräfte zu thun, um seine menschliche Bestimmung nicht ganz zu verfehlen.

§. 231.

Einfluß der erkünstelten Bedürfnisse auf die Vervollkommnung der Seele.

Je mehr sich die Bedürfnisse der Menschen stufenweise durch die Kultur vermehren, desto mehr tragen sie zur Uebung ihrer Seelenkräfte bey. Und veränderte Bedürfnisse bringen neue Mittel und Gelegenheiten zu ihrer Bildung hervor. Sie wecken oft auch selbst die noch schlummernden Kräfte und erheischen ihren Gebrauch. Ist der Mensch einmal aus dem Stande der Rohheit herausgegangen, oder ist er aus den Grenzen der bloß natürlichen zu den erkünstelten Bedürfnissen übergeschritten; so hat er ein unbegrenztes Feld zum Weiterschreiten vor sich. So wie sich seine Bedürfnisse vervielfältigen, so erfordern sie auch vermehrte Anstrengung, um neue Mittel zu seinen Zwecken ausfindig zu machen; desto mehr wird er also zum Gebrauche seines Verstandes angetrieben, wodurch die Seelenbildung befördert wird.

Wenn also gleich die durch den Luxus vermehrten Bedürfnisse von gewissen Seiten auch ihre Unannehmlichkeiten mit sich führen; so sind sie doch im Grunde eine natürliche Folge der höheren

Kultur, und zugleich Beförderungsmittel der weiteren Vervollkommnung wenigstens der intellektuellen Seelenkräfte. S. Flögel in d. a. B. VII. Abschn.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Einflusse der besonderen Staatsverfassung auf die Bildung der Seele.

---

§. 232.

Im Allgemeinen in Ansehung der Verbindung aller Mitglieder zu einem gemeinschaftlichen Zwecke.

In einem wohleingerichteten Staate, er sey Monarchie oder Republik, sind alle Staatsglieder zu gemeinschaftlichen Zwecken vereint: das Ganze nimmt am Einzelnen, und das Einzelne am Ganzen Theil. Das Interesse für das Gemeinewohl wird dadurch vermehrt, das Privatwohl befördert, und die Bedürfnisse erweitert. Durch das alles erlangt also auch ein jeder desto mehr Ermunterung und Gelegenheit, ja in manchen

chen Fällen wirkliche Nöthigung, seine Kräfte für sich und Andere zu üben und anzuwenden, mithin seine Seele zu vervollkommnen.

§. 233.

In Rücksicht einer jeden besonderen Berufsart.

So mannigfaltig die Bedürfnisse des Staates sind, so vielseitig ist die Gelegenheit, sich durch Verdienste hervorzuthun. Der Gutsbesitzer, der Gewerbsmann, wie der Tagelöhner, der Künstler und der Gelehrte haben, ein jeder in seiner Art, besondere Gelegenheit und Aufforderung, unter dem Schutze und der Unterstützung des Staates sich an Einsichten und Verdiensten auszuzeichnen. Eine Geschäftsart bietet der andern durch die Mitwirkung des Staates die Hand zu desto schnellerem und leichterem Emporsteigen. Und je besser eine Staatsverfassung ist, desto vollkommner wird sie auf diese Art die Seelenbildung befördern.

§. 234.

Begründung durch die Erfahrung.

Der besondere Einfluß der Staatsverfassungen auf die Vervollkommnung der Seele, welcher schon aus der Natur dieser gesellschaftlichen Verbindung fließt, wird auch durch die Erfahrung

hinlänglich bestätigt. Alle die Völker, welche keine Staatsverfassung haben, sind und bleiben roh und ungebildet, und nur wohleingerichtete Staaten waren immer das Vaterland der gebildetesten Menschen.

Die Pescheray, die Eskimohs, die Grönländer, die Lappen, Tataren, und verschiedene Indianische Völker haben keinen Staat, sie stehen aber auch auf der untersten Stufe der Kultur, oder in gänzlicher Rohheit. Aegypten und China gehören zu den ältesten Staaten der Welt; aber wie früh und wie lang übertrafen sie auch an Geistesbildung ihre Zeitgenossen?

§. 235.

Hierüber kann nachgelesen werden:

1. Iselins Geschichte der Menschheit. II. Band 3tes Hauptst.

2. Die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa von Tyge Rothe. Aus dem Dänischen übersetzt. 4 Th. Kopenhagen 1775—82. 1 Th.

3. Hennings historisch-moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltung auf das

Wohl und Verderben der Staaten. Altona 1792.

4. C. Garves Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben. Breslau, 1792 ff. 2 Th. S. 126. ff.

5. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 3ter Th. Riga und Leipzig, 1790. 4ter Th. 1792.

6. Reinhards Versuch einer Theorie des gesellschaftlichen Menschen.

7. v. Reizensteins Versuch über die Sittenveredlung durch bessere Gesetze. Heilbron, 1798.

Achter Abschnitt.

Von der Sprache, als Beförderungsmittel der Seelenbildung.

§. 236.

Die Sprache ist das vollkommenste Bildungsmittel der Seele.

Die Sprache ist das vollkommenste Mittel, nicht nur uns unsere Gedanken einander mitzutheilen, sondern auch zum eigenen richtigen und zusammenhängenden Denken. Und das letztere nicht allein darum, weil durch sie Andere ihre Gedanken in unsere Seele übertragen, sondern auch weil sie uns behülflich ist, unser eigenes Denken desto vollkommener zu leiten, und neue Begriffe und Gedanken in uns zu erzeugen, wozu wir ohne Hülfe der Sprache nicht gelangen würden.

§. 237.

Die Sprache vervollkommnet jedes Seelenvermögen.

Der Verstand denket nach der Form der Sprache, durch sie wird er geschärft, und mit

Kenntnissen erfüllt, die Einbildungskraft und das Gedächtniß genährt, indem wir durch die Worte, als Zeichen unserer Vorstellung, vermöge des Gesetzes der Association, an die bezeichneten Sachen erinnert werden; durch sie wird der Witz und Scharfsinn geübt und gestärkt und der Wille gebildet.

§. 238.

Bestätigung aus der Geschichte.

Die Erfahrung und Geschichte lehren uns, daß ein Volk an Geisteskultur immer desto weiter zurück bleibt, je unvollkommener seine Sprache ist. Je gebildeter sie aber ist, desto richtiger und freyer denkt der Geist darin. Das goldne Zeitalter der Griechischen und Römischen Sprache ist das Zeitalter der größten Köpfe, der Wissenschaften, der Beredsamkeit und der Dichtkunst dieser Völker; und mit der Sprachenvernachlässigung sank auch in der Folge wieder der Geist derselben zurück. Auch Frankreich und Deutschland geben hiervon Beweise.

§. 239.

Regeln hieraus.

Wollen wir jene Vortheile aus der Sprache ziehen; so müssen wir uns gewöhnen, immer

bestimmte und richtige Begriffe mit den Worten derselben zu verbinden, und uns besonders mit der Sprache, in der wir denken wollen, recht genau und gründlich bekannt machen.

§. 240.

Nachzulesende Schriften.

1. D. Michaelis Preisschrift über den Einfluß der Sprache in die Meinungen, und der Meinungen in die Sprache. Berlin, 1764.

2. Sulzers vermischte Schriften. B. 1. Von dem Einflusse der Vernunft in die Sprache.

3. Herders Ideen der Philosophie der Geschichte der Menschheit. 2ter Th. 9tes Buch.

4. Ludwigs Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies. §. 87. S. 71 ff.

5. A. J. Dorsch Beyträge zum Studium der Philosophie. Heft 5 und 6. 1790.

6. Roths Antihermes, oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache. Frankfurt und Leipzig 1795.

7. K. G. Anton über die Sprache in Rücksicht auf die Geschichte der Menschheit. Görlitz 1799.
8. Fichte und Niedhammers philosophisches Journal. Heft 3 und 4.

Neunter Abschnitt.

Von dem Einflusse der Erziehung auf die Bildung der Seele.

§. 241.

Die Seele muß größtentheils durch Andere gebildet werden.

So schnell der Mensch jetzt, bey so vielen Vorarbeitungen und Mitteln, zu einem vorzüglichen Grade der Geistesbildung gelangen kann; so wenig kann er das, was er wird, allein durch sich selbst werden; er wird es größtentheils durch Andere; und er soll es nach der Einrichtung unserer Natur, damit seine Vervollkommnung desto schneller und höher steige, und daß die Banden der gesammten Menschheit dadurch desto fester geknüpft werden.

§. 242.

Weise Veranstaltungen der Natur zu diesem Zwecke.

Zur Beförderung der Seelenbildung durch Andere gab die Natur dem Menschen eine bewundernswürdige Mittheilbarkeit der Gedanken und Empfindungen und eine hohe Empfänglichkeit für die Mittheilungen Anderer, wodurch er sich die Vollkommenheiten, welche sich Andere mit vieler Mühe und Zeit erworben haben, auf die leichteste Art selbst zu eigen machen kann. Diese Mittheilbarkeit ist das größte Beförderungsmittel der Menschenveredlung. Durch sie wird schon bey den geringsten Menschen durch den bloßen Umgang mit Andern manche Fähigkeit geweckt und veredelt, und vornehmlich durch die Größten und Besten unseres Geschlechts Licht und Wärme über ganze Völkerschaften verbreitet. Was wäre der Mensch, ohne sie?

§. 243.

Großer Gewinn der Geistesbildung durch die Belehrungen Anderer.

Eine vorzügliche Kultur der Seele ist für den Menschen, der ohne alle Bildung mit bloßem Anlagen zur Welt kommt, von viel zu großem Umfange, als daß sie das Werk eines einzelnen

Menschen seyn könnte. Jahrtausende lang waren die vereinten Kräfte der besten und thätigsten Menschen dazu nöthig, um die Geisteskultur auf den Standpunkt zu setzen, worauf sie jetzt unter uns steht. Aber alles, was seit Jahrtausenden in dieser Hinsicht geschehen ist, kann nun in kurzem auf Andere fortgepflanzt, und durch sie wieder zu unserem Vortheile benutzt werden.

§. 244.

Wichtigkeit der frühen Bildung in der Jugend.

Die Anlagen der menschlichen Seele müssen nothwendig früh geweckt, und nach und nach entwickelt und gebildet werden, wenn sie nicht umsonst in ihr schlummern oder ausarten sollen. Aber dieß Geschäft darf nicht dem bloßen Zufalle überlassen werden. Die ersten Eindrücke, welche die jugendliche Seele empfängt, sind unauslöschlich, und für die ganze Lebenszeit von wichtigen Folgen. Durch sie bekommt vornehmlich eine jede Seele ihre eigenthümliche Ansicht der Dinge. Denn die ersten Vorstellungen sind die Grundlage, worauf nachher weiter gebaut wird; an sie werden die folgenden Vorstellungen und Begriffe angereihet, und nach und nach mit ihnen verwebt. Und da der Wille durch unsere Vorstellungen geleitet wird; so haben daher auch die frühen ju-

gendlichen Eindrücke und die daraus entsprungenen Vorstellungen einen großen Einfluß auf die besondere Richtung desselben. Ist der Kopf durch schiefe Behandlung in der Jugend einmal verschroben, und das Herz entweder gegen die edleren Gefühle verhärtet, oder durch das Gift der Leidenschaften verpestet und entnervt; so reichen oft keine Mittel mehr hin, diese Uebel in späterer Zeit wieder zu verbessern. Dieses Unheil zu verhüten, und der jungen Seele früh eine zweckmäßige Richtung zu geben, ist daher kein besseres Mittel, als eine weise Erziehung.

§. 245.

Was in dieser Absicht geschehen müsse.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß eine gute Erziehung, die so viele Einsicht, Sorgfalt und guten Willen erfordert, ihre besondere Schwierigkeiten habe. Aber dennoch ist dieses Geschäft in der That doch nicht so mißlich und ungewiß, als es sich viele vorstellen, wenn es nur durch einen sachverständigen Führer früh genug weise verwaltet wird. Ein jedes Kind kann und wird gewiß gut werden, wenn es nur bey Zeiten gut geführet wird. In dieser Absicht benutze man nur die gegebene Anleitung zur Kenntniß des Menschen, und die folgenden Re-

geln zur Vervollkommnung aller Seelenkräfte. Zugleich verbinde man aber auch damit die weisen Rathschläge, welche zu diesem Zwecke in unseren Zeiten in den vortrefflichsten Erziehungsschriften sind ertheilet worden, mit möglichster Treue: und der glücklichste Erfolg wird gewiß dieß große wichtige Bemühen krönen.

Im Folgenden werden noch in dieser Absicht an allen schicklichen Orten, manche nützliche Winke eingestreuet werden, die besonders diejenigen, die sich der Erziehung widmen, nicht übersehen werden.

§. 246.

Einige Schriften zu diesem Gebrauche.

1. **Campens** Revision des gesammten Erziehungswesens.
2. **Schuderoffs** Briefe über die moralische Erziehung, in Hinsicht auf die neuere Philosophie. Leipzig 1792.
3. **Heusingers** Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst. 1795.
4. **Niemeyers** Grundsätze der Erziehung, 3te Aufl. 1799.

Zweyte Abtheilung.

Von der Bildung des Verstandes.

Erster Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit und dem Werthe der Verstandesbildung.

§. 247.

Nothwendigkeit dieser Bildung.

Der Verstand giebt dem Menschen den größten Vorzug; er ist zugleich der Grund der Bildung und zweckmäßigsten Anwendung der übrigen Seelenkräfte, und die Bedingung der Freyheit des Willens und der Sittlichkeit. Aber das, was uns die Natur in dieser Rücksicht giebt, ist bloße Anlage, die entwickelt und gebildet werden muß, wozu sie uns zwar die nöthigen Mittel darreicht, die aber auch zweckmäßig angewendet werden müssen, wenn diese Anlage sich zur wirklichen Vollkommenheit des Verstandes erheben soll. Ohne

diese Bildung bleibt der Mensch an den Grenzen der Thierheit stehen, und entehret, durch selbst verschuldete Vernachlässigung derselben, seine vernünftige Natur.

Die vornehmste Ursache dieser Vernachlässigung ist die übertriebene Schätzung der Sinnlichkeit und ihres Freudengenusses, und der damit verbundene Mangel der Anerkennung der Wichtigkeit der Verstandesbildung.

§. 248.

Fortsetzung.

In Ansehung der ersten Entwickelung und Leitung des Verstandes, ist der Mensch an die Beyhülfe Anderer durch die Erziehung gewiesen. So bald aber der Verstand auf diesem Wege gehörig geweckt ist, muß eigene Thätigkeit zur weiteren Vervollkommnung hinzukommen. So nützlich zwar auch in der Folge noch immer die Mitwirkung Anderer zur Vervollkommnung des Verstandes für uns bleibt; so kann doch die höhere Kultur desselben, ohne eigene Uebung und Anstrengung, nie zur vorzüglichen Größe gelangen.

§. 249.

Werth dieser Bildung.

Wird bey der Verstandesbildung mit der Benutzung der Beyhülfe Anderer zugleich, eigene

Sorgfalt und Thätigkeit zweckmäßig verbunden; so kann das größere Talent in kurzem einen bewundernswürdigen Grad der Vollkommenheit erreichen, und selbst das geringere nach und nach so gehoben werden, daß es dem verwahrlosten größeren sehr zuvorkommt.

§. 250.

Einige Regeln hieraus.

1) Da jede Kraft der Seele durch fortgesetzte Uebung immer mehr verstärkt wird, und durch jeden Grad ihrer zunehmenden Stärke die weiteren Fortschritte erleichtert und verdoppelt werden, so lasse man nur den Muth nicht sinken, wenn man sich anfänglich noch hinter vielen Andern an Verstandeskraft zurück findet. Was uns gegenwärtig noch fehlt, das läßt sich durch anhaltenden Fleiß in der Zukunft erwerben. Das verbürgt uns die große Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Seele.

2) Man lerne daher nur ein festes Zutrauen in sich selbst zu setzen, und wende mit Beharrlichkeit die nöthigen Bildungsmittel an.

3) Man rechne hierbey nur nicht gar zu sehr auf angebohrnes Talent, und verzweifle nicht, wenn man solches nicht in sich zu finden glaubt. Oft schlummert auch das große Talent eine Zeit

lang, ehe es sich in seiner Stärke zeigt. Auch der größte Denker ist über das nicht als Denker gebohren, auch nicht bloß durch Zeit und Zufall zu seiner Größe hinauf gehoben worden; sondern er ist durch Bildung, durch beharrlichen Fleiß und Uebung geworden, was er ist. Nur werde diese Uebung stets weise und zweckmäßig unternommen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Hindernissen bey den Bildung des Verstandes.

---

§. 251.

Verkehrte Behandlung in der frühen Jugend.

Wenn der Verstand nicht in Zeiten geweckt, und nach Verhältniß seiner Kraft geübt und zweckmäßig geleitet wird; so geht nicht nur die erste Jugendzeit für seine Bildung verlohren; sondern es hat gewöhnlich auch noch andere nachtheilige Folgen für die künftige Bildung desselben; denn wenn in der Zeit gar nichts für dessen Bildung geschiehet; so geschieht oft desto mehr zur Verbildung. Ganz ohne alle Vorstellungen bleibt

auch die verwahrloste Seele nicht. Findet sie sich aber durch verkehrte Behandlungen Anderer in einen widrigen Zustand versetzt; so bekommt sie früh schiefe Ansichten und eine verkehrte Richtung ihrer Vorstellungsart, deren Folgen sich noch auf die ferne Zukunft verbreiten, und schwer zu vertilgen sind.

§. 252.

Regeln hieraus.

1) Hieraus ziehe sich also jeder, dem die Bildung der Kinder anvertrauet ist, die Regel, sich vor aller Verwahrlosung und verkehrter Behandlung derselben zu hüten, und alles anzuwenden, um die ersten Vorstellungen der jungen Seele vernünftig zu leiten, und ihr gleich Anfangs zur richtigen Ansicht und Beurtheilung der Dinge behülflich zu seyn.

2) Derjenige aber, welcher das Unglück gehabt hat, solcher Verwahrlosung in der Kindheit unterworfen gewesen zu seyn, wende nun desto eifriger alle Bildungsmittel an, und suche besonders den Umgang gebildeter Menschen in dieser Absicht wohl zu benutzen.

§. 253.

Krankheit des Leibes.

Der Unglückliche, welcher durch einen siechen Körper geplagt, oder gar ans Bett gefesselt wird, findet große Schwierigkeiten in der Erwerbung nützlicher Kenntnisse und in manchen Arten der Uebungen seines Verstandes. Mancherley Mittel, deren sich der Gesunde dazu bedienen kann, muß er entbehren, und auch das eigene Denken wird oft durch solche körperliche Uebel erschweret.

§. 254.

Regeln.

1) Der Gesunde vermeide auch in dieser Rücksicht alles, was seine Gesundheit schwächen oder zerstören kann.

2) Da viele Arten besonders langwieriger Krankheiten das eigene Denken vollkommen gestatten; so vermeide man dabey die öfteren Vorstellungen dessen, was man entbehren muß, und die stete Betrachtung der übelsten Seite solcher Lage, um sich vor Mißmuth zu bewahren, welcher der Vorstellungsart eine schädliche Einseitigkeit giebt, das freye Denken hindert, und ohnedem das Uebel ohne Noth vermehrt.

§. 255.

Leichtsinnigkeit.

Der Leichtsinnige übersieht alles mit flüchtigen Blicken, richtet nicht gern ernste und anhaltende Aufmerksamkeit auf das, was um ihn vorgeht. Ihm ist alles unerheblich und selbst die Seele und ihre Denkkraft nicht wichtig. Darum hält er es nicht der Mühe werth, dieses Vermögen mit Anstrengung zu üben und seine Kenntnisse zu erweitern. Wo daher solcher Leichtsinn herrscht, da sind alle Mittel zur Verstandeskultur vergeblich, weil keines recht benutzt wird. Dieses Hinderniß der Verstandesbildung muß also vor allen Dingen weggeschafft werden, wenn irgend ein Mittel in dieser Absicht wirksam werden soll.

§. 256.

Mittel dagegen.

Die Erwägung der Wichtigkeit des Verstandes und seiner Bildung; die Beherzigung unserer Bestimmung, und des großen Nachtheils der vernachlässigten Verstandesbildung; die Entfernung dessen, was bisher diesen Leichtsinn genähret hat, sind die vorzüglichsten Mittel zur Ablegung und Vermeidung dieses Uebels.

§. 257.

Trägheit.

Der Träge mag sich nicht die Mühe geben, über den Werth der Verstandesbildung gehörig nachzudenken, und wenn er ihm auch einleuchtet; so ist ihm doch dieses Geschäft zu mühsam. Er mag die Mittel zu seiner Vervollkommnung nicht aufsuchen und noch weniger anwenden. Faßt er auch einmal den Entschluß, es auf eine oder die andere Art zu thun; so verschiebt er doch die Ausführung seines Vorsatzes von einer Zeit zur andern. Bey solcher Trägheit findet daher auch bey dem besten Talente keine große Verstandeskultur statt, und muß also besiegt werden; welches durch dieselben Mittel geschehen muß, welche eben gegen die Leichtsinnigkeit vorgeschlagen worden sind. Liegt aber dabey ein körperliches Uebel zum Grunde; so ist die Hülfe des Arztes nöthig. Oft ist es auch gut, wenn der Träge in die Nothwendigkeit, sich anhaltend zu beschäftigen, gesetzt wird, wodurch er sich endlich an Beschäftigungen gewöhnt.

§. 258.

Gedankenlosigkeit.

Der Gedankenlose denkt entweder gar nicht, oder ist sich doch seiner Vorstellungen nicht

bewußt. Dieser Zustand zeigt sich bey denen, welche diesem Uebel unterworfen sind, bald öfter und länger, bald seltener und kürzer, und ist um so viel nachtheiliger, je öfter er eintritt, und je länger er dauert. Denn der Verstand kann nur durch Gebrauch und Uebung gebildet werden. Da aber die Gedankenlosigkeit in einem Mangel des Gebrauchs und der Uebung desselben besteht; so ist er der Bildung des Verstandes ganz entgegen.

§. 259.

Ursachen derselben.

Die Gedankenlosigkeit kann wohl zuweilen im Mangel der Uebung des Verstandes mit gegründet seyn. Allein mehrentheils rühret sie blos von Krankheiten des Körpers her, welche zuweilen in Fehlern des Gehirns, oder des ganzen Nervensystems, noch öfter aber in der Stockung der Säfte, besonders in der Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes ihren Grund haben.

§. 260.

Mittel dagegen.

Bey solchen körperlichen Quellen ist zur Heilung dieses Uebels die Hülfe des Arztes nöthig. Ist aber auch das körperliche Uebel wirklich geho-

ben; so muß doch auch noch von Seiten der Seele das Nöthige geschehen, wenn mit der Wegräumung des körperlichen auch zugleich das Seelenübel geheilet werden soll. Denn wenn die Seele durch solche Unthätigkeit einmal verstimmt ist; so muß sie wieder von neuem geweckt und in Thätigkeit gesetzt werden, wenn sie nicht in ihrem gewohnten Schlummer fortfahren soll. Das vorzüglichste Mittel zu dieser neuen Belebung ist: 1) die öftere aufmerksame Betrachtung sinnlicher Gegenstände, vornehmltch solcher, die ein vorzügliches Interesse für uns haben; 2) die Weckung der Lebhaftigkeit in der Auffassung der Vorstellungen dieser Gegenstände; 3) das allmählige Fortschreiten von der Betrachtung sinnlicher Gegenstände zu solchen, die nicht in die Sinnen fallen, aber doch unsere Aufmerksamkeit vorzüglich reizen, und angenehm unterhalten.

§. 261.

Zerstreuung.

Bey der Zerstreuung ist die Seele zwar nicht ohne Gedanken; aber sie denkt doch an andere Dinge, als woran sie gerade jetzt denken sollte. Der Zerstreute ist seiner Gedanken nicht Meister; sie springen regellos umher, ohne sich an die Gesetze des Denkens nach bestimmten Zwe-

cken zu binden. Wenn sich also die Seele gleich in solchem Zustande mit gewissen Vorstellungen beschäftiget, und auch dadurch noch einigermaßen ihre Kraft übt; so geht doch, bey der Regellosigkeit ihrer Vorstellungen, der wichtigste Zweck ihrer Beschäftigung verlohren. Die Seele befindet sich dabey in einem krankhaften Zustande, der ihrer wahren Bildung entgegen strebt.

§. 263.

Ursache und Heilung dieses Zustandes.

Die Quelle dieses Uebels ist mehrentheils eine zügellose oder kranke Einbildungskraft. Wie diese zu bändigen und in Ordnung zu bringen sey, wird im Folgenden, bey der Lehre der Bildung der Einbildungskraft gezeigt werden. Oft liegt aber auch die Ursache der Zerstreuung im Mangel der Uebung im regelmäßigen Denken, und in einer Verwöhnung der Gedankenrichtung. In diesem Falle ist also eine zweckmäßige Uebung im zusammenhängenden Denken zu empfehlen; wozu aber der Anfang mit Betrachtungen und Vorstellungen solcher Gegenstände, die gegenwärtig auf die Sinne wirken, zu machen ist.

§. 263.

Geistesabwesenheit.

Bey der Geistesabwesenheit sind die Gedanken zu sehr auf einen bestimmten Gegenstand, und was darauf Bezug hat, gerichtet. Dieser Zustand besteht also in einer Beschränktheit der Vorstellungen, und ist von der einen Seite der Zerstreuung entgegen gesetzt; von der andern hat er aber das mit ihr gemein, daß die Seele von den gegenwärtigen Gegenständen zu einem abwesenden abspringt, weswegen er auch wohl im gemeinen Leben mit der Zerstreuung verwechselt wird.

§. 264.

Nachtheile dieses Zustandes.

Die Geistesabwesenheit verhindert die Fortschritte in der Erkenntniß und wird oft die Quelle beharrlicher Unwissenheit; sie macht, wenn sie herrschend wird, untauglich zu allen Geschäften, welche Ueberlegung erfordern, und zum Brauchbaren und Angenehmen des gesellschaftlichen Lebens; ja sie kann sogar, wenn sie bloß an einen gewissen Gegenstand gefesselt ist, zuletzt in wirklichen Wahnsinn übergehen. Diese Seelenkrankheit ist also sehr gefährlich, und ihre Verhütung und Heilung erfordert die größte Sorgfalt.

§. 265.

Quellen und Heilung dieses Uebels.

Gewöhnlich entspringt dieses Uebel aus einer heftigen Leidenschaft, welcher also zur Heilung desselben kräftig entgegen gearbeitet werden muß, wovon im Folgenden bey der Anleitung zur Besiegung der Leidenschaften, noch besonders gehandelt werden wird.

Es giebt auch Fälle, in welchen unsere Gedanken weder aus Zügellosigkeit der Einbildungskraft, noch aus Leidenschaft; sondern aus Forschbegierde von den gegenwärtigen Gegenständen abweichen und sich mit einem andern besonderen Objekte so ernstlich beschäftigen, daß die Seele die gegenwärtigen äußeren Gegenstände gar nicht bemerkt, oder sich ihrer Eindrücke nicht bewußt wird. Diese Gedankenrichtung wird das Tiefdenken genennt, und muß weder mit der Gedankenlosigkeit, noch mit der Tiefsinnigkeit verwechselt werden.

§. 266.

Tiefsinnigkeit.

Die Tiefsinnigkeit hat, in Ansehung ihrer Aeußerung, das mit der Geistesabwesenheit gemein, daß dabey die Gedanken zu sehr auf einen gewissen Gegenstand gerichtet sind; aber in

Rücksicht ihrer Objekte sind beyde dadurch unterschieden, daß sich die Seele bey der Geistesabwesenheit mit Gegenständen der Lust, und bey der Tiefsinnigkeit mit Objekten der Unlust, sie mögen nun wahr oder eingebildet seyn, beschäftiget. Die Tiefsinnigkeit ist aber der Bildung des Verstandes noch nachtheiliger, als jener Fehler, und kann, wenn sie anhält und heftig wird, noch viel leichter in Verrückung übergehen.

§. 267.

Ursachen derselben.

Dieses Uebel kann entweder bloß aus einem krankhaften Zustande des Körpers, als durch Zerrüttung des Nervensystems, oder durch Verstopfung der Eingeweide, besonders des Unterleibes, und durch den dadurch verhinderten Umlauf der Säfte, entstehen; oder durch unerwartete Unglücksfälle und heftige Leidenschaften verursacht werden. In den letzten Fällen liegen aber doch gewöhnlich auch noch körperliche Uebel mit zum Grunde, wenn durch dergleichen Gemüthsbewegungen, solche Zerrüttungen in der Seele hervorgebracht werden.

§. 268.

Mittel dagegen.

So nöthig zur Heilung dieses Uebels eine genaue Kenntniß der individuellen Ursachen desselben ist; so schwierig ist oft die Erforschung derselben. Oft verbirgt sie der Tiefsinnige ganz, und giebt mit Uebergehungen der Hauptquellen nur Nebenursachen an; oft irret er sich auch selbst darin. Und so verschieden die Ursachen und Personen sind, so verschieden sind die Mittel und Wege, die zur Heilung gewählt werden müssen. Aber wegen dieser großen Verschiedenheit und der dabey nöthigen vielen Rücksichten kann hier diese wichtige Heilungsart unmöglich hinlänglich angegeben werden. Ich habe dieses aber schon nach meiner besten Einsicht weitläuftiger in einem besondern Aufsatze gethan. S. Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. Leipzig, 1796. 1r Band 1stes Heft. S. 106 ff. Ueber Trost- und Beruhigungsgründe bey Leidenden, besonders bey Schwermüthigen.

§. 269.

Eingewurzelte Vorurtheile.

Da mit den Vorurtheilen immer ein Mangel der Erkenntniß der Wahrheit aus überzeugenden Gründen verbunden ist, so setzen sie uns in Ge-

fahr, das Falsche für wahr und das Wahre für falsch zu halten, irrige Vordersätze vorauszusetzen, und falsche Schlüsse daraus zu ziehen, welche wieder den Grund zu neuen irrigen Begriffen und Meinungen legen. Sie führen daher immer weiter vom Wege der Wahrheit ab, und verhindern die Bildung unserer ganzen Denkkraft.

Zur Ablegung solcher Vorurtheile ist kein anderes Mittel, als seine angenommenen Meinungen mit strenger Wahrheitsliebe nach vernünftigen Gründen zu prüfen, und den als falsch befundenen ohne alle weitere Anhänglichkeit zu entsagen. Weil es aber schwer fällt, den Irrthum der einmal begünstigten Vorurtheile einzusehen, und sich ganz davon loszumachen, so ist es desto rathsamer, sich vor der ersten Annehmung derselben zu bewahren, und daher keine Meinung, sie sey alt oder neu, ungeprüft und ohne hinlängliche Gründe als Wahrheit anzunehmen. Das gilt besonders in Sachen der Religion, worin vornehmlich solche Vorurtheile sehr schädlich werden können.

S. Jakobs Grundriß der Erfahrungs-Seelenkunde. 3te Aufl. Halle, 1800. 1r Th. 2te Abth. 1stes Haupt. 16 Absch. §. 503. ff.
Thieme über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Leipzig. 1788.

§. 270.

Aberglaube.

Der Aberglaube ist geneigt, hergebrachte Meinungen ohne allen vernünftigen Grund für wahr zu halten, und Erscheinungen, deren Grund er nicht einsieht, verborgenen übernatürlichen Ursachen zuzuschreiben. Je weniger er aber hierbey nach vernünftigen Gründen fragt, desto mehr verhindert er die Bildung des Verstandes und die Erkenntniß der Wahrheit.

Unter den gebildeten Ständen hat zwar in unserer Zeit der Aberglaube sein Ansehen sehr verlohren: aber desto mehr herrscht er noch immer bey dem gemeinen Volke. Daher sind diejenigen, welche besondere Gelegenheit haben, auf dasselbe zu wirken, verbunden, darauf bedacht zu seyn, denselben auch unter diesem je mehr und mehr auszurotten, ihm die traurigen Folgen desselben begreiflich zu machen, ihm jene seltene Erscheinungen aus ihren natürlichen Ursachen zu erklären, und auch diese Menschen zu gewöhnen, ihre Urtheile und ihren Glauben durch vernünftige Gründe zu leiten. S. Funks natürliche Magie. Berlin, 1783.

§. 271.

Stetes Haschen nach sinnlicher Freude.

Wenn gleich der Genuß sinnlicher Freuden an sich nicht mit der Vernunft und Sittlichkeit streitet; so kann doch nicht eine jede Art der Sinnenlust und ein stetes Haschen auch selbst nach übrigens erlaubten Freuden damit bestehen. Die an sich tadellosen sinnlichen Vergnügungen sind nur erlaubt und nützlich, in so fern sie zur Erholung nach ermüdenden Geschäften, zur nöthigen Aufheiterung des Gemüths, und zur Sammlung neuer Kräfte, zur thätigen Erfüllung unserer Pflichten genossen werden. Wer aber den Genuß der Sinnlichkeit zu seinem Hauptzwecke macht, der lebt als ein bloßer Sinnenmensch, und entehrt seine Vernunft, ja seine ganze Menschheit. In solchem Zustande muß die Vernunft darben, und die ganze Seelenbildung wird vernachlässiget. Diesem Uebel kann nicht anders abgeholfen werden, als durch ernstliche Erwägung des Unwürdigen und Erniedrigenden solches Verhaltens, durch gehörige Würdigung der Vernunft und der Gesetze der Sittlichkeit.

Das unmäßige Streben nach Sinnenlust verleitet nicht selten zu der verderblichsten Art derselben, zu den Sünden der Wollust. Und wie sehr diese die Kräfte der Seele, besonders den Verstand

schwächen, lehrt die Erfahrung in unzähligen Beyspielen.

§. 272.

Anhaltender Kummer und Gram.

Diese Uebel versenken nur gar zu leicht die Seele in solche traurige Gefühle, daß ihr die Sammlung nützlicher Vorstellungen außer dem Kreise dieser Leiden, und anhaltendes Nachdenken sehr erschweret wird. Hält dieser Zustand an; so wird endlich selbst die Kraft der Seele dadurch gelähmt und die Verstandesbildung merklich gehemmt, dadurch also ein neues Uebel veranlaßt, das noch größer, als jenes Leiden selbst ist.

Da die Entfernung dieser Uebel nicht immer in unserer Gewalt steht; so müssen wir uns desto mehr vor verschuldeter Zuziehung derselben zu bewahren suchen; die aber, die uns wirklich treffen, durch übertriebene Besorgnisse nicht noch mehr erschweren, und die nöthigen Mittel zu ihrer Abwendung anwenden.

S. 1) Garve über die Geduld; in dessen Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der der Moral, Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben. Breslau, 1792. 1r Theil 1s Stück.

2) J. S. Fests Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens. Leipz. 1784.

Dritter Abschnitt.

Von den Mitteln zur Bildung des Verstandes.

Erstes Stück

Von dem zweckmäßigen Gebrauche der Sinnen.

§. 273.

Im Allgemeinen.

Die Sinnen sind die wichtigen Werkzeuge, wodurch das Erkenntnißvermögen geweckt wird und zu Vorstellungen gelangt; durch sie wird die Einbildungskraft; das Gedächtniß und Dichtungsvermögen in Thätigkeit gesetzt und unterhalten; ja sie sind durch das alles zugleich die ersten Bedingungen zur Bildung des Willens. Aber die

Grade der Vortheile, welche die Seele durch sie erlangt, hängen immer von der Art ihrer Benutzung ab.

§. 274.

Das Gefühl, der Geschmack und Geruch als Bildungsmittel des Erkenntnißvermögens.

Alle Sinnen tragen zwar das Ihrige zur Beförderung der Seelenbildung bey; aber doch, nach ihrer besonderen Beschaffenheit, der eine geringer der andere mehr. Das Gefühl, der Geschmack und Geruch scheinen uns zwar vornehmlich zur Erhaltung und Vermehrung des körperlichen Wohlseyns gegeben zu seyn. Weil aber bey der engen Verbindung der Seele mit dem Leibe für die Seelenbildung sehr vieles von dem Zustande des Körpers abhängt; so sind sie schon in dieser Rücksicht für die Vervollkommnung der Seele nicht gleichgültig. Allein sie haben außerdem auch noch einen unmittelbaren Einfluß auf die Bildung derselben. Denn diese Sinnen, besonders das Gefühl und der Geschmack, sind nicht nur die ersten Weckungsmittel der Seelenkraft; sondern wir können uns auch dadurch noch immer mancherley nützliche Vorstellungen und Begriffe erwerben, die das Ihrige zur Vervollkommnung des Verstandes beytragen.

In Ansehung der Grade der Nutzbarkeit dieser drey Sinnen für die Seele sind die Eindrücke, welche dieselbe durch das Gefühl erhält, geschickter, unsere Vorstellungen zur Klarheit zu erheben, als die beyden übrigen; und unter diesen ist der Geschmack noch mehr dazu beförderlich als der Geruch, durch welchen wir unter allen Sinnen am wenigsten zu klaren und deutlichen Vorstellungen gelangen können. Nach diesen Graden der Wirksamkeit auf die Klarheit der Vorstellungen sind also auch die Grade ihrer Vortheile für die Bildung des Verstandes und ihre größere oder geringere Wichtigkeit in dieser Hinsicht zu berechnen.

§. 275.

Gebrauch dieser Sinne zu jenem Zwecke.

Soll die Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens durch diese Sinnen wirklich befördert werden; so dürfen wir sie nicht bloß zum sinnlichen Genusse der Lust gebrauchen; sondern so müssen wir sie auch zugleich als Mittel zu jenem Zwecke anwenden. Die besondern Arten, wie sie hierzu können gebraucht werden, können nach der Th. 1. Abth. 2. Absch. 3. §. 42 — 49 näher angegebenen Beschaffenheit und den Zwecken derselben am richtigsten bestimmt werden.

§. 276.

Das Gesicht, als Bildungsmittel des Verstandes.

Durch die Eindrücke, welche die Seele vermittelst des Gesichts und Gehörs empfängt, gelangt sie nicht nur zu weit höherer Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen, als durch die drey vorhergenannten Sinnen; sondern ihre Sphäre ist auch viel ausgedehnter, um der Seele die mannigfaltigsten Vorstellungen zuzuführen. Bey der unermeßlichen Ausdehnung unsers Gesichtskreises bietet uns die ganze Erde und die entfernten Gestirne des Himmels durch das Auge die reichsten Schätze zur Sammlung nützlicher Vorstellungen und Begriffe, und mannigfachen Stoff zum fruchtbarsten Denken und zur höheren Erkenntniß dar.

§. 277.

Zweckmäßiger Gebrauch desselben.

Wenn jener Zweck durch diesen Sinn erreicht werden soll; so müssen wir die Welt mit offenen Augen aufmerksam betrachten. Nicht genug, daß die Lichtstrahlen leuchtender oder erleuchteter Körper unsere Sehnerven berühren, und daß unsere Seele dadurch äußere Eindrücke empfängt, auch wohl ihr Bild oberflächlich auffaßt. Das alles geht auch durch das Auge in den Seelen der

Thiere vor, ohne daß sie dadurch zur höheren Erkenntniß gelangen. Unsere Seele darf sich dabey nicht bloß leidendlich verhalten; sondern sie muß mit Selbstthätigkeit auf diese Gegenstände achten, und eigenes Forschen und Denken damit verbinden, wenn die Bildung des Verstandes Vortheil daraus ziehen soll.

§. 278.

Gebrauch des Gehörs.

Der wichtigste Vortheil, welchen die Seele durch das Gehör erlangt, ist, nebst der Bildung des ästhetischen Gefühls, die Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens und des Willens durch die Sprache. Aber nicht ein jedes Anhören der Sprachtöne Anderer macht uns weiser und besser; es ist zu diesem Zwecke nicht gleichviel, wen, was und wie wir hören. Wir müssen dabey den Zweck der Seelenbilduug vor Augen haben, und von unserer Seite alles dabey thun, was denselben befördern kann.

§. 279.

Nöthige Sorgfalt zur Erhaltung und Vervollkommnung unserer Sinnen.

Die Wichtigkeit der Sinnen für die Bildung des Verstandes und der übrigen Seelenkräfte

macht es uns zur Pflicht, ihre Schwächung möglichst zu verhüten, und auf ihre Erhaltung und Vervollkommnung bedacht zu seyn. Die Sinnen werden aber geschwächt durch den Mangel der Uebung und durch den einseitigen Gebrauch derselben, durch zu starken Reiz und zu große Anstrengung, oder durch zu schnelle Abwechselung entgegengesetzter Eindrücke.

§. 280.

Unsere Sinne sind einer Vervollkommnung fähig.

Wenn gleich die Grade der Vollkommenheit der Sinnen vornehmlich von der natürlichen Organisation abhängen; so beruht doch dabey auch vieles auf der Willkühr der Seele, welcher die Uebung und die Art des Gebrauchs der Sinnenorgane, wie auch die Grade der Aufmerksamkeit auf die dadurch empfangenen Eindrücke unterworfen sind, wodurch die schwachen Sinne gestärkt, und die gesunden immer mehr vervollkommnet werden können. Denn je mehr die Sinnen nach Verhältniß ihrer Stärke geübt werden, je mehr ungetheilte Aufmerksamkeit die Seele auf die Eindrücke eines Sinnes richtet, je öfter sie dieses wiederholt, und je mehr sie auf die Unterschiede in den Empfindungen, die solcher hervorbringt, merkt, desto mehr wird derselbe gestärkt und ver-

feinert. Das beweisen vornehmlich die Beyspiele derer, die bey der Schwächung oder bey dem gänzlichen Verluste eines Sinnes denjenigen, der zur Erhaltung desselben am dienlichsten ist, auf diese Art zu einem Grade der Vollkommenheit erhoben haben, der sich gewöhnlich bey dem vollen Gebrauche aller Sinnen nie in solcher Stärke zeigt.

Auch der innere Sinn kann und soll zur Vervollkommnung des Verstandes je mehr und mehr gebildet werden. Wie dieses schon bey Kindern nach und nach geschehen könne, sehe man Niemeyers Grundsätze der Erziehung, 3. Auflage. §. 48.

§. 281.

Schriften hierüber.

1. Rousseaus Emil. S. 641. ff. der Cramerschen Uebersetzung S. 641 ff. und im Revis. Werke. Th. XIII.
2. Revis. Werk X. Th. S. 161. ff. über die Nothwendigkeit, Kindern frühzeitig zur anschauenden Erkenntniß zu verhelfen, und über die Art, wie man es anzufangen hat; von Stuve.
3. Lieberkühns Versuch über die anschauende Erkenntniß. Züllichau, 1782.

4. Niemeyers Grundsätze der Erziehung. 3te Aufl. Halle, 1799. §. 44. ff.

5. Hoffbauers Naturlehre der Seele in Briefen. 15ter Brief.

6. Jakobs Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. 3 Aufl. Halle, 1801. 1. Th. 2. Abthl. 1. Hauptst. 3. Abschn. §. 215. ff.

7. Gutsmuths Gymnastik. 18. Abschnitt. S. 541. ff.

Zweytes Stück.

Von der Aufmerksamkeit, als Bildungsmittel des Verstandes.

---

§. 282.

Nothwendigkeit der Aufmerksamkeit zur Verstandesbildung.

Die Aufmerksamkeit besteht in dem Bestreben, sich eine Vorstellung gegenwärtig zu erhalten, um sich einen Gegenstand klar vorzustellen; und indem dieses Bestreben auf einen Gegenstand besonders gerichtet ist, geben wir auf ihn Acht.

Die Aufmerksamkeit ist die erste nothwendige Erforderniß zur Erwerbung aller Kenntnisse und Wissenschaften. Sie ist zur Schärfung des Verstandes und zur Erlangung deutlicher Vorstellungen und richtiger Begriffe unentbehrlich. Denn um einen Gegenstand zu erkennen, und von andern zu unterscheiden, sich ihn in und außer den Verhältnissen mit andern vorzustellen, müssen wir auf das achten, was ihm zukommt und nicht zukommt, was er mit andern gemein hat, und wodurch er sich von ihnen unterscheidet, und uns also die Vorstellung desselben so lange gegenwärtig erhalten, bis wir uns auf diese Art mit ihm und seinen Verhältnissen bekannt gemacht haben.

§. 283.

Erregung der Aufmerksamkeit.

Die Aufmerksamkeit wird erregt entweder durch äußere sinnliche Reize; und in diesem Betrachte hängen die Grade der Aufmerksamkeit von den Graden der äußerlichen Reize der Sinnen ab; oder durch die Vorstellungen der Seele, welche solche entweder an sich, oder durch den Willen hervorbringen. Je lebhafter also eine Vorstellung, und je stärker der Wille, eine Vorstellung zur Klarheit zu bringen, ist, desto stärker wird

die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet. Das Vermögen der Aufmerksamkeit aber ist desto stärker, je weniger Reiz zur Erregung derselben nöthig ist, und je länger sie ununterbrochen anhalten kann; und es ist von so viel größerem Umfange, je mehr Vorstellungen es zugleich umfassen kann.

§. 284.

Stärkung derselben.

Die Aufmerksamkeit kann durch anhaltende Uebung, durch Erhöhung der Reizbarkeit der Organe, durch vermehrten äußeren Reiz der Sinne und durch das eigene ernstliche Wollen sehr gestärkt und ihr Umfang und ihre Dauer vermehrt werden.

Der höhere Grad der Anstrengung der Aufmerksamkeit, wozu viele Kraftanwendung erfordert wird, thut dem Grade der gegenwärtigen Dauer Abbruch; ob er gleich das Vermögen der Aufmerksamkeit an sich stärket.

§. 285.

Regeln zur Beförderung der Aufmerksamkeit.

1) Weil die Aufmerksamkeit nicht mit gar vielen Vorstellungen zugleich beschäftigt werden kann, und um so viel mehr von dem zu betrach-

tenden Gegenstande abgezogen wird, je lebhafter sie auf andere gerichtet ist; so müssen wir, zur Belebung der Aufmerksamkeit auf den vorgesetzten Gegenstand, allem auszuweichen suchen, was andere Vorstellungen erzeugen kann.

Wir müssen daher die übrigen Gegenstände, die zu gleicher Zeit auf unsere Sinnen wirken, von uns, oder uns von ihnen zu entfernen suchen; oder doch unsere Sinnen von ihnen ableiten; oder wenn das nicht angeht, wenigstens zu verhindern suchen, daß sich unsere Seele mit solchen gleichzeitigen Eindrücken nicht besonders beschäftige.

§. 286.

Fortsetzung.

2) Wir müssen die äußern und innern Reize zu verstärken suchen; und daher besonders auch unsere natürliche Wißbegierde und das ästhetische Gefühl zu erhalten und zu beleben suchen, welche uns zur lebhaften Anschauung des vorgesetzten Gegenstandes reizen. Wir müssen

3) die Uebungen der Aufmerksamkeit vornehmlich zuerst mit solchen Gegenständen vornehmen, die einen vorzüglichen Reiz für uns haben, und die Aufmerksamkeit am leichtesten unterhalten können.

Auf alle diese Regeln hat besonders auch der Lehrer und Erzieher der Jugend Bedacht zu nehmen, um die Vorstellungen seiner Zöglinge regelmäßig zu leiten, und sie früh auf eine vernünftige Art zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen.

§. 287.

Schriften über diesen Gegenstand.

1. Was ist Aufmerksamkeit, und wie kann sie erweckt werden? von Resewitz; im Revis. Werke. Th. I. S. 66 ff.
2. J. G. Sulzers Vorübungen zur Erwekkung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. 4 Theile. Berlin, 1780 bis 82.
3. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 3te Ausg. Halle, 1799. 1. Th. §. 49 und 50.

Drittes Stück.

Aufmerksame Betrachtung der Werke der Natur.

§. 288.

Werth derselben für die Bildung des Verstandes.

Die aufmerksame Betrachtung der Werke der Natur ist eines der reichhaltigsten und angenehm=

sten Mittel für die Bildung des Verstandes. Der Gebrauch dieses Mittels steht Jedem frey; das große lehrreiche Buch der Natur liegt täglich aufgeschlagen vor unsern Augen da. Wir können nach Belieben darin lesen und forschen. Jeder kann in seiner Art Belehrungen und Nutzen daraus ziehen, der sie nur betrachten und darüber nachdenken will. Zu diesem Zwecke können wir die Natur von gar mancherley Seiten benutzen; die Naturgeschichte und Naturkunde bieten dem aufmerksamen Beobachter in allen Reichen der Natur den reichhaltigsten Stoff zur Uebung der Denkkraft und zur Erweiterung seiner Erkenntniß dar.

§. 289.

Das Mineralreich.

Die mancherley Erdarten mit ihren vielfachen Vermischungen und ihren Wirkungen auf das Gewächsreich; die verschiedenen Arten der Steine, vom gemeinen Kiesel bis zum kostbarsten Edelgestein hinauf; die mancherley gröberen und edleren Metalle, in ihrem rohen Zustande, und in ihrer weiteren Bearbeitung, nach ihren natürlichen Eigenschaften und ihrer mannigfaltigen Nutzbarkeit betrachtet, sind lauter angenehme Beförderungsmittel jenes Zweckes.

§. 290.

Das Gewächsreich.

Noch lehrreicher ist in dieser Hinsicht das Pflanzenreich. Die mannigfachen Arten, Geschlechter und Gattungen der Gewächse, nach ihrer wunderbaren Entstehung, Entwickelung und ihrem Wachsthume durch den Zufluß der äußeren Säfte und Wärme, nach ihren verschiedenen Zusammensetzungen, Formen, und Farben, nach ihrer Schönheit und Nutzbarkeit, sind eine unerschöpfliche Quelle, woraus unsere Wißbegierde und unser Denkvermögen genährt werden kann.

§. 291.

Das Thierreich.

Vornehmlich ist das Thierreich eine lehrreiche Schule zum Sammlen der interessantesten und nützlichsten Kenntnisse. Die vielerley Arten und Gattungen der lebendigen Geschöpfe auf dem festen Lande, im Wasser und in der Luft sind unzählbar; und in jedem, von dem unsichtbaren Milbchen bis zum Elephanten, von dem kleinsten Infusionsthierchen bis zum Wallfische, vom geringsten Insektchen bis zum Adler hinauf, findet sich so viele Weisheit in ihrem Körperbau, in ihrer wunderbaren Entstehung und Entwickelung,

in ihrer äußeren und inneren Einrichtung, in ihrer Gestalt, ihren Kräften, Kunsttrieben und Fähigkeiten, in ihrer Bestimmung und Nutzbarkeit, daß wir bey dem eifrigsten Forschen und Nachdenken nie diese reichhaltige Quelle erschöpfen, und immer nur die ersten Anfangsgründe der hier verborgen liegenden Schätze der Weisheit erkennen können. Ueber alles wichtig aber ist auch in diesem Betrachte die nähere Beobachtung des Menschen.

§. 292.

Vorzügliche Bücher zu diesem Gebrauche.

Außer den größeren bekannten Werken,

1. Sulzers Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur: nebst dessen Unterredungen über die Schönheit der Natur. Berlin, 1750.
2. Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin über Physik. 2 Bände. 1773 bis 80.
3. Funkes Naturgeschichte und Technologie. 3 Theile.
4. Funks natürliche Magie. Berlin, 1783.
5. J. J. Eberts Naturlehre für die Jugend. 3 Bände. 1785 bis 87.

6. Seb. Mutschelle Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe. München, 1785.
7. J. S. F. Gehlers physikalisches Wörterbuch. 5 Theile. Leipzig, 1785 bis 95.
8. J. A. E. Goetze Natur, Menschenleben und Vorsehung. 6 Bände. Leipzig, 1789 bis 1792.
9. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. Göttingen, 1791.
10. Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlandes nach allen drey Reichen zur Selbstbelehrung. Leipzig, 1789 bis 91.
11. Wünsch kosmologische Unterhaltungen für Freunde der Naturkenntniß. 3 Bände mit Kupfern. Leipzig, 1791.
12. F. A. C. Grens Grundriß der Naturlehre. Halle, 1793.
13. Geistesfreuden des Naturfreundes über Gottes Werke in der Natur. 4 Bände. Altona, 1794.

§. 293.

Betrachtung der Erde in mathematischer und geographischer Hinsicht.

Die Erde an sich, ihre doppelte Bewegung, um ihre Achse und um die Sonne, ihre Form,

ihr Standpunkt und Verhältniß gegen die Sonne, ihr Flächeninhalt, ihre verschiedenen Zonen, Länder, Meere und Flüsse sind ebenfalls die würdigsten Gegenstände zur nützlichen Uebung des Verstandes und zur Erweiterung unserer Erkenntniß. Wenn wir gleich diese Gegenstände nicht alle selbst mit eigenen Augen betrachten können; so können wir uns doch durch mancherley Hülfsmittel damit bekannt machen.

§. 294.

Folgende Schriften können zu diesem Zwecke benutzt werden:

1. Versuch einer mathematischen Geographie. Lübeck, 1790.
2. Rambachs allgemein faßliche und vollständige Anleitung zur mathematischen Erdbeschreibung. Frankfurt, 1799.
3. Fabri's Elementargeographie. 4 Bände.
4. Herders Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit. 1r Theil. Riga und Leipzig, 1785.

§. 295.

Betrachtung des gestirnten Himmels.

Die zahllose Menge der entfernten Himmelskörper, die Fixsterne, als Sonnen, die Planeten

mit ihren Monden, und die Kometen, ihre Größe, ihr ferner Abstand von der Erde, ihre regelmäßige Bewegung, ihre Verhältnisse gegen einander sind so erhabene Gegenstände unseres Nachdenkens, daß nichts unsere Seele mehr zu großen Vorstellungen, zur Erweiterung unseres Ideenkreises und zu erhabenen Gedanken hinauf ziehen kann, als das anziehende und lehrreiche Studium derselben. Nichts kann dem Forschungsgeiste des Menschen mehr Ehre machen, als die hohe Wissenschaft der Astronomie, in der es dem Menschen gelungen ist, diese entfernten Körper nach ihrer Größe und Entfernung zu messen und ihre Laufbahn auf das bestimmteste zu berechnen.

Wenn gleich eine gründliche Wissenschaft der Astronomie viel zu viele Vorkenntnisse, tiefe Gelehrsamkeit und seltene Hülfsmittel erfordert, als daß der größte Theil der Menschen vermögend wäre, sich solche zu erwerben; so ist es doch für jeden im Denken Geübten möglich, sich leicht so viele Bekanntschaft in diesem Fache zu erwerben, daß er die verschiedenen Arten und Klassen dieser Himmelskörper kennen lernen kann, und daß ihm ihre regelmäßige Bewegung, ihre ungeheuere Größe und Entfernung vollkommen einleuchten wird; woraus denn auch leicht der Schluß ihrer

Bewohnbarkeit für lebendige und vernünftige Geschöpfe zu ziehen ist.

§. 296.

Bücher, welche zu diesem Zwecke hinreichende Belehrung geben können.

1. Sulzers Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur. Berlin, 1750. 4. Betrachtung über die Größe des Weltgebäudes.
2. Schmidt von den Weltkörpern zur gemeinen Kenntniß der großen Werke Gottes. Leipzig, 1789.
3. Bodes Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels; mit Kupfern. Berlin, 1791.
4. Dessen kurzgefaßte Erläuterungen der Sternkunde. 2te Aufl. 1793.
5. J. H. Helmuths Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues für Frauenzimmer in freundschaftlichen Briefen. Mit Kupfern 2te Aufl. Braunschweig, 1793.

Viertes Stück.

Eigene Uebung im Denken.

§. 297.

Nothwendigkeit und Werth des eigenen Denkens zur Bildung des Verstandes.

Soll durch die sinnlichen Anschauungen unsere Denkkraft geübt, gestärkt und zur höheren Erkenntniß geleitet werden; so müssen wir mit den äußeren sinnlichen Eindrücken eigenes Denken, genaue Beobachtung der Gegenstände unserer Anschauungen und ihrer Eigenschaften, Vergleichungen, Absonderungen und Verknüpfungen der dadurch erlangten Begriffe, Urtheile und Schlüsse verbinden, um dadurch nach und nach zu den höheren Stufen der Erkenntniß hinaufzusteigen.

§. 298.

Fortsetzung.

Wenn wir gleich die Hülfe Anderer zum gründlichen Denken benutzen müssen; so dürfen wir

doch auch unsere Seele nicht bloß mit den Gedanken Anderer nähren wollen. Wir müssen uns gewöhnen, die Wahrheit selbst aufzusuchen, und die gefundene oder auch von Andern gelernte zu höheren Zwecken und wieder zu neuen Entdeckungen zu benutzen lernen. Man fasse nur Muth und Zutrauen zu sich selbst, und scheue die Mühe und Anstrengung nicht, die sich am Ende gewiß reichlich belohnt; so wird man bald erfahren, was durch Uebung die Kraft der Seele vermag.

Gewiß würden wir nicht so viele kraftlose Kopien Anderer, nicht so viele blinde Nachbeter um uns finden, wenn man der Bequemlichkeit, immer Andere für sich denken zu lassen und bloß ihre Spur zu verfolgen, mehr entsagen würde. Gewiß würden wir mehrere Selbstdenker unter den Menschen finden, wenn man jene Regel mehr befolgen und seine eigene Kraft besser benutzen lernte; die Originalität, die ursprünglich eine jede Seele mehr oder weniger besitzt, und die man sich auf diese Art immer mehr verschaffen kann, würde nicht so häufig durch sklavische Nachahmung verwischt, und mehr Energie und Selbstständigkeit gefunden werden. Würde sich jeder mehr mit eigenem Nachdenken zu beschäftigen lernen; so würde auch die Einsamkeit mehr Unterhaltung, und die Gesellschaft mehr Leben und Geist, mehr Anmuth und Nutzen erlangen, und die ganze Kultur der

Menschheit viel schnellere Fortschritte machen. S. Garve über Gesellschaft und Einsamkeit 1. Band. Breslau 1797. S. 136. f.

§. 299.

Einige Regeln hierzu.

Zur Uebung im eigenen richtigen Denken möchte vornehmlich die Befolgung folgender Regeln beförderlich seyn.

1) Man gewöhne sich die Gegenstände unserer Anschauungen genau zu beobachten, die Eigenschaften, die ihnen besonders zukommen, und die sie mit andern ihrer Art gemein haben, aufzusuchen, und über ihre Ursachen, Wirkungen, und Nutzbarkeit, u. s. w. nachzudenken.

2) Man übe sich öfters, die Mittel zur Erreichung seiner vorgesetzten Zwecke, und die Hinderungen, die ihnen im Wege stehen, zu erforschen, und die beste Art, diese wegzuräumen, und jene anzuwenden, ausfindig zu machen.

3) Man suche das, was man von Andern hört, richtig zu fassen, das Wahre oder Irrige desselben nach Gründen zu erwägen, und eigenes Urtheil und Nachdenken damit zu verbinden.

§. 300.

Fortsetzung.

Durch die Befolgung obiger Regeln werden wir uns mancherley einzelne Kenntnisse und Einsichten verschaffen. Um aber diese zu weiteren Zwecken zu benutzen, und uns auch eine Fertigkeit im zusammenhängenden Denken zu erwerben, sind noch ganz besondere Uebungen erforderlich. In dieser Absicht gewöhne man sich

1) oft in einsamen ruhigen Stunden über einen Gegenstand, der auch nicht gerade gegenwärtig auf unsere Sinnen wirkt, mit Aufmerksamkeit und Anstrengung nachzudenken, ihn von mancherley Seiten nach seiner Beschaffenheit, nach seinen Verhältnissen, Verbindungen und Einflüssen zu betrachten, und ihn mit solchen Betrachtungen so lange zu verfolgen, als es das Maaß unserer Denkkraft gestattet.

2) Man ordne zuweilen die dadurch aufgefundenen Materialien, und entwerfe darüber einen zusammenhängenden schriftlichen Aufsatz. Man prüfe nachher genau dessen Güte oder Fehler, und berichtige, verbessere und ergänze, so viel es das Maaß der Kräfte erlaubt.

3) Man wiederhole alle diese Uebungen, so oft es Zeit und Umstände gestatten, mit immer größerer Anstrengung.

Weil es aber dem Ungeübten anfänglich schwer fällt, ohne fremde Unterstützung seine Aufmerksamkeit auf diese Art lange mit demselben Gegenstande zu beschäftigen; so fange man diese Uebung mit leichteren und schon ziemlich bekannten Gegenständen an; wozu besonders solche am geschicktesten sind, wobey die Einbildungskraft zugleich mit geschäftig seyn, und dem Verstande zum weiteren Nachdenken einige Unterstützung geben kann. Und so schreite man nach gerade zu den schwereren fort. Auch die übrigen Gegenstände, welche man sich zu solchen Uebungen auswählt, müssen eben nicht gerade aus der gelehrten Schule herbeygeholet werden. Es können auch solche seyn, die uns unsere täglichen Beschäftigungen, oder die Werke der Natur, oder der Umgang mit Menschen und vornehmlich unsere Pflichten täglich in großer Menge darbieten.

§. 301.

Bücher, welche über diesen Gegenstand nachzuschlagen sind.

1. Cicero de offic. lib. III. C. 4—6. nebst Garves Anmerkungen darüber.

2. Cäsars Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt. Th. IV. S. 166. ff.
3. Ueber Belehrung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit: in den Horen von 1795. St. 1.
4. Garves Beobachtungen über die Kunst zu denken: in dessen Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben. 2 Th. Breslau, 1796. S. 245. Und über Gesellschaft und Einsamkeit. 1r Band. 1r Absch. 3te Abth. S. 160. ff.
5. J. G. Sulzers Vorübungen zur Erwekkung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. 4 Theile. Berlin, 1780 bis 82.
6. Niemeyers Grundsätze der Erziehung. 3te Ausg. Halle, 1799. §. 57. 58. ff.

Fünftes Stück.

Mündlicher Unterricht von Andern.

---

§. 302.

Vortheile desselben für die Bildung des Verstandes.

Das eigene Denken schließt die Belehrungen von Andern so wenig aus, daß es vielmehr dadurch

noch sehr unterstützt werden kann. Das Gebiet der Wahrheit ist viel zu groß, als daß wir es allein ohne die Hülfe Anderer, von möglichst vielen Seiten kennen lernen könnten. Wir bedürfen dazu weise Führer, die uns ihre erworbenen Erkenntnisse mittheilen, neue Ansichten eröffnen, und uns Winke und Unterstützungen zum Weiterschreiten ertheilen. Diese müssen wir wohl benutzen, und dann nur wieder durch eigenes Denken auf dem Wege weiter fortgehen, auf den sie uns geführet haben.

§. 303.

Besondere Vortheile des förmlichen Unterrichts.

Wir können entweder durch den förmlichen Unterricht, oder durch den gesellschaftlichen Umgang mündliche Belehrungen von Andern erlangen. Die erstere Art ist am unentbehrlichsten für Kinder, und für Jünglinge, die sich den gelehrten Kenntnissen und Wissenschaften widmen. Für solche hat der mündliche Unterricht große Vorzüge vor dem schriftlichen. Er kann besser den besonderen Fähigkeiten, der Fassungskraft und den verschiedenen Bedürfnissen der Lernenden angemessen eingerichtet werden. Die Sinnen werden dadurch zugleich mehr beschäftigt; die Aufmerksamkeit wird leichter unter-

halten; die Vorstellungen werden desto lebhafter, die Eindrücke desto tiefer und bleibender, und das Lernen selbst ist desto unterhaltender und angenehmer.

§. 304.

Vortheile des gesellschaftlichen Umgangs für die Bildung des Verstandes.

Das allgemeinste Mittel von Andern zu lernen ist der Umgang vorzüglich mit einsichtsvollen Menschen. Nur auf dem Schauplatze der Welt und unter Menschen wird der Geist geweckt, zur Anstrengung aufgemuntert, und ihm eine Mannigfaltigkeit der Ideen zugeführt, wodurch seine Denkkraft geübt und seine Einsicht erweitert wird. Der Umgang bewahret uns auch vor Einseitigkeit in den Ansichten der Dinge; er erweitert das Gebiet unserer Vorstellungen und Kenntnisse, berichtiget unsere fehlerhaften Begriffe, und bietet uns manche neue Seite zum fruchtbaren eigenen Nachdenken dar. Indem wir uns ferner mit gebildeten Menschen über nützliche Gegenstände unterhalten, tauschen wir nicht nur für unsere eigene Gedanken andere nützliche Wahrheiten ein; sondern wenn man mit vereinten Kräften über Gegenstände redet und Wahrheit sucht, kommt man auch viel leichter und schneller selbst auf neue

Ansichten und Gedanken, als es vielleicht durch einsames Nachdenken würde geschehen seyn. Endlich lernt man auch die Kunst, schnell zu denken, und seine Gedanken geschickt vorzutragen, nirgends besser, als im Umgange mit gebildeten Menschen.

§. 305.

Zweckmäßige Benutzung der Gesellschaft in dieser Absicht.

Nicht leicht wird irgend eine gute Gesellschaft ohne diesen Nutzen für uns seyn, wenn wir sie nur recht zu benutzen wissen. Und wem diese Vortheile entgehen, der ist mehrentheils selbst Schuld daran. Denn es giebt in der That mehr Menschen, die gut zu reden wissen, als solche, die die Kunst gut zu hören verstehen. Zu dieser Kunst gehöret vornehmlich, daß wir jeden lehrreichen Gedanken eines verständigen Mannes sogleich aufzufassen, einzelne Bemerkungen zu benutzen und auf bloße Winke zu verstehen wissen.

§. 306.

Fortsetzung.

Wenn gleich vorzüglich gebildete Menschen diesen Zweck am besten befördern können; so dürfen wir doch in der Wahl der Gesellschaften auch

nicht allzu delikat seyn, wenn wir diese Vortheile des Umgangs nicht gar zu sehr einschränken, oder in manchen Verhältnissen wohl ganz entbehren wollen. Bey dieser Wahl muß aber auch die eigene Receptivität mit in Anschlag gebracht werden. Haben wir selbst erst kaum eine mittelmäßige Geistesbildung erlangt; so können uns Menschen von mäßigerer Einsicht oft nützlicher durch den Umgang werden, als solche, die gar zu weit über uns stehen. Ja auch selbst von denen, die uns an Bildung nachstehen, können wir in der Gesellschaft manche Vortheile ziehen, wenn wir nur ihre lehrreichste Seite gut zu benutzen wissen. Daher befolge man nur immer die Klugheitsregel, einen jeden vorzüglich von der Seite zu benutzen, wo er uns am lehrreichsten seyn kann, und suche deswegen zu diesem Zwecke das Gespräch klüglich auf diese Seite zu lenken.

§. 307.

Einige Schriften hierüber.

1. Garve Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. 2 Theile. Breslau, 1797. 1800.
2. L. H. Jakobs Grundriß zur Erfahrungs-Seelenlehre. 1. Th. 2. Abth. §. 400. ff.
3. Beatties moralische kritische Abhandlungen. B. 3. 1790.

4. Dorsch Beyträge zum Studium der Philosophie. Heft 5. 6. 1790.

Sechstes Stück.

Weise Lektüre vorzüglicher Schriften.

---

§. 308.

Vortheile derselben für die Verstandesbildung.

Für diejenigen, welche schon im Denken geübt sind, hat der schriftliche Unterricht viele besondere Vorzüge vor dem mündlichen. Denn

1) sind wir dabey nicht an besondere Verhältnisse, Gelegenheiten und gewisse einzelne Menschen gebunden;

2) können wir über jeden beliebigen Gegenstand aus den mancherley vorhandenen Büchern nach Wohlgefallen das Beste und für unsere Bedürfnisse das Angemessenste auswählen, und mehrere Schriften desselben Inhalts mit einander vergleichen. Wir können

3) bey dem Lesen eine Stelle, die uns noch nicht recht verständlich war, oder die wir un=

serem Gedächtnisse besonders einprägen wollen, mehrmals wiederholen, und das Buch so langsam und so oft lesen, als es uns gutdünkt.

4) Ohne den Faden zu verliehren, können wir unser Lesen durch eigenes Nachdenken unterbrechen, das Gelesene prüfen, die Gründe näher untersuchen, und das Unrichtige desto besser von dem Wahren absondern, und berichtigen. Endlich können wir auch

5) zum Lesen immer die schicklichste Zeit auswählen, und nach unserer jedesmaligen Gemüthsstimmung das wählen, wozu wir gerade am mehrsten aufgelegt sind, oder worüber wir nach unsern besonderen Bedürfnissen eine nähere Belehrung nöthig haben, oder wünschen.

Aber nicht jedes Lesen vervollkommnet die Seele. Es kann eben sowohl zur Verwirrung unserer Begriffe und zur Vergiftung unseres Herzens, eben sowohl zu unserem größten Verderben, als zu unserem Vortheile gereichen. Es kommt hierbey alles darauf an, was und wie wir lesen.

§. 309.

Warnung vor schädlicher Lektüre.

Liest man solche Bücher, die viele Vorkenntnisse voraussetzen, woran es uns noch fehlt, oder

die in einer Schreibart verfaßt sind, die unsere Fassungskraft übersteigt; so versteht man nicht nur das Gelesene nicht; sondern man versteht — welches noch schlimmer ist — gewöhnlich manches ganz falsch, und glaubt Meinungen darin zu finden, die in der That gar nicht darin enthalten sind. Ist man nun noch dabey mit Vorurtheilen für den Verfasser eingenommen; so wird diese irrige Vorstellung für Wahrheit angenommen und der Kopf verdreht. Daher muß man keine Schrift lesen, die man bey aller Anstrengung doch durchaus nicht verstehen kann.

Hierunter sind aber solche Bücher nicht gemeint, die zwar schwer zu verstehen sind, in denen uns auch wohl noch hier und da manches unverständlich bleibt, die uns aber doch durch anhaltendes Nachdenken, oder durch die Erklärung Anderer verständlich werden können.

§. 310.

Fortsetzung.

Noch viel schädlicher ist das Lesen solcher Bücher, deren Inhalt zwar für jeden verständlich, aber entweder an sich anstößig und schlüpfrig ist, oder doch leicht auf Abwege und zum Sittenverderben verleiten kann. Dergleichen Schriften sind

besonders denen schädlich, deren Beurtheilungskraft noch nicht genug gereift ist, und deren Grundsätze noch nicht die gehörige Festigkeit erlangt haben.

§. 311.

Welche Bücher man lesen soll.

Soll die Wahl der zu lesenden Bücher zweckmäßig seyn; so muß sie nach den besonderen Bedürfnissen und Umständen eines jeden eingerichtet werden. Wollen wir nach ermüdenden Geschäften, oder bey der Niedergeschlagenheit des Gemüthes zur Erholung und Aufheiterung lesen; so dürfen wir nicht ernsthafte Schriften, welche viele Anstrengung erfordern, wählen; sondern so müssen es ermunternde, in ein leichtes, gefälliges, aber anständiges, Gewand gekleidete, mit angenehmer munteren Laune abgefaßte, oder mit anständigem Scherze und Witze geschriebene Bücher seyn. Sucht man aber in ruhigen Stunden ächte Nahrung für seine Seele und Lebensweisheit; so wähle man solche, die ganz zu diesem Zwecke und und zur Veredlung der Menschheit geschrieben sind, oder doch sehr gut dazu benutzt werden können.

Nie müsse der Mensch aus langer Weile lesen; denn das hieße bloß die Zeit tödten, die doch so

wichtig für uns ist. Nichts kann den Menschen mehr entehren, als bey gesunden Tagen die Klage über lange Weile. Eben so wenig muß man lesen, um den Namen zu haben, viel gelesen zu haben. Es ist viel besser, wenig mit Nutzen, als viel mit Schaden zu lesen. Die Vortheile des Lebens hängen nicht von der Menge, sondern von der Güte der gelesenen Schriften, und von der Art, wie sie gelesen werden, ab.

§. 312.

Wie man lesen soll.

Die bloße Wahl der Bücher bestimmt noch nicht allein den Werth und Nutzen des Lesens. Auch bey der besten Wahl kommt es hauptsächlich darauf an, wie man liest. Soll daher der Zweck der Verstandesbildung dadurch erreicht werden; so müssen wir

1) immer in der Absicht lesen, um dadurch verständiger und besser zu werden. Daher müssen wir

2) mit voller Aufmerksamkeit lesen, um gerade das dabey zu denken und zu empfinden, was der Verfasser dachte und empfand. Wir müssen

3) mit Nachdenken lesen, die Gründe des Vorgetragenen wohl erwägen, um uns von

der Wahrheit zu überzeugen, und diese uns so lebhaft einprägen und mit unsern eigenen Vorstellungen so verweben, daß wir sie uns ganz, wie unsere eigenen Gedanken zu eigen machen.

4) Muß man das Gelesene oft durch eigene Gedanken fortsetzen und erweitern, es also zum Stoff des Selbstdenkens benutzen. Man muß

---

5) ein vorzüglich lehrreiches Buch so lang und so oft mit Ueberlegung lesen, bis man die Hauptsachen nicht nur ganz verstanden, sondern auch dem Gedächtnisse eingepräget hat; und sich endlich

6) von solchen Büchern, die man nicht als eigen besitzt, Auszüge machen, worin man das Wesentlichste kurz zusammen stellt, um es in der That desto sicherer benutzen zu können.

Für Anfänger, die sich in guten Aufsätzen für sich ohne Hülfe eines besondern Lehrers üben wollen, ist es eine sehr nützliche Beschäftigung, wenn sie solche Auszüge nachher selbst wieder weiter ausführen, und dann ihren Aufsatz mit jenem Buche vergleichen und ihn nach demselben verbessern.

§. 313.

Bücher über diesen Gegenstand.

1. Garve Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. 1. Band. Breslau, 1797. 1. Abschn.

2. J. Jenischs Universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts, als eines sich fortbildenden Ganzen. Eine Philosophie der Kulturgeschichte, in 2 Bänden. Berlin, 1801, 1. Buch.

Dritte Abtheilung.

Von der Bildung des Vermögens gehabte Vorstellungen zu erneuern.

Erster Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieser Bildung.

---

§. 314.

Nothwendigkeit derselben.

Das Vermögen, gehabte Vorstellungen zu erneuern, (welches wir überhaupt das Erinnerungsvermögen nennen wollen) ist, wie alle übrigen Seelenkräfte, ursprünglich nur eine bloße Anlage,

welche entwickelt und durch Uebungen nach und nach zur Fertigkeit in der Erneuerung der Vorstellungen gebracht werden muß, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Ohne Bildung bleibt dieses Vermögen entweder unentwickelt, oder es artet zum Nachtheil der übrigen Vermögen aus.

§. 315.

Wichtigkeit der Bildung dieses Vermögens.

Das Vermögen, die ersten Vorstellungen zu erneuern, vornehmlich das Gedächtniß, ist zur Bildung und zweckmäßigen Anwendung des Verstandes unentbehrlich. Denn es sammelt die ersten Vorstellungen, und bewahret sie auf zum ferneren Gebrauche des Verstandes; die Vernunft, die Urtheilskraft, der Scharfsinn und Witz können ohne dasselbe nicht bestehen; und eben so unentbehrlich ist es für die Bildung des Willens. Da es nun nur durch die Uebung zur Fertigkeit gelangt, und durch Bildung seine Bestimmung erreichen kann; so ergiebt sich hieraus die Wichtigkeit der Sorgfalt für dessen Bildung.

§. 316.

Die Grade der Vollkommenheit desselben hängen größtentheils von der Bildung ab.

Die große Verschiedenheit, in welcher sich ganz besonders dieses Vermögen unter den Menschen

zeigt, ist zwar zum Theil in den unterschiedenen Graden der natürlichen Anlagen, aber doch noch mehr in der Art seiner Bildung gegründet. Da nun aus obigen Gründen ein jeder höherer Grad desselben sehr wichtig für uns ist, diese höhern Grade aber in der größeren Fertigkeit in Erneuerung der Vorstellungen bestehen, die nur durch Uebung erlangt werden kann; so erhellet auch daraus, wie wichtig es sey, alle Sorgfalt auf die Bildung dieses Vermögens zu verwenden.

Die Erfahrung lehret zwar, daß selbst bey den wildesten Völkern das Gedächtniß oft eine unverhältnißmäßige Stärke gegen die übrigen Seelenkräfte erlangt; allein im Grunde ist diese größere Stärke bloß eine Folge der größeren Uebung desselben. Denn weil sie manche unserer großen Unterstützungsmittel des Gedächtnisses entbehren müssen; so nöthigen sie ihre natürlichen Bedürfnisse desto mehr zur Uebung des Gedächtnisses, welches denn natürlich um so viel getreuer wird, je enger das Gebiet ihrer Vorstellungen und je geringer die Summe derselben ist.

§. 317.

Nöthige Rücksichten bey dieser Bildung.

Bey aller Sorgfalt, die wir auf die Bildung dieses Vermögens zu verwenden haben, müssen wir uns doch hüten, daß es nie ausschließend zum

Nachtheile der übrigen Seelenkräfte geschehe. Denn wenn gleich der Verstand und Wille ohne dasselbe nicht bestehen können; so ist doch im Grunde dieses Vermögen eigentlich nur ein Unterstützungsmittel dieser höheren Kräfte. Wenn wir also, bey der einseitigen Bildung desselben, die Vervollkommnung des Verstandes und Willens versäumen wollen; so würden wir über der Besorgung des Mittels den Zweck vergessen, und also unserer Hauptbestimmung entgegen handeln.

Dieses haben sich besonders Lehrer und Erzieher der Kinder wohl zu merken. Wenn man Kinder mit Gedächtnißübungen beschäftiget und sie Sachen auswendig lernen läßt, die der Verstand noch gar nicht zu fassen fähig ist; so gewöhnt man sie, sich mit dem bloßen Behalten zu begnügen, und die Uebungen des Verstandes zu vernachlässigen. Man muß daher immer beydes zu vereinigen suchen, und bey den Uebungen des Gedächtnisses zugleich Rücksicht auf die Bildung des Verstandes nehmen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Hinderungen dieser Bildung.

§. 318.

Körperliche Hindernisse.

Alle körperliche Uebel, welche die Reizbarkeit der Nerven vermindern, oder den freyen Umlauf der Säfte hemmen, die Organe in Unthätigkeit versetzen, oder den inneren Sinn schwächen, sind der Bildung dieses Vermögens sehr verhinderlich. In solchen Fällen müssen daher die nöthigen körperlichen Mittel, deren Anwendung in unserer Gewalt steht, dagegen gebraucht werden, um diese Hinderung weg zu räumen.

§. 319.

Manche körperliche Krankheiten bringen entgegengesetzte Wirkungen hervor.

Nicht jeder kränkliche Zustand des Körpers thut der Erneuerung der Vorstellungen Abbruch. Vielmehr lehrt die Erfahrung im Gegentheile, daß bey gewissen Krankheiten

des Leibes dieses Vermögen unverhältnißmäßig stärker und geschäftiger ist. Denn da die Lebhaftigkeit in der Erneuerung der Vorstellungen sich vornehmlich auf die lebhaften Empfindungen und Reizbarkeit der Nerven, besonders der Organe des inneren Sinnes, gründet; so ist es begreiflich, daß bey der Schwächlichkeit des Körpers und bey den Arten der Krankheiten, worin diese Reizbarkeit stärker ist, als im gesunden Zustande, auch jenes Vermögen desto lebhafter wirken muß. Dieser Zustand kann daher durch zu große Ueberspannungen von der andern Seite wieder der Bildung dieses Vermögens hinderlich werden.

§. 320.

Unverhältnißmäßige Thätigkeit der Einbildungskraft.

Da die Einbildungskraft im Grunde nur als ein Mittel zur Beförderung der Zwecke der übrigen Seelenkräfte zu betrachten, und denselben nur als ein Unterstützungsmittel beygegeben ist; so muß sie diesen und ihren Zwecken immer untergeordnet bleiben. So bald also die Einbildungskraft so unverhältnißmäßig stark wird, daß sie dem Verstand und Willen Abbruch thut, uud sie in ihren Zwecken verhindert; so ist sie ausgeartet, weicht von ihrer Bestimmung ab und zieht mancherley Fehler und Ausschweifungen nach sich.

Und wo dieses Mißverhältniß sich einmal zeigt, geht es gar leicht weiter und endlich bis zur unbändigen Zügellosigkeit über, wenn ihm nicht bey Zeiten Einhalt geschieht. Diese Zügellosigkeit der Einbildungskraft kann so weit gehen, daß sie ihren Beherrschten nicht nur den Verstand ganz verrükken, sondern ihnen auch bloß durch Einbildungen unheilbare Krankheiten, ja den schnellen Tod zuziehen kann.

§. 321.

Hierüber können folgende Schriften nachgelesen werden.

1. Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Jena, 1798. 2 Th. X, S. 50. ff.
2. M. J. B. R. Hackers Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber, 4 Bände. Leipzig, 1795 — 99.
3. Krügers Experimental-Seelenlehre.

§. 322.

Ursachen dieses Zustandes.

Die allzugroße Thätigkeit der Einbildungskraft entsteht

1) zuweilen aus einer unverhältnißmäßigen Stärke der natürlichen Anlage der Ein-

bildungskraft gegen die übrigen Seelenkräfte;

2) aus einer allzustarken Reizbarkeit der Nerven, vornehmlich der Organe des inneren Sinnes;

3) aus der unverhältnißmäßigen Uebung dieses Vermögens mit Vernachlässigung der übrigen. Hierzu aber liegt gewöhnlich die Veranlassung in der größeren Leichtigkeit der Beschäftigungen der Einbildungskraft vor den Uebungen der andern Seelenkräfte, und in dem Vergnügen, welches daraus entspringt; oder in heftigen Neigungen und Leidenschaften.

§. 323.

Mittel dagegen.

1) Liegt die Ursache darin, daß die Einbildungskraft ihrer natürlichen Anlage nach zu unverhältnißmäßig stark ist; die Uebungen der Einbildungskraft müssen daher eingeschränkt, und dagegen die andern schwächeren Vermögen desto fleißiger geübt werden, um ihnen desto mehr fort zu helfen, und sie mit jenem Vermögen in ein besseres Verhältniß zu setzen.

§. 324.

Fortsetzung.

2) Ist die zu starke Reizbarkeit des Nervensystems und der Organe des inneren Sinnes zu

groß; so müssen, weil diese an sich körperlich ist, zwar körperliche Mittel angewendet werden, besonders wenn sie aus einem krankhaften Zustande des Körpers entsprungen ist. Da aber doch diese Reizbarkeit durch gewisse Reize in Wirksamkeit gesetzt wird; so muß alles sorgfältig vermieden werden, was als Reiz jene Erregbarkeit in Thätigkeit setzen kann. Solche Reize können aber in äußeren sinnlichen Eindrücken, oder in den Vorstellungen der Seele bestehen: worauf also hierbey besondere Rücksicht zu nehmen ist.

§. 325.

Fortsetzung.

3) Wenn die allzu große Thätigkeit der Einbildungskraft aus einer zu starken einseitigen Uebung dieses Vermögens entsprungen ist; so muß 1) diese Uebung merklich eingeschränkt; 2) der Verstand desto thätiger beschäftigt werden; 3) muß der Wille, welcher einen starken Einfluß auf die Einbildungskraft hat, zu jener Einschränkung thätig mit wirken. Denn da der Wille so wohl auf die Organe der Sinnen, als auf den Verstand wirken, mithin auch diejenigen Vorstellungen hervorrufen kann, die die Einbildungskraft nach den ihr von der Natur vorgeschriebenen Gesetzen lenken; so kann er sie auch dadurch nach seinen

Zwecken bestimmen, und ihrer zu großen Lebhaftigkeit Einhalt thun. 4) Da aber auch die Vorstellungen der Einbildungskraft durch äußere Sinnesvorstellungen verdunkelt und geschwächt werden können; so kann auch die Einbildungskraft durch neue sinnliche Anschauungen in ihrer zu starken Thätigkeit oft unterbrochen und gehemmt werden.

§. 326.

Ueber diesen Abschnitt lese man:

1) die Schriften, welche Th. 1. §. 84. angeführt sind.
2) Kants Anthropologie, 1. Th. 1. Buch. 11. Kap. §. 25.
3) Beatties moralische und kritische Abhandlungen. Göttingen 1789. 1. Th.

Dritter Abschnitt.

Regeln, welche bey der Bildung dieses Vermögens zum Grunde gelegt werden müssen.

§. 327.

Lehrsätze, worauf die Regeln für die Bildung der Einbildungskraft gebaut werden müssen.

1) Die Geschäfte der Einbildungskraft erstrekken sich bloß auf Nachbildungen des Anschaulichen.

2) Die Vorstellungen der Einbildungskraft werden immer durch andere Vorstellungen hervorgebracht. (1. Th. §. 82.)

3) Die Einbildungen können nur durch den inneren Sinn wahrgenommen oder empfunden werden.

4) Die Einbildungskraft ist hauptsächlich als Unterstützungsmittel des Verstandes und Willens zu betrachten. (§. 317.)

5) Der Wille kann durch seine Einwirkungen die Lebhaftigkeit der Einbildungen vermehren,

oder vermindern, und die Einbildungskraft zu seinen Zwecken lenken.

§. 328.

Regeln, welche aus diesen Sätzen fließen.

1) Je mehr Anschauliches eine Vorstellung enthält, und je lebhafter und klärer sie ist, desto leichter kann sie nachgebildet oder erneuert werden.

2) Die Grade der Klarheit und Bestimmtheit der Einbildungen sind um so viel höher, je klärer und bestimmter die ersten Vorstellungen waren.

3) Aehnliche, gleichzeitige und auf einander folgende Vorstellungen erwecken einander; und je ähnlicher sich die Vorstellungen sind, je längere Zeit sie zugleich neben einander waren, und je näher sie auf einander folgen, desto leichter werden sie wieder durch einander erzeugt. (§. 82.)

4) Selbst diejenigen Vorstellungen, welche ursprünglich klar waren, aber sich mit der Zeit verdunkelt haben, können durch Wiedererweckung anderer mit ihnen associirten Vorstellungen wieder zur Klarheit gebracht werden.

5) Je vollkommener die Organe und die Reizbarkeit des inneren Sinnes sind, je stärker die Einbildungen auf ihn wirken, und je weniger gegenwärtige neue Eindrücke er empfängt, desto lebhaftere Wahrnehmungen bewirkt er.

6) Die Einbildungskraft ist um so viel vollkommener, je geschickter sie ist, den übrigen Seelenkräften zu ihren Zwecken beförderlich zu seyn.

7) Je thätiger der Wille durch die Sinnen und durch den Verstand, vermittelst seines Einflusses auf dieselben, und durch seine Einwirkungen auf die Einbildungen selbst, auf die Einbildungskraft wirkt, desto zweckmäßiger sind die Wirkungen derselben.

§. 329.

Lehrsätze, worauf bey der Bildung des Dichtungsvermögens Rücksicht zu nehmen ist.

1) Das Dichtungsvermögen schafft im eigentlichen Verstande seine Dichtungen nicht; sondern es setzt sie nur aus den Materialien gehabter Vorstellungen zusammen.

2) Die Dichtungen schränken sich nicht bloß auf Anschauungen ein; sondern erstrecken sich auch auf Begriffe. Da aber die Begriffe eine Wirkung des Verstandes sind; so ist bey

dem Dichtungsvermögen der Verstand und die Einbildungskraft zugleich geschäftig.

3) Wenn in den Dichtungen Ordnung und Schönheit herrschen soll; so muß ihre Hervorbringung vom Verstande und dem ästhetischen Gefühle geleitet werden.

§. 330.

Regeln aus denselben.

1) Je klärer und lebhafter die Vorstellungen der Einbildungskraft sind, je mannigfaltiger und reichhaltiger die Summe unserer Vorstellungen ist, je leichter sie die Einbildungskraft wiederholen kann, und je geschickter und leichter wir das Mannigfaltige zu einer neuen Vorstellung zusammensetzen können, desto vollkommener ist und wirkt das Dichtungsvermögen.

2) Je vollkommener die Einbildungskraft ist, und je richtiger und mannigfaltiger die Begriffe des Verstandes sind, desto mehr Unterstützung findet dadurch das Dichtungsvermögen bey seinen Dichtungen.

3) Je gebildeter der Verstand und je feiner das ästhetische Gefühl ist, desto geschmackvoller können die willkührlichen Dichtungen werden.

§. 331.

Lehrsätze, worauf vornehmlich die Regeln zur Bildung des Gedächtnisses gebaut werden müssen.

1) Die Eigenschaften des Gedächtnisses bestehen 1) in der Erneuerung gehabter Vorstellungen, 2) in der Willkühr ihrer Erneuerung, 3) in der Erinnerung oder dem Bewußtseyn, sie schon gehabt zu haben.

2) Die Vorstellungen, welche durch das Gedächtniß wiederholt werden, sind entweder Anschauungen an sich, oder doch mit Anschauungen verbunden, als bey den übersinnlichen Begriffen mit den Worten, wodurch sie bezeichnet werden.

§. 332.

Regeln hieraus.

1) Da die Erneuerung der Vorstellungen vermittelst der Einbildungskraft geschiehet; so ist von dieser Seite das Gedächtniß um so viel vollkommener, je vollkommener die Einbildungskraft ist. Daher gelten auch alle Regeln zur Vervollkommnung der Einbildungskraft zugleich für die Bildung des Gedächtnisses.

2) Die Willkühr in der Erneuerung der Vorstellungen begreift zugleich die Fertigkeit,

gehabte Vorstellungen, deren man sich bewußt ist, mit Leichtigkeit zu erneuern, in sich. Diese Fertigkeit wird aber durch die Uebung erworben und vermehrt.

3) Das Bewußtseyn, die erneuerten Vorstellungen schon gehabt zu haben, gründet sich auf die Lebhaftigkeit in der Auffassung und Zusammenfassung der Eindrücke der ersten Vorstellungen.

4) Je lebhafter und klärer die ersten Anschauungen waren, und je öfter wir die Vorstellungen wiederholen, desto leichter können wir sie erneuern, und uns derselben als schon gehabt erinnern.

Vierter Abschnitt.

Von den Mitteln zur Bildung dieses Vermögens.

§. 333.

Lebhaftigkeit in den sinnlichen Anschauungen.

Eine Vorstellung ist desto leichter zu erneuern, je lebhafter und klärer sie ist. (§. 328. N. 1.)

Die Lebhaftigkeit und Klarheit derselben hängt aber von der Art der sinnlichen Anschauung ab, wodurch die ersten Vorstellungen erzeugt werden. Wollen wir uns also diese Erleichterung in der Erneuerung der Vorstellungen verschaffen; so müssen wir

1) auf die Erhaltung und Stärkung der nöthigen Reizbarkeit der Sinnenorganen bedacht seyn;
2) Die Anschauungen, wodurch die ersten Vorstellungen hervorgebracht werden, wo möglich auf mehrere Sinnen zugleich ausdehnen;
3) Die Eindrücke sinnlicher Gegenstände mit möglichster Stärke aufzufassen suchen;
4) Die Theilvorstellungen, oder die aufgefaßten mannigfachen Theile zu einem Ganzen in der Vorstellung zusammenfassen.

§. 334.

Aufmerksamkeit bey der Entstehung der ersten Vorstellungen.

Die Erleichterung der Wiederholung unserer Vorstellung beruhet, nebst der Lebhaftigkeit und Klarheit, auch auf der Deutlichkeit, Bestimmtheit und der Vergesellschaftung unserer Vorstellungen mit andern. Die Erwerbung dieser Eigenschaften unserer Vorstellungen hängt aber größtentheils von der Aufmerksamkeit ab, die wir

auf die ersten Eindrücke und ihre Gegenstände richten. Hieraus folgt also, daß die Aufmerksamkeit bey der Entstehung der ersten Vorstellungen ein vorzügliches Mittel zur leichteren Erneuerung derselben sey. (§. 282 — 287.)

Dieses gilt nicht allein von den sinnlichen Vorstellungen, womit sich die Einbildungskraft beschäftiget; sondern überhaupt von allen Arten der Vorstellungen. Die Aufmerksamkeit ist also auch ein Vervollkommnungsmittel sowohl des Gedächtnisses und des Dichtungsvermögens, als der Einbildungskraft.

§. 335.

Fortsetzung.

Zur Belebung unserer Vorstellungen trägt zwar auch die Neuheit und Seltenheit, die Abwechselung und der Kontrast vieles bey. Allein wenn wir dem Grunde davon näher nachspüren; so werden wir finden, daß wir solchen eigentlich doch bloß der größeren Aufmerksamkeit zuzuschreiben haben, die dadurch erregt wird.

§. 336.

Besondere Schriften hierüber.

1) Revisions-Werk Th. 1. S. 66. ff.
2) Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 3. Ausg. 1. Th. §. 49. f.
3) Die §. 287. angeführten Schriften.

§. 337.

Die Uebung, als Bildungsmittel des Dichtungsvermögen.

Wenn das Dichtungsvermögen in der Darstellung neuer Formen der Vorstellungen einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen soll; so muß es sich eine Fertigkeit in der geschickten Zusammenstellung der Theilvorstellungen erwerben. Da aber eine jede Fertigkeit des Menschen nur durch Uebungen erworben wird; so ist die zweckmäßige Uebung dieses Vermögens zur Bildung desselben unentbehrlich.

Was das ästhetisch Schöne der Darstellung in den Dichtungen betrifft, welches durch das ästhetische Gefühl angegeben werden muß; so muß in dieser Hinsicht mit dieser Uebung nothwendig auch zugleich die Bildung des ästhetischen Gefühls verbunden werden.

§. 338.

Die Uebung, als Bildungsmittel des Gedächtnisses.

Die Uebung ist zwar das allgemeine beste Bildungsmittel aller Seelenkräfte; weil eine zweckmäßige Uebung überhaupt die Kraft der Seele stärkt, und ihr eine Fertigkeit in ihrer Anwendung verschafft. Aber bey keinem Vermögen thut sie schnellere und größere Wirkung, als bey dem

Gedächtnisse, wie die Erfahrung und die Natur der Sache lehrt. Denn durch öftere Wiederholung derselben Beschäftigung der Seele entsteht eine Fertigkeit, gleiche oder ähnliche Beschäftigungen mit Leichtigkeit und ohne Mühe zu wiederholen. Durch die öftere Wiederholung gehabter Vorstellungen wird es also nicht nur der Seele leichter, solche mehrmals wiederholten Vorstellungen selbst zu erneuern; sondern sie erlangt auch zugleich dadurch eine Fertigkeit in der Erneuerung der Vorstellungen überhaupt.

Aus diesem Grunde ist die Methode bey dem Jugendunterrichte, Kinder gar nichts förmlich auswendig lernen zu lassen, nicht zu billigen; weil dadurch dem Gedächtnisse das wichtigste Vervollkommnungsmittel entzogen wird. Jedoch sind bey der Art der Uebung des Gedächtnisses besondere Klugheitsregeln zu befolgen.

§. 339.

Nachzulesende Schriften hierüber.

1) J. C. Dommerichs Mnemonik und Heuristik. Halle 1765.

2) Niemeyers Grundsätze der Erziehung. §. 53.

3) Jakobs Grundriß der Erfahrungs-Seelenkunde. 1. Th. 2. Abth. 1. Hptst. 7. Absch.

4) Aehrenlese zur Bildung des Herzens und Uebung des Gedächtnisses. Berlin 1800.
5) Gedikens Abhandlung von den Gedächtnißübungen. Im 2 Bande seiner gesammelten Schriften.

§. 340.

Der Verstand, als Bildungsmittel des Gedächtnisses.

So sehr der Verstand durch das Gedächtniß gewinnt, so sehr kann auch wieder das Gedächtniß durch den Verstand unterstützt werden. Der Verstand hat immer einen gewissen Antheil am Gedächtnisse. Denn indem wir die erneuerten Vorstellungen, als ehemals schon gehabt anerkennen, so urtheilen wir, daß sie die gehabten seyen. Das Urtheil aber ist das Geschäft des Verstandes. Eine Wahrheit, die man mit dem Verstande recht klar und deutlich begriffen hat, kann das Gedächtniß viel leichter wieder in Erinnerung bringen, als die, welche man nicht recht gefaßt hat. Je geübter also der Verstand ist, desto mehr Unterstützung findet das Gedächtniß, zumal bey solchen Wahrheiten die nicht in die Sinnen fallen.

S. Hoffbauers Naturlehre der Seele in Briefen. 28 und 34 Brief.

§. 341.

Mittel zur Unterstützung des Gedächtnisses, welche sich auf die Association der Vorstellungen gründen.

Solche Mittel sind 1) die Verbindung einer Vorstellung mit einer solchen, die unsern Sinnen nahe liegt, oder leicht erneuert werden kann. Macht man sich bey einer Vorstellung, die man erneuern will, ein gewisses sinnliches Zeichen, und unterhält man in dem Augenblicke, da man dieses Zeichen macht, recht lebhaft diese Vorstellung; so fällt sie uns künftig wieder ein, so bald wir dieses Zeichen erblicken: 2) die Verknüpfung einer Vorstellung mit einer andern, die uns schon geläufig ist, z. B. eines fremden Namens mit einem ähnlichen uns schon bekannten, oder des Namens eines fremden Menschen mit einem Bekannten gleiches Namens: 3) die Versetzung, es sey in Person oder in Gedanken, an den Ort, wo wir die erste Vorstellung hatten: 4) die Verknüpfung neuer Vorstellungen mit gleichzeitigen, die uns schon bekannt und geläufig sind.

S. J. F. C. Gräffes neues katechetisches Magazin. 4. Band. Göttingen 1801. 1. Abschn. *I — IV.* Kap.

§. 342.

Das Aufschreiben.

Das Aufschreiben solcher Sachen, an deren Wiedererinnerung uns gelegen ist, ist zwar das sicherste Mittel zur beliebigen Erinnerung. Allein der Erinnerungskraft bringt es nicht nur keinen Vortheil, sondern wirklichen Schaden, weil es ihre Uebung vermindert. Es gehört also auch gar nicht zu den Bildungsmitteln des Gedächtnisses: sondern nur zu den Mitteln der beliebigen Erinnerung.

Die Druiden verboten deswegen das Aufschreiben, weil sie es dem Behalten des Gedächtnisses schädlich hielten. S. *Caesar* d. B. G. lib. VI. 14. 34.

Fünfter Abschnitt.

Von dem zweckmäßigen Gebrauche dieses Vermögens.

---

§. 343.

Weiser Gebrauch der Einbildungskraft.

Eine zu starke Beschäftigung der Einbildungskraft ist Mißbrauch derselben. Denn dadurch

wird die Seele mit lauter sinnlichen Gegenständen unterhalten, die in solchem Uebermaaße der Vorstellungen der Vernunft Abbruch thun, und in den sinnlichen Begierden oft ein Feuer anzünden, das durch sie immer neue Nahrung findet, dadurch je länger je mehr um sich greift, und nicht selten zuletzt mit Verwüstung des ganzen Menschen endet. Daher müssen wir dieses Vermögen stets durch die Vernunft seiner Bestimmung gemäß leiten und beherrschen, es als Unterstützungsmittel der übrigen Vermögen gebrauchen, und besonders solche Vorstellungen zu vermeiden suchen, welche die Begierden zweckwidrig erregen, verwildern, und schädliche Affekten und Leidenschaften erzeugen und nähren können.

§. 344.
Zweckmäßige Anwendung des Dichtungsvermögens.

Der rechte Gebrauch dieses Vermögens bereitet dem Menschen mancherley Vortheile und Vergnügungen. Er ist die Quelle aller schönen Künste, verfeinert das ästhetische Gefühl Anderer, und hat einen großen Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen. Aber noch größer ist der Schade, den dieses Vermögen anrichtet, wenn es nicht zu guten Zwecken benutzt und übel angewendet wird. Es macht in solchem Falle den Menschen zu sinn-

lich, und leitet von den ernsthaften und wichtigeren Geschäften ab, und stürzt manchen in Sittenlosigkeit und Elend.

§. 345.

Fortsetzung.

Der Künstler soll es weise bilden, und seinem Zwecke gemäß zur Beförderung der Sittlichkeit, zur Bequemlichkeit, zum tadellosen Vergnügen der Menschen und zur Ehre seiner Kunst anwenden. Jeder aber, der es auch nicht zu den höheren Werken der Kunst gebrauchen will, oder kann, ist doch schuldig, es wenigstens so weit zu bilden, als es der Zweck der übrigen Seelenkräfte erfordert, und als zur geschmackvollen Benutzung der schönen Werke der Kunst erforderlich ist.

§. 346.

Weiser Gebrauch des Gedächtnisses.

Bey den Dingen, die wir dem Gedächtnisse einprägen können und wollen, müssen wir eine weise Auswahl zu treffen suchen, und dabey immer das Wichtigere dem Unwichtigeren, das Nöthige dem Nützlichen, und das Nützliche dem Unnützen vorziehen. Vornehmlich müssen es solche Gegenstände seyn, die einen besonderen Einfluß auf unsere Vervollkommnung, auf unsern Beruf

und unsere Pflichtleistung haben und wahre Lebensweisheit befördern können.

Vierte Abtheilung.

Von der Bildung des Gefühlvermögens.

Erster Abschnitt.

Von der Bildung und Leitung des sinnlichen Gefühls.

§. 347.

Ursprung der sinnlichen Gefühle.

Die sinnlichen Gefühle sind von Seiten des Körpers theils in der besonderen Beschaffenheit der organischen Kräfte, vornehmlich in der Sensibilität und Reizbarkeit, oder Erregbarkeit derselben, theils in den auf sie wirkenden Reizen, oder erregenden Potenzen, gegründet; von Seiten der Seele aber in der Fähigkeit, die dadurch bewirkten Veränderungen als angenehm oder unangenehm wahrzunehmen. Die Reize, welche unmittelbar, oder mittelbar auf die Sensibilität

wirken, sind theils äußere körperliche Eindrücke, theils Vorstellungen der Seele.

§. 348.

In wieferne die sinnlichen Gefühle von uns selbst abhängen.

In so ferne die unsern Gefühlen zum Grunde liegenden organischen Kräfte in dem angebohrnen natürlichen Zustande des Körpers gegründet sind, hängt ihre Vollkommenheit oder Unvollkommenheit zwar nicht von uns selbst ab. Da sich aber dieser Zustand nach der besonderen Art unseres freyen Verhaltens mit der Zeit auf mancherley Art verändert; so können wir schon in dieser Rücksicht manches zu den Graden ihrer Vollkommenheit und zur Vermehrung oder Verminderung der Sensibilität und Reizbarkeit der körperlichen Organe beytragen.

§. 349.

Fortsetzung.

Noch mehr hängt die Anwendung der inneren und äußeren Reize, welche auf die Erregbarkeit der Organe wirken, von uns ab. Wir können durch den Verstand und Willen unsere Vorstellungen leiten, und in vielen Fällen äußere Reize anwenden oder vermeiden. Da nun durch solche

Reize die Gefühle geleitet werden; so können wir auch durch die Herbeyführung oder Entfernung derselben auf die Arten und Grade der Gefühle wirken.

S. Kant von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden. In dessen vermischten Schriften von Tieftrunk herausgegeben. Th. 3. S. 389. ff.

§. 350.

Zwecke der sinnlichen Gefühle.

Ist der Zustand unserer Organe so beschaffen, daß er die zweckmäßige Thätigkeit der Lebenskräfte begünstiget und erleichtert; so bringt er ein angenehmes Gefühl hervor. Ist er aber von der Art, daß er die Wirkungen der Lebenskräfte erschwert, oder hemmt; so entsteht dadurch ein unangenehmes Gefühl. Jenes angenehme Gefühl soll uns daher zunächst ermuntern, darauf bedacht zu seyn, den gesunden Zustand des Körpers und seiner Organe zu erhalten und zu befördern: das unangenehme Gefühl aber soll uns antreiben, alles was den Körper und dessen Gesundheit verletzen und zerstören kann, zu vermeiden, und die nöthigen Mittel anzuwendon, um den kränklichen Zustand desselben, wo möglich, wieder zu entfernen. Diesem allen liegt aber noch der höhere Zweck der

Beförderung der Seelenvervollkommnung zum Grunde.

§. 351.

Zweckmäßige Leitung des sinnlichen Gefühlvermögens.

Nach den genannten Zwecken muß das sinnliche Gefühl geleitet werden. Ist die Reizbarkeit der Gefühlorgane zu stark, so daß sie dem Wohlseyn des Körpers und der Vervollkommnung der Seele hinderlich wird; so muß man

1) diese Reizbarkeit, soviel als möglich ist, zu mäßigen suchen;

2) die auf sie wirkenden zu starken Reize vermeiden und einschränken; und daher

3) solche Vorstellungen, die den zu starken Gefühlen entgegen wirken, in Bereitschaft erhalten, und solche in den nöthigen Fällen mit möglichster Lebhaftigkeit unterhalten. Um uns aber dieses ganze Geschäft desto mehr zu erleichtern, müssen wir

4) bey der absichtlichen Verminderung der Gefühle mit den schwächeren den Anfang machen, und nach und nach zu den stärkeren fortschreiten.

§. 352.

Fortsetzung.

Ist die Reizbarkeit der Organe so schwach, daß sie ihren Zwecken des körperlichen Wohlseyns und

dem Gange der Vorstellungen der Seele Abbruch thut; so muß sie durch Vermehrung der auf sie wirkenden Reize verstärkt werden.

S. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 1. Th. §. 66. f.

§. 353.

Weises Verhalten in der Anwendung dieses Vermögens.

Auch in den erlaubten angenehmen, so wie in den unangenehmen sinnlichen Gefühlen müssen wir uns stets weise zu mäßigen suchen, beyden Arten der Gefühle uns nicht zu sehr überlassen, und sie immer ihren Zwecken gemäß anwenden. Unmäßiger sinnlicher Freudengenuß macht zu sinnlich, verdirbt die Seele und schadet der Gesundheit des Leibes: ein zu starkes Nachhängen und Heftigkeit der traurigen Gefühle verzehrt die Kräfte des Leibes und der Seele. Man kann besonders durch die Art der Vorstellungen die Gefühle der Leiden sehr vermehren, sie aber auch mäßigen und einschränken.

§. 354.

Hiervon handeln folgende Schriften besonders.

1) *Cicero* Tuſcul. Quaeſt. l. 3. de aegritudine lenienda.

2) Die §. 348. angeführte Abhandlung von Kant.

3) Garve's Abhandlung von der Geduld. In dessen Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Philosophie, Moral u. s. w. 1. Th. 1. St.

Zweyter Abschnitt.

Von der Bildung des ästhetischen Gefühls.

§. 355.

Werth dieser Bildung.

Das ästhetische Gefühl hat einen besonderen Einfluß auf die Bildung der übrigen Seelenkräfte, auf die Sittlichkeit und den feineren Wohlstand im Umgange mit Andern, und verschaffet uns zugleich die feinsten sinnlichen Freuden. Aber der wirkliche Genuß dieser Vortheile setzt die Bildung dieses Vermögens voraus, und die Grade desselben gründen sich nicht allein auf die Grade der Vollkommenheit der Gabe der Natur; sondern größtentheils auf die Art der Bildung desselben.

§. 356.

Quellen des ästhetischen Gefühls.

Die ästhetischen Gefühle entspringen 1) äußerlich durch die Eindrücke sinnlich schöner oder häßlicher Gegenstände, 2) innerlich von Seiten der Seele durch die ersten Vorstellungen oder durch die Einbildungen und Dichtungen solcher Gegenstände und durch die Wahrnehmung des Schönen oder Häßlichen derselben, 3) durch die Veränderungen, welche jene äußere Eindrücke und diese innere Vorstellungen in dem inneren Sinne hervorbringen.

§. 357.

Grade desselben.

Die Gradunterschiede dieses Gefühls gründen sich

1) auf die Grade der Lebhaftigkeit und Klarheit der Vorstellungen des Schönen oder Häßlichen;
2) auf die Grade der Lebhaftigkeit und Richtigkeit der Wahrnehmung desselben;
3) auf die Grade der Feinheit und Reizbarkeit der Organe des inneren Sinns.

§. 358.

Regeln hieraus für die Bildung desselben.

Zur Bildung des ästhetischen Gefühlvermögens ist erforderlich, daß wir

1) uns mit den Regeln der Schönheit bekannt machen und uns in der Beurtheilung desselben üben,

2) bey den Anschauungen sinnlich schöner Gegenstände die möglichste Aufmerksamkeit auf das Schöne derselben richten,

3) die Eindrücke des Schönen mit aller Lebhaftigkeit aufzufassen suchen, um uns eine möglichst klare und lebhafte Vorstellung davon zu verschaffen, und die Schönheit des Gegenstandes richtig wahrzunehmen,

4) daß wir alle diese Bemühungen öfters wiederholen.

§. 359.

Mittel zur Bildung dieses Vermögens.

Das Objekt dieses Gefühls ist also das sinnlich Schöne, oder Häßliche, und die Aufmerksamkeit darauf, die lebhafte Auffassung der Eindrücke desselben und die Uebung in der Beurtheilung des Schönen oder Häßlichen sind die Mittel zur Bildung dieses Vermögens. Alle Schönheiten aber, die wir um uns finden, können in natürliche und künstliche eingetheilt werden. Die erstern sind die Werke der Natur, und die letzteren die Werke der schönen Künste. Beyde müssen also zur Bildung dieses Gefühls benutzt werden.

§. 360.

Betrachtung der Schönheiten der Natur, als Bildungsmittel dieses Gefühls.

Die Schönheiten in allen Reichen der Natur sind so vielfältig und so mannigfach, daß sie sich Jedem in Menge darbieten. Sollen sie aber auf unser Gefühl wirken, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, und uns dabey in der Bemerkung und Beurtheilung derselben üben. Je länger wir diese Uebung fortsetzen, desto leichter wird es uns, die Schönheiten, die wir hier vor uns finden, zu bemerken und desto lebhafter und feiner wird das dadurch erregte Gefühl.

Da das frohe Gefühl, welches aus der aufmerksamen Betrachtung der schönen Natur entspringt, zu den edleren Vergnügungen gehört, die, wenn nur nicht wichtigere Pflichten dadurch versäumt werden, nie schaden, und einen großen Einfluß auf die intellektuelle und moralische Vervollkommnung haben; so wäre es zur Veredlung der Menschheit zu wünschen, daß man in allen Ständen, statt des gierigen Haschens nach den gröberen, oder gar sündlichen sinnlichen Freuden, dieses reine Vergnügen mehr schätzen und genießen möchte. Es ist daher Pflicht für Jeden, der besondere Gelegenheit hat, auf Andere in dieser Hinsicht zu wir-

ken, ihnen hierzu behülflich zu seyn. S. Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 4r Band. Leipz. 1800. 1s Heft. S. 69.

§. 361.

Schriften, welche in dieser Absicht mit Nutzen zu gebrauchen sind:

1. J. G. Sulzers Unterredungen über die Schönheiten der Natur: nebst dessen moralischen Betrachtungen über besondere Gegenstände der Natur. Berlin 1770.

2. H. Sander Ueber Natur und Religion. Leipzig 1779.

3. Dessen Schrift über das Große und Schöne in der Natur. Leipzig 1791. und über die Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Karlsruh 1798.

4. Bonnets Betrachtungen über die Natur. Aus dem Französischen, mit Zusätzen der italiänischen Uebersetzung des Abts Spallanzani und einigen eigenen Anmerkungen, von J. D. Titius. 5te Aufl. Leipz. 1783.

5. Süßmilchs Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 4te Auflage. 3 Theile. Berlin 1788.

6. Geistesfreuden des Naturfreundes über Gottes Werke in der Natur. 4 Bände. Altona 1794.
7. Walters Betrachtungen über die Natur, für Verstand und Herz und zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Gefühle. 2 Bände. Weimar 1800.

§. 362.

Zweckmäßige Benutzung der schönen Werke der Kunst.

Die schönen Künste werden in die redenden und bildenden eingetheilt, und zu den ersten die Beredsamkeit und die Dichtkunst, zu den letzten aber die Malerey, Bildhauer-, Bau-, Garten- und Tonkunst gerechnet. Die Dichtkunst stellt das sinnlich Schöne, durch Verstand geordnet, und die Beredsamkeit das Verständige, durch Sinnlichkeit belebt, in Worten dar. Die bildenden Künste aber beschäftigen sich bloß mit der Darstellung der durch die Einbildungskraft erzeugten sinnlichen Formen der Anschauung. Da die vorzüglichen Werke aller schönen Künste mit gebildetem Geschmacke nach den Regeln der Aesthetik geordnet sind; so sind sie vorzüglich dazu geeignet, uns die Ideale der Schönheit anschaulich und fühlbar zu machen, und dadurch unsern Geschmack zu bilden.

§. 363.

Bekanntschaft mit den Regeln der schönen Künste.

Da zum ästhetischen Gefühle nicht nur sinnliche Anschauungen gehören; sondern auch dabey die Beurtheilung des Schönen vorausgesetzt wird; so läßt sich leicht begreifen, daß zu den höheren Graden der Bildung dieses Gefühls eine Bekanntschaft mit den Regeln des Schönen erforderlich ist, wozu uns besonders die schönen Künste beförderlich sind. Diese Regeln selbst aber ertheilt die Aesthetik.

§. 364.

Schriften über die Werke der schönen Künste und deren Regeln.

1. Burkes philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen.
2. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste, in alphabetischer Ordnung. 4 Theile. 1792—795.
3. Handwörterbuch über die schönen Künste, von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1r und 2r Band. Leipzig 1795—796.
4. C. W. Snells Lehrbuch der Kritik des Geschmacks.

Dritter Abschnitt.

Von der Bildung des intellektuellen Gefühls.

§. 365.

Bedingungen dieses Gefühls.

Bey jeder Art des Gefühls wird eine innere Empfänglichkeit, oder eine Reizbarkeit der Organe des inneren Sinnes vorausgesetzt, welche aber an sich nur die bloße Möglichkeit der Entstehung eines Gefühls enthält. Soll aber das Gefühl zur Wirklichkeit gebracht werden; so müssen noch gewisse Reize hinzukommen, welche auf jene wirken. Die Empfänglichkeit oder Erregbarkeit des intellektuellen Gefühls liegt also ebenfalls im inneren Sinne, und die Reize, oder erregenden Kräfte sind bey dieser Art des Gefühls gewisse Vorstellungen des Verstandes, welche die Wahrheit, die Ordnung, Deutlichkeit und Neuheit der Gedanken, und unsere eigene oder Anderer körperliche und intellektuelle Vorzüge betreffen, und auf den inneren Sinn wirken.

§. 366.

Sätze, worauf die Regeln für die Bildung dieses Gefühls gebaut werden müssen.

1. Je deutlicher wir die Wahrheit, Ordnung und Neuheit der Gedanken uns vorstellen, desto lebhafter ist das angenehme Gefühl, welches daraus entspringt.

2. Je mehr und größere persönliche intellektuelle oder körperliche Vorzüge und Vollkommenheiten wir an uns oder Andern erkennen, und je lebhafter und deutlicher die Vorstellungen davon sind, desto stärker ist das Gefühl, das durch sie hervorgebracht wird.

3. Die Vorstellungen des Gegentheils erregen unangenehme Gefühle, und ihre Grade hängen von der Art der Vorstellungen und den Graden der Unvollkommenheit ab, die wir an uns und Andern erblicken.

4. Wenn gleich die oft erneuerten Vorstellungen leicht durch die öftere Wiederholung nach und nach etwas von ihrem Reize verliehren; so gewinnt doch immer die Empfänglichkeit für dieses Gefühl durch den zweckmäßig wiederholten Genuß desselben.

§. 367.

Regeln hieraus.

1. Da das intellektuelle Gefühl ganz von den vernünftigen Vorstellungen abhängig ist; so ist die Bildung des Verstandes eine nothwendige Bedingung desselben, und die höheren Grade dieses Gefühls richten sich nach den Graden dieser Bildung.
2. Soll die Wahrheit, Ordnung und Neuheit der Gedanken auf unser Gefühl wirken; so müssen wir
   a) Aufmerksamkeit auf das Wahre, Wohlgeordnete und Neue solcher Gegenstände richten,
   b) uns lebhafte und richtige Vorstellungen davon zu verschaffen suchen,
   c) uns in der Erkenntniß und Beurtheilung derselben üben.
3. Wollen wir uns das Vergnügen, welches mit den Vorstellungen unserer persönlichen intellektuellen Verdienste verbunden ist, verschaffen und vermehren; so müssen wir auf unsere Vervollkommnung bedacht seyn, und darin immer weiter fortschreiten.
4. Die Vorstellungen der körperlichen und intellektuellen Vorzüge Anderer erwecken zwar

in einer unverdorbenen Seele ihrer Natur nach Vergnügen: sie können aber auch Mißvergnügen erregen, wenn man sich den Leidenschaften des Neides und der Mißgunst Preis giebt. Wollen wir also dieses edle Vergnügen bey der Bemerkung solcher Vorzüge Anderer genießen; so müssen wir uns von diesen Leidenschaften frey erhalten, und es uns öfters zum angenehmen Geschäft machen, die Vollkommenheiten Anderer aufzusuchen und ihren Werth zu bedenken.

Dieses letzte ist eine sehr reichhaltige Quelle der reinsten Freuden, die nicht nur den angenehmen Lebensgenuß sehr vermehrt; sondern auch einen großen Einfluß auf die Sittlichkeit hat, und zugleich die Bedingung eines humanen und interessanten Gesellschafters ist. S. Niemeyers Grundsätze der Erziehung. 1r Thl. S. 68.

Vierter Abschnitt.

Von der Bildung des moralischen Gefühls und des Gewissens.

§. 368.

Zweck dieses Gefühls und des Gewissens.

Das sittliche Gefühl, welches aus der bemerkten Befolgung oder Uebertretung des Sittengesetzes entspringt, und in der Verbindung mit der Beurtheilung unseres eigenen moralischen Verhaltens, das Gewissen genennt wird, kann keinen andern Zweck haben, als die Beförderung der Sittlichkeit, worauf es allein Bezug hat, und die Vermehrung des frohen Lebensgenusses. Achten wir auf seine Wirkungen; so finden wir, daß es wirklich ein Mittel sey zur Belebung unseres Eifers in der Vollbringung unserer Pflichten, und in der Besiegung des sittlich Bösen.

Wenn sich gleich die Tugend nicht auf Gefühle, sondern auf die Regeln der Vernunft gründet, und eine gesetzmäßig gute Handlung erst dann Tugend ist, wenn sie nach solchen Regeln aus ächter Ma-

xime ausgeübt wird; so höret doch darum eine gute Handlung nicht auf, Tugend zu seyn, weil wir dabey durch sittliche Gefühle in unserer Entschließung gestärkt und in unserem Eifer in der Ausführung derselben belebt worden sind. Das moralische Gefühl ist der Vernunft in dieser Absicht nur zur untergeordneten Beyhülfe und zur Unterstützung beygegeben. Auf diese Art benutzt, thut es der reinen Sittlichkeit nicht den mindesten Abbruch, weil in solchem Falle dieses Gefühl nicht als Zweck, sondern als Mittel zur thätigern Befolgung des Gesetzes der Sitten gebraucht wird.

S. Snells Menon. S. 190. verglichen mit

Kants Kritik der praktischen Vernunft. S. 133 —135 der 4ten Auflage; desgleichen

Hoffbauers Naturlehre der Seele in Briefen. 66 — 69ster Brief.

§. 369.

Quellen des sittlichen Gefühls.

Das moralische Gefühl wird zwar auch durch den inneren Sinn empfunden, und muß insoferne mit zu den sinnlichen Gefühlen gerechnet werden: aber dennoch ist es seiner besonderen Beschaffenheit und seiner ersten Quelle nach von ganz anderer Art, als die übrigen sinnlichen Gefühle. Es stammt ursprünglich nicht von der Sinnlichkeit,

sondern bloß von der Vernunft ab. Es läßt sich auch so wenig in ein niederes Einverständniß mit der Sinnlichkeit und deren Gefühle ein, daß es sich vielmehr denselben gerade zu entgegen setzt, so bald sie den Zwecken der Sittlichkeit entgegen sind.

§. 370.

Nothwendigkeit der Bildung dieses Gefühls und des Gewissens.

Für den sinnlichen Menschen ist das moralische Gefühl zur Beförderung der Sittlichkeit von großem Werthe. Denn der Reiz der Sinnlichkeit, der so viel Gewicht bey ihm hat, kann ihn leicht in Gefahr setzen, den Regeln der Vernunft entgegen zu handeln. Aber nun tritt das sittliche Gefühl zugleich auf die Seite der Vernunft; und so streiten selbst Gefühle mit Gefühlen, und helfen der Vernunft den Sieg erleichtern. Sollen aber das moralische Gefühl und das Gewissen diesen Sieg erkämpfen helfen, so müssen sie diesem Zwecke gemäß gebildet und angewendet werden. Denn durch vernünftige Leitung können sie sehr genährt und verfeinert, aber auch durch Verwahrlosung unterdrückt und betäubt werden.

§. 371.

Einige Regeln für diese Bildung.

In so fern das sittliche Gefühl durch den inneren Sinn empfunden wird, hängen zwar die Grade desselben mit von der besonderen Beschaffenheit des inneren Sinnes ab. Weil indeß dieses Gefühl bloß durch das Urtheil der Vernunft über unser oder Anderer moralisches Verhalten entsteht; so sind doch bey jeder Art der Beschaffenheit des inneren Sinnes die Grade dieses Gefühls immer in den Graden der Vollkommenheit dieses Urtheils mit gegründet. Daher entspringen nun folgende Regeln:

1. Je gründlicher, deutlicher und überzeugender dieses Urtheil gefällt wird, desto lebhafter ist auch das Gefühl, welches daraus entspringt.

2. Je mehr wir uns gewöhnen, stets unser sittliches Verhalten zu beurtheilen, desto leichter wird dieses Gefühl in uns erregt.

3. Je mehr wir auf recht viele, auch die kleinsten moralischen Züge achten, und sie unbefangen beurtheilen, desto feiner wird unser sittliches Gefühl.

4. Je öfter dieses Gefühl erneuert wird, und je stärker und länger wir unsere Aufmerksam-

keit darauf richten, desto inniger und stärker wird es.

§. 372.

Folgerungen hieraus.

Auf diese Regeln muß man bey der Bildung des moralischen Gefühls und des Gewissens genaue Rücksicht nehmen.

1. Die Vernunft muß gehörig gebildet, besonders in der Beurtheilung der Sittlichkeit im Allgemeinen und in vielen einzelnen Fällen geübt werden.
2. Wir müssen dieses Gefühl durch Aufmerksamkeit unterhalten, es oft erneuern, und mit dem Bemühen, es zu vervollkomnnen, Zeitlebens fortfahren.
3. Wir müssen es stets zur Beförderung der Moralität benutzen.

§. 373.

Schriften, welche in dieser Absicht zu benutzen sind.

1. Jakob über das moralische Gefühl. Halle 1788.
2. Feder über das moralische Gefühl. 1792.
3. A. Smiths Theorie der sittlichen Gefühle. Leipzig 1794.

4. Niemeyers Grundsätze der Erziehung. 1r Thl. §. 69 ff.

5. Walthers Betrachtungen über die Natur für Verstand und Herz, und zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Gefühle. 2 Bände. Weimar 1800.

Fünfte Abtheilung.

Von der Bildung des Begehrungs-Vermögens.

Erstes Hauptstück.

Von der Bildung des sinnlichen Begehrungs-Vermögens.

Erster Abschnitt.

Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Bildung des sinnlichen Begehrungsvermögens.

§. 374.

Vortheile des zweckmäßig angewandten sinnlichen Begehrungsvermögens.

Das sinnliche Begehrungsvermögen des Menschen dient dazu,

1. So lang das Erkenntnißvermögen noch nicht zu vernünftigen Begriffen gereift ist, so weit es seiner Natur nach möglich ist, die Stelle des Willens zu vertreten;

2. Kann es, wenn es zweckmäßig angewendet wird, auch noch bey entwickelter Vernunft, vieles zur Bildung unserer Seelenkräfte und zur Vermehrung unserer Thätigkeit beytragen;

3. Recht angewandt, unterstützt es uns selbst im sittlich Guten, indem es unsern Eifer in der Erfüllung mancher Pflichten und unsere Thätigkeit belebt.

§. 375.

Nachtheile seiner Ausartung.

Wenn der Mensch den Genuß sinnlicher Lust zu seiner Hauptmaxime macht; so ziehet er bey seinem Begehren die sinnlichen Vorstellungen des Angenehmen den vernünftigen Gründen des Guten vor; läßt die Sinnlichkeit über die Vernunft herrschen, giebt also der Sinnlichkeit den Vorrang und lebt mit seiner vernünftigen Natur im größten Widerstreite. Da er in solchem Zustande nun nicht die Sittlichkeit, sondern sinnliche Lust zum Zwecke seines Begehrens und Handelns macht, so darf ihm selbst das Laster nur Vergnügen ver-

sprechen, um ohne Rückhalt begehrt und ausgeübt zu werden. Dadurch wird aber der Verstand in seiner Vervollkommnung und in seinem zweckmäßigen Wirken verhindert, die Einbildungskraft in ausschweifende Zügellosigkeit gesetzt, und der Wille vom sittlich Guten abgelenkt, zur Nachgiebigkeit und endlich zur Sklaverey der Sinnlichkeit erniedrigt, kurz der ganze Mensch verwüstet und aller wahren Würde beraubt.

§. 376.

Wichtigkeit der vernünftigen Bildung dieses Vermögens.

Solche Ausartung des sinnlichen Begehrungsvermögens sammt ihren traurigen Folgen entspringt bloß aus der Versäumniß seiner vernünftigen Leitung. Alle sinnliche Begierden sind zur Erreichung ihres Zweckes an die Vernunft gewiesen. Versäumt diese nun ihre Beherrschungspflicht, und überläßt die Begierden sich selbst, so gerathen sie unausbleiblich in Verwirrung und empören sich gegen die Vernunft und ihre Zwecke. Hieraus erhellet also, wie nothwendig und wichtig eine ernstliche vernünftige Bildung dieses Vermögens sey.

Zweyter Abschnitt.

Anleitung zur zweckmäßigen Bildung des sinnlichen Begehrungsvermögens.

§. 377.

Lenkung der körperlichen Triebe.

Die körperlichen Triebe, oder Instinkte, leiten zwar die Thiere zu gewissen zweckmäßigen Handlungen sicher, ohne daß diese Zwecke von ihnen erkannt werden. Die Befriedigung derselben geschieht also bey ihnen ohne alle Erkenntniß. Aber bey dem Menschen, als vernünftigem Wesen, stehen sie, im Zustande des gereifteren Verstandes, unter der Aufsicht der Vernunft. Zu ihrer zweckmäßigen Befriedigung muß fast immer Erkenntniß des Verstandes hinzu kommen, um die Handlung, die dazu führt, zu bestimmen. Eine vernünftige Leitung derselben ist also zur Erreichung ihrer Zwecke höchst erforderlich.

§. 378.

Was in dieser Absicht zu thun sey.

Die Instinkte, welche zunächst zur Erhaltung des Lebens abzwecken, sind so eng mit unserer Natur verbunden, daß sie keinem Menschen fehlen, und selten einer Verstärkung oder Schwächung bedürfen. Das Vorzüglichste, was daher die Vernunft zu ihrer Leitung zu thun hat, betrifft die Art ihrer Befriedigung. Sie muß besonders 1) die Zeit, 2) die Mittel, 3) das Maaß ihrer Befriedigung bestimmen.

§. 379.

Zweckmäßige Lenkung und Anwendung der sinnlichen Begierden.

Die Grundsätze der Bildung und Anwendung der sinnlichen Begierden müssen zur Erreichung der Thl. 1. §. 18. angeführten Zwecke aus folgenden Regeln abgeleitet und nach ihnen bestimmt werden. Wir müssen

1) zu verhüten suchen, daß unsere Begierden nicht auf Gegenstände gerichtet werden, die mit ihren natürlichen Zwecken streiten;
2) sie beständig auf ihre Zwecke gerichtet erhalten und sie denselben gemäß leiten und anwenden;

3) wenn sie zur Beförderung dieser Zwecke zu schwach sind, sie zu stärken suchen, und sie mäßigen und einschränken, wenn sie zu stark werden;

4) wenn sie schon wirklich eine zweckwidrige Richtung genommen haben, sie wieder in die ihnen von der Natur angewiesene Ordnung zurückführen.

§. 380.

Sie müssen durch die Vernunft geleitet werden.

Da die Begierden von Seiten der Sinnlichkeit bloß von dem Verlangen der Lust bestimmt werden, so richten sie sich von dieser Seite nur auf die Objekte, die uns Vergnügen versprechen, und können sich also auch leicht über solche Dinge erstrecken, die ihren ächten Zwecken entgegen sind. Weil sie aber in dem Menschen, als sittlichem Wesen, unter der Aufsicht der Vernunft, als ihr untergeordnet, stehen, und durch vernünftige Vorstellungen geleitet werden können und sollen, so müssen die Objekte des Begehrens von der Vernunft bestimmt, und die Begierden von solchen, die ihren von der Natur bestimmten Zwecken entgegen sind, durch vernünftige Vorstellungen abgeleitet und auf diejenigen gerichtet werden, die ihnen gemäß und beförderlich sind. Hierbey ver-

fährt aber die Vernunft nicht nach den Maximen der Lust, sondern nach den Zwecken unserer Anlagen und Fähigkeiten, und gestattet nur in so ferne sinnliche Lust, als sie dem Zwecke der Sittlichkeit nicht entgegen, oder demselben beförderlich sind.

In dieser Absicht ist es äußerst wichtig, daß wir es uns zur festen Maxime machen, im Kollisionsfalle uns nicht nach dem Verlangen sinnlicher Lust, sondern nach den Gesetzen der Vernunft zu bestimmen; und daß man bey der Erziehung der Kinder, so bald sie ihre Vernunft gebrauchen lernen, diese Maxime frühzeitig einschärfe, und sie zur strengen Befolgung anleite.

§. 381.

Einige Regeln hierzu.

Sollen die Begierden nicht von ihren Zwecken abweichen, so müssen wir uns

1) gewöhnen, mit den Vorstellungen des Angenehmen und Unangenehmen zugleich die Vorstellungen des Guten und Bösen zu verbinden, und die größere Wichtigkeit des letzteren vor dem ersteren stets im Andenken erhalten, und immer das Gute dem Angenehmen vorziehen.

2) So lang sich der Mensch noch zu sehr nach dem Sinnlichen neigt, muß er, um sich dieses Geschäft zu erleichtern, zugleich die Vorstellungen des Angenehmen oder Unangenehmen, das selbst mit dem Guten oder Bösen verbunden ist, sich lebhaft im Gemüthe erhalten, und zu ihrer Lenkung mit zu Hülfe nehmen. Er muß sich

3) nicht bloß die Lust des gegenwärtigen Genusses vorstellen, sondern auch diesen Genuß in der Verbindung mit anderweitiger Unlust, die er ihm bereiten kann, und mit den Folgen bedenken.

Da aber zu diesem allen die Geneigtheit des Willens erfordert wird, so ist zur zweckmäßigen Lenkung der Begierden zugleich die Bildung des Willens nöthig.

§. 382.

Stärkung oder Schwächung der Begierden.

Obgleich die sinnlichen Begierden viel leichter zu stark, als zu schwach werden, so giebt es doch wirklich Fälle, wo sie zu schwach sind, und also einer Verstärkung bedürfen. Bey der Belebung oder Verminderung derselben muß vor allen Dingen auf die Ursachen ihrer zu großen Stärke oder

Schwäche gesehen werden. Die Grade ihrer Stärke hängen aber vornehmlich ab:

1) von den Graden der Gefühle (§. 346);
2) von den Graden der Lebhaftigkeit sinnlicher Vorstellungen in der Einbildungskraft;
3) von den Graden der Bedürfnisse.

§. 383.

Was in dieser Absicht geschehen müsse.

Die sinnlichen Begierden können daher verstärkt oder vermindert werden,

1) durch die Vermehrung oder Verminderung der Sensibilität und Reizbarkeit der körperlichen Organe durch körperliche Mittel;
2) durch mehrere oder mindere Anwendung dessen, was als Reiz auf das Gefühlvermögen wirkt (§. 346—352);
3) durch alles, was die Vorstellungen der Einbildungskraft erweckt und belebt, oder schwächt und unterdrückt (§. 318—328);
4) durch Vermehrung oder Verminderung der zufälligen Bedürfnisse. Die Begierden können aber auch
5) durch öftere Befriedigung gestärkt und durch deren Enthaltung geschwächt werden. Jedoch giebt es auch Fälle vom Gegentheile.

Wird die Reizbarkeit des Gefühlvermögens durch die wiederholte Befriedigung der Begierden nicht geschwächt, so werden die Begierden durch den Genuß der Lust, die mit der Befriedigung verbunden ist, verstärkt. Wird aber durch den öfteren Genuß diese Reizbarkeit und mit ihr die Lust der Befriedigung vermindert, so wird die Begierde dadurch geschwächt. Die Vermehrung oder Verminderung dieser Reizbarkeit durch die öftere oder seltenere Befriedigung hängt aber theils von der Beschaffenheit der Organen des inneren Sinnes, theils von der erschöpfenden oder stärkenden Art des auf sie wirkenden Reizes und Genusses ab.

§. 384.

Verbesserung der ausgearteten Begierden.

Es ist viel leichter, die Begierden von ihrer ersten Entstehung an zweckmäßig zu leiten, als sie, wenn sie schon ausgeartet sind, wieder in ihre natürliche Ordnung zurück zu bringen. Zum letzteren gehört viele ernstliche Entschlossenheit, Ueberwindung und Thätigkeit, die allein durch den Verstand und Willen hervorgebracht und unterhalten werden können.

§. 385.

Gründe, wodurch der Wille zum Entschlusse ihrer Verbesserung bestimmt werden muß.

Da der Wille durch die Vorstellungen der Vernunft gelenkt wird, so müssen vernünftige Gründe

ihn zu dem Entschlusse der Verbesserung der ausgearteten Begierden bestimmen. Dieser Entschluß kann daher bewirkt werden,

1) durch die ernstliche Ueberlegung und Vorstellung der unausbleiblichen früheren oder späteren Unlust, die durch die zweckwidrige Richtung oder Heftigkeit der Begierden entsteht;
2) durch vernünftige Erwägung, wie sehr der Mensch durch solches Uebergewicht der Sinnlichkeit und durch die zweckwidrige Befriedigung der Begierden seine Menschenwürde entehrt;
3) durch Beherzigung der großen Hindernisse, die man durch solche unordentliche Begierden seinen vernünftigen Zwecken und der Erreichung seiner Bestimmung entgegensetzt.

§. 386.

Mittel zur Ausführung dieser Entschließung.

Die Unordnung oder Ausartung der sinnlichen Begierden besteht entweder in der Richtung derselben auf zweckwidrige Gegenstände, oder in den unnatürlichen Graden ihrer Stärke. Im ersteren Falle müssen daher die §. 379 und 380, und im zweyten die §. 382 vorgeschlagenen Mittel angewendet werden.

§. 387.

Zweckmäßige Leitung der Neigungen.

Da die Neigungen nichts anders sind, als Begierden, die schon lange unterhalten und durch Gewohnheit herrschend geworden sind, so folget schon aus dem Begriffe der Neigungen, daß jede Unordnung in denselben allein durch die zweckmäßige Lenkung der Begierden verhütet wird. Sind aber schon wirklich unordentliche Neigungen vorhanden, so können sie allein durch die ernstliche Anwendung der zur Verbesserung der Begierden empfohlenen Mittel wieder in Ordnung gebracht werden. Je länger aber diese Begierden durch Gewohnheit tief eingewurzelt sind, desto mehr Entschlossenheit und Ernst ist zu ihrer Verbesserung erforderlich.

S. Neuer Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen (von Feder). 2te Auflage. Erlangen 1771. Erstes Buch. 6. Kap.

§. 388.

Verhütung der Leidenschaften.

Die Leidenschaften entstehen ebenfalls bloß aus den zu lang genährten und zu stark gewordenen Begierden. Sie sind auch nur den Graden nach von den Neigungen verschieden, und ohne Aus-

nahme verwerflich. Der einzige sichere Weg zu ihrer Verhütung ist also die zweckmäßige Lenkung und Bildung der Begierden (§. 378 ff.).

§. 389.

Ablegung der schon vorhandenen Leidenschaften.

Die Ablegung einer Leidenschaft erfordert vor allen Dingen den ernstlichen Vorsatz dazu, welcher allein durch die §. 384 angegebenen Vernunftgründe bewirkt werden kann. Weil aber bey allen Leidenschaften zu heftige Begierden zum grunde liegen, so müssen zur Ausführung dieses Vorsatzes die zur Schwächung der zu heftigen Begierden angegebenen Mittel (§. 382) angewendet werden. Je länger aber die bey der Leidenschaft zum Grunde liegende Begierde genährt und durch Gewohnheit verstärkt worden ist, desto mehr Ernst, Kampf und Beharrlichkeit ist zur Besiegung derselben erforderlich.

S. 1) H. W. Lawätz über die Tugenden und Laster, so wie überhaupt über die Neigungen und Leidenschaften der Menschen, belegt und erklärt mit vielen Anekdoten und Beyspielen aus der alten und neuen Geschichte. 3 Theile. Flensburg und Leipzig 1789—792.

2) J. Brunners Anleitung zur Menschenkenntniß und Menschenleitung für Geistliche. 1. Band. Zürich 1801. 2. Abschn. S. 458 ff.

§. 390.

Vermeidung der Affekten.

Sich dem Affekte erst willig überlassen, und ihn dann noch bekämpfen wollen, wenn er sich unserer schon bemeistert hat, würde eben so thöricht und fruchtlos seyn, als bey der Annäherung eines mächtigen Feindes die Waffen wegzuwerfen, und ihn nun waffenlos noch besiegen zu wollen. Die Vernunft allein kann den Sieg über die Sinnlichkeit erfechten. Durch die Aufwallungen der Affekten aber wird die Vernunft in ihrem freyen Gebrauche gestöhret, und ihr dadurch der Sieg sehr erschwert, wo nicht ganz unmöglich gemacht. Daher ist es, um uns vor Affekten zu schützen, das Sicherste, sich vor ihrer ersten Entstehung oder doch vor ihren neuen Regungen zu bewahren.

Wenn gleich alle Affekten der ruhigen Ueberlegung der Vernunft, und also auch der reinen Sittlichkeit, mehr oder weniger Abbruch thun und oft der Gesundheit schaden; so sind doch manche derselben, so lange sie in mäßigen Schranken bleiben, der Gesundheit zuträglich und für den sinnlichen Menschen als Triebfedern zu manchen guten Handlungen, wenigstens der Legalität nach, beförderlich, und können oft zur Belebung des Willens in seinen guten Entschließungen benutzt werden. Aber

das gilt nur von gewissen Arten und milderen Affekten. S. Kants Anthropologie. Drittes Hauptst. §. 65. und Zückerls medicinische und moralische Abhandlung von den Leidenschaften. Berlin 1784.

§. 391.

Einige Vorschläge dazu.

Weil bey den Affekten lebhafte Gefühle zum Grunde liegen, so muß zur Vermeidung derselben vorzüglich darauf Bedacht genommen werden, die Gefühle zweckmäßig zu bilden, und ihrer durch die Vernunft Meister zu werden. In dieser Absicht muß also das, was über die sinnlichen Gefühle §. 346 ff., vornehmlich §. 350 f. gesagt ist, weise benutzt und ernstlich befolgt werden.

§. 392.

Regeln zur Verhütung der Rückkehr der Affekten.

Ist ein gewisser Affekt, den wir vermeiden wollen, schon ein- oder mehrmals bey uns entstanden, so suche man, um die ferneren Ausbrüche desselben zu verhüten, allem auszuweichen, was die Art des Gefühls, welches mit dem zu bekämpfenden Affekte verbunden ist, zu stark erregen kann. Daher suche man

1) die sinnliche Anschauung der Gegenstände des Affektes,

2) die Vorstellungen derselben in der Einbildungskraft, so viel als möglich ist, zu vermeiden.

§. 393.

Fortsetzung.

Wenn etwa dieses in besonderen Fällen nicht möglich seyn sollte, oder doch versäumt worden ist, und nun solche Gegenstände von neuem auf das Gefühlvermögen wirken, so bestrebe man sich, gleich bey dem ersten Eindrucke derselben sich zu ermannen, und ihre Wirkungen aufs Gefühl durch andere sinnliche Eindrücke, oder durch diejenigen vernünftigen Vorstellungen, die man vorher bey ruhigem Gemüthszustande schon mehrmals als Gründe gegen diesen Affekt genähret und in beständiger Bereitschaft hat, zu schwächen. In dieser Absicht suche man die Anschauungen, welche eben neue Eindrücke auf das Gefühl des Affekts machen, gleich Anfangs durch andere Anschauungen zu verdrängen, oder doch ihre Eindrücke zu schwächen. Dieses kann dadurch geschehen:

1) daß man augenblicklich aus der Sphäre solcher Anschauungen heraus geht, und ihren

weiteren gegenwärtigen Eindrücken durch Veränderung des Orts entgehet;

2) daß man ungesäumt irgend eine andere Beschäftigung, von welcher Art sie auch immer seyn mag, vornimmt.

Kann man nur so viel über sich gewinnen, dieses zu thun, so ist der Sieg für dieses Mal schon erfochten, ja selbst der künftige vorbereitet und erleichtert.

Hierbey merke man nur, daß die Hauptsache, worauf in dieser Absicht alles ankommt, die sey, daß man die gegenwärtigen ersten Eindrücke auf das Gefühlvermögen schwäche; Zeit gewinne, sich zu besinnen, und vernünftiger Vorstellungen fähig zu bleiben suche. Um aber den Weg hierzu zu finden, und jene Vorschläge zu befolgen, muß ein jeder noch sein Temperament, das besondere Gemisch seiner Gefühlsart, seine Denkungs- und Vorstellungsart mit zu Rath ziehen, und im Kampfe nicht ermüden.

S. *Plutarchus* de cohibenda ira: und *Seneca* de ira.

Abichts Versuch einer kritischen Untersuchung des menschlichen Begehrungsvermögens. Frankfurt 1788.

Zweytes Hauptstück.

Von der Bildung des vernünftigen Begehrungsvermögens, oder des freyen Willens.

Erster Abschnitt.

Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Bildung des freyen Willens.

§. 394.

Bestimmung des Menschen.

Das, wozu eine Sache vorhanden ist, oder der Zweck, der durch sie erreicht werden soll, wird ihre Bestimmung genennt. Wollen wir also die Bestimmung des Menschen kennen lernen, so müssen wir untersuchen, was durch seine Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten bewirkt werden kann und soll. Nun sind aber alle seine Anlagen und Fähigkeiten so beschaffen, daß sie durch rechten Gebrauch und Uebung immer an Vollkommenheit gewinnen, alle zum sittlich Guten benutzt werden, und mit jedem steigenden Grade der Vollkommenheit zur höheren Sittlichkeit führen können, die

ihn dann auch zugleich nach den Graden ihrer Vollkommenheit eines höheren Glücksgenusses würdig und empfänglich macht. Er ist aber auch zugleich fähig, zur Vollkommenheit und Glückseligkeit Anderer mit zu wirken. Die Erreichung alles dessen aber, wozu der Mensch aufgelegt ist, hängt von der Anwendung seiner Fähigkeiten, und und diese von seinem freyen Willen ab.

§. 395.

Fortsetzung.

Aus dieser Einrichtung der menschlichen Natur läßt sich also erkennen, daß der Mensch dazu bestimmt sey, alle seine Kräfte und Fähigkeiten, durch zweckmäßige Anwendung und Uebung zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, deren er nach Verhältniß seines besonderen Zustandes fähig ist, solche zur immer vollkommeneren Sittlichkeit anzuwenden, und sich dadurch der höheren Glückseligkeit immer fähiger und würdiger zu machen, zugleich aber auch nach Möglichkeit zum Besten Anderer mitzuwirken.

§. 396.

Ohne Bildung des Willens kann unsere Bestimmung nicht erreicht werden.

Da die Bildung unserer Anlagen und Fähigkeiten von der Uebung derselben abhängt, und diese dem freyen Willen des Menschen unterworfen ist, auch ihre sittliche Anwendung bloß eine Folge des gebildeten Willens ist, so erhellet daraus, daß unsere ganze Bestimmung ohne Bildung des Willens gar nicht erreicht werden könne.

§. 397.

Nachtheil der Nichterfüllung unserer Bestimmung.

Wenn der Mensch nicht nach der Erreichung seiner Bestimmung strebt, so gelanget er nicht zu der Vollkommenheit und Glückseligkeit, die er erreichen kann und soll, und entehret in seiner Person die Menschheit. Er handelt aber dadurch nicht nur zwecklos, sondern zugleich zweckwidrig. Denn so bald der Mensch seine Bestimmung nicht zu erfüllen sucht, thut er das Gegentheil und handelt ihr entgegen. Denn ohne alle Wirksamkeit der Kraft läßt sich das menschliche Leben nicht denken. Unterläßt er die Bildung und zweckmäßige Anwendung seiner Seelenkräfte, so bleiben sie roh, arten nach und nach

aus und gerathen in Widerspruch mit sich selbst und unter einander; seine ganze Seele wird verstimmt, und erweckt ihm lauter Ekel und Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt; selbst die Gegenstände der besten Freuden verwandeln sich ihm in Quaal. Er verscherzt also alle wahre Vorzüge der Menschheit, und bereitet sich selbst eine Hölle.

§. 398.

Schriften hierüber.

Ueber die Bestimmung des Menschen handeln, außer den bekannten besten Sittenlehren, besonders folgende Schriften:

1) J. J. Spaldings Bestimmung des Menschen. 10te Auflage. Leipzig 1794.
2) C. W. Snell, die Sittlichkeit des Menschen in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten. Frankfurt 1790.

§. 399.

Die Bildung des Willens ist höchste Pflicht des Menschen.

Da der Wille auf die Vervollkommnung aller übrigen Seelenkräfte den größten Einfluß hat, und von ihm allein die zweckmäßige Anwendung

derselben abhängt, auch die Hauptbestimmung und der Endzweck aller Seelenkräfte sittliche Güte ist, die sich ganz auf den gebildeten Willen gründet; so ist es höchste Pflicht des Menschen, die größte Sorgfalt auf die Bildung des Willens zu richten.

§. 400.

Vortheile der Bildung des Willens.

Der gebildete Wille bringt alle einzelne Seelenkräfte in verhältnißmäßige Uebereinstimmung, bildet und lenkt sie zur Erreichung des höchsten Zweckes der Menschheit. Er bringt dadurch den Menschen in Harmonie mit sich selbst, mit andern Menschen, mit der Welt und ihrer moralischen Ordnung. Er macht ihn allein der wahren Selbstachtung, und der edlen Wonnegefühle, die mit der Tugend verbunden sind, würdig und fähig; kurz, er erhebt ihn zur höchsten Würde und Glückseligkeit, deren der Mensch fähig ist.

Zweyter Abschnitt.

Beförderung der Wirksamkeit des Willens.

§. 401.

Der Wille hat das Vermögen, auf den Leib und alle Seelenkräfte zu wirken.

Die Sinnenorgane und alle übrige Gliedmaßen des Körpers sind dem Dienste der Seele ergeben, und die Art ihrer Anwendung ist dem Belieben des Willens unterworfen, um sie nach seinen Zwecken zu gebrauchen. Weil aber auch der höchste Zweck aller übrigen Kräfte der Seele die Beförderung der Sittlichkeit ist, so sind sie ebenfalls dem Willen als Mittel zu seinen Zwecken zum beliebigen Gebrauche übergeben, so daß er auf und durch sie nach eigener Willkühr wirken kann. Denn wenn gleich alle Seelenkräfte mit auf den Willen wirken können, und ihn in der Ausführung seiner Zwecke unterstützen, so hängt doch die Bildung und Anwendung jedes besonderen Vermögens vornehmlich von dem Willen ab.

§. 402.

Diese Wirksamkeit des Willens muß erhalten und vermehret werden.

Da also alle Leibes- und Seelenkräfte ihren höchsten Zweck, ohne die Lenkung und Anwendung derselben durch den Willen, nicht erreichen können, und der Wille zur Erreichung seiner Bestimmung solche willkührlich zu seinen Zwecken muß gebrauchen können, so muß nothwendig dafür gesorgt werden, daß seine Wirksamkeit auf die übrigen Kräfte nicht gehindert, sondern so viel wie möglich erhalten und vermehret werde.

§. 403.

Regeln zur Beförderung der Wirksamkeit des Willens auf den Körper.

Damit der Wille die Gliedmaßen des Körpers desto ungehinderter nach Belieben zu seinen Zwecken gebrauchen könne, so müssen

1) die körperlichen Uebel, welche die Wirksamkeit des Willens stören, möglichst vermieden, und die vorhandenen weggeräumt werden;

2) Die körperlichen Gliedmaßen müssen in dieser Absicht fleißig geübt werden, sich oft, mannigfaltig und schnell nach dem Belieben des Willens zu bewegen. Denn je öfter und

mannigfaltiger dieses geschieht, desto stärker und ungehinderter ist der Einfluß des Willens auf sie. Insonderheit müssen

3) die Sinnen durch öftere Uebung und durch Aufmerksamkeit auf ihre feinsten Eindrücke gestärkt und verfeinert werden (§. 280).

S. Gutsmuths Gymnastik und die §. 281 angeführten Schriften.

§. 404.

Regeln zur Vermehrung der Wirkung des Willens auf die übrigen Seelenkräfte.

1) Um die Hinderungen, die das sinnliche Begehrungsvermögen dem vernünftigen Wollen entgegen setzt, wegzuräumen, und die freye Willkühr des vernünftigen Begehrens zu befördern, müssen diejenigen Gefühle, Begierden und Neigungen, die demselben entgegen oder zu stark sind, vermieden oder geschwächt, und solche, die demselben beförderlich und zu schwach sind, erhalten und verstärkt werden (§. 350 f. 378 ff.).

2) Man muß sich gewöhnen, die Kraft des Verstandes öfters durch den Willen nach bestimmten Zwecken zu lenken; und

3) die Einbildungskraft und das Gedächtniß durch den Willen zu leiten, ihre Vorstellun-

gen nach dessen Zwecken hervorzubringen, oder zu vermeiden, und sich vor aller zügellosen Gewalt der Einbildungskraft bewahren.

S. Jakobs Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. 1. Th. 2. Abth. 3. Hauptst. 6. Abschn.

Dritter Abschnitt.

Hauptgesichtspunkt bey der Bildung des Willens zur Moralität.

---

§. 405.

Der Wille muß nach einem Hauptgrundgesetze der Sittlichkeit geleitet werden.

Nicht das Handeln an sich, sondern die Maxime, die dabey zum Grunde liegt, bestimmt den Gehalt der Sittlichkeit desselben. Daher muß zur moralischen Bildung des Willens vor allen Dingen ein Hauptgrundgesetz der Sittlichkeit festgesetzt werden, wornach sich derselbe in seinem Wollen und Nichtwollen unbedingt bestimmen, oder das er zur Maxime seines Verhaltens machen soll.

§. 406.

Worin dieses Grundgesetz der Sittlichkeit bestehe.

Unter den mancherley Regeln, die man bisher zum Hauptgrundgesetz der Moral festgesetzt hat, verdient zur Beförderung der reinen Sittlichkeit das Gesetz: Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne, als erstes Grundgesetz vorgezogen zu werden.

S. Kants Kritik der praktischen Vernunft. 1. Th. 1. B. 1. Hauptst.

§. 407.

Bedingungen der Befolgung dieses Grundgesetzes.

Erste Bedingung.

Soll dieses Gesetz der Sittlichkeit wirklich unsern Willen in seinem Wollen und Handeln bestimmen, so müssen wir nothwendig eine innere Achtung für dasselbe in uns unterhalten, und solche immer mehr zu erhöhen suchen. Diese Achtung werden wir aber auch demselben nicht versagen können, wenn wir uns aus vernünftigen Gründen von dem großen Werthe reiner Sittlichkeit überzeugt haben. Und diese Ueberzeugung

kann uns schon allein der Gedanke unserer hohen Bestimmung verschaffen.

Die Achtung für das Gesetz der Sittlichkeit ist zwar an sich eine natürliche Folge der reinen Vernunft, aber in so fern sie sich auf die Anerkennung des Werthes der Sittlichkeit gründet, muß sie doch so, wie die Vervollkommnung des Verstandes selbst, erworben werden.

Das moralische Gesetz, welches die Vernunft vorschreibt, ist zwar ein objektiver und unmittelbarer Bestimmungsgrund, von dem, was wir für sittlich gut und böse halten müssen, und wodurch der Wille gelenkt werden soll, mithin überhaupt der objektive Grund der Sittlichkeit und der Achtung für das Sittengesetz. Aber diese Achtung und das damit verbundene moralische Gefühl ist doch die Triebfeder, dieses Gesetz in Ausübung zu bringen.

§. 408.

Zweyte Bedingung.

Soll unser Wille zur wahren Sittlichkeit gebildet werden, so müssen wir jenes Sittengesetz zur beständigen Maxime unseres Verhaltens machen, und in allen besonderen einzelnen Fällen unser Wollen und Nichtwollen unbedingt darnach bestimmen. Haben wir aber wahre Achtung für

dasselbe, so werden wir auch nicht anstehen, es zur Maxime unseres Verhaltens anzunehmen. Wenn wir gleich, als sinnliche Menschen, auch noch mancher sinnlicher Ermunterung und Unterstützung dabey bedürfen, so müssen wir doch stets darnach streben, solche immer mehr entbehren zu können, und stets aus reineren Gründen zu handeln. Denn je vollkommener wir aus bloßer Achtung für das moralische Gesetz diese *Maxime* befolgen, desto reiner ist unsere Sittlichkeit, desto vollkommener unsere Tugend.

Maxime nennt man eine Regel freyer Handlungen, welche man sich selbst durch die praktische Vernunft zur Befolgung vorschreibt. Sie ist ächt moralisch, wenn sie auf dem bloßen Interesse, das man an der Befolgung des Sittengesetzes nimmt, beruhet.

§. 409.

Dritte Bedingung.

Zur ächten Befolgung des Gesetzes der Sitten ist ferner erforderlich, daß wir allem verkehrten Eigendünkel, welcher der reinen Sittlichkeit entgegen ist, entsagen, und unsere höhere Menschheit, die nur durch wahre Sittlichkeit geadelt wird, achten lernen. Alle Ansprüche aber auf Selbstschätzung sind nichtig, wenn sie sich nicht

auf die Uebereinstimmung mit dem Sittengesetz gründen.

§. 410.

Vierte Bedingung.

Unseren nach dieser Maxime gebildeten Willen müssen wir aber auch im Handeln äußern, und jenes Gesetz auf alle einzelne Fälle unserer Pflichten anwenden. Daher ist es nöthig, daß wir uns mit allen allgemeinen und besonderen Pflichten in ihrem ganzen Umfange genau bekannt machen, und sie immer in lebhaftem Andenken erhalten. Diese aber lehret insonderheit die Moral, worauf hier nur verwiesen werden kann.

§. 411.

Schriften hierüber.

1. Kants Kritik der praktischen Vernunft. 4. Aufl. Riga 1797.
2. Dessen Metaphysik der Sitten. Königsberg 1797.
3. J. G. Abichts Versuch einer kritischen Untersuchung über das menschliche Begehrungsvermögen. Frankfurt 1788.
4. H. W. Lawätz über die Tugenden und Laster. 3 Theile. Flensburg und Leipzig 1789—792.

5. C. W. Snell die Sittlichkeit des Menschen, in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten. Frankfurt 1790.
6. R. Beckers Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen. 2 Theile. Gotha 1791. 1792.
7. J. F. W. Herbst Betrachtungen zur Veredlung des Herzens. Berlin 1792.
8. A. Weishaupt über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit. 2 Thle. Regensburg 1793 — 794.
9. Mutschelle über das sittlich Gute. 2. Aufl. München 1794.
10. L. H. Jakobs philosophische Sittenlehre. Halle 1794.
11. Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von R., und herausgegeben von S. T. U. 2 Thle. Leipz. 1794.
12. Schmids Versuch einer Moralphilosophie. 3. Aufl. Jena 1795.
13. Reinhards System der christlichen Moral. 3. Ausg. 1797.

Vierter Abschnitt.

Besondere Rücksichten bey der moralischen Bildung des Willens.

Erstes Stück.

Besondere Rücksichten bey der Willensbildung überhaupt.

§. 412.

Nöthige Rücksicht auf den individuellen Zustand eines Jeden.

Wenn gleich die in dem vorhergehenden Abschnitte angegebenen allgemeinen Regeln überhaupt in keinem Falle bey der Bildung des Willens außer Acht gelassen werden dürfen, so ist doch dabey noch ganz besondere Rücksicht auf den individuellen Zustand eines jeden nöthig, welcher außerdem noch besondere Verhaltungsregeln erfordert.

§. 413.

Worauf vornehmlich hierbey zu sehen sey.

In Ansehung des besonderen persönlichen Zustandes eines jeden kommt es hauptsächlich dar-

auf an, ob seine Kräfte überhaupt noch ungeübt, oder schon entwickelt und in Thätigkeit gesetzt sind, und im letzteren Falle, ob sie nach Verhältniß zweckmäßig angewendet worden, und daher nur verstärkt und vervollkommnet werden müssen, oder ob sie schon durch verkehrte Anwendung seit längerer oder kürzerer Zeit eine zweckwidrige Richtung genommen haben, von welcher Art diese sey und aus welcher Quelle sie entsprungen ist; in welchem Falle sie also einer gänzlichen Umstimmung bedürfen.

Zweytes Stück.

Moralische Bildung des Willens in der Jugend.

§. 414.

Die Bildung des Kindes zur Sittlichkeit muß früh bey demselben besorgt werden.

So lange das Kind noch des Gebrauches der Vernunft nicht fähig ist, kann es zwar weder moralisch gut noch böse seyn, und selbst bey dem ersten Erwachen des Verstandes hat sein Verhalten noch nicht sogleich Moralität, weil sich diese auf wissentliche und freywillige Erfüllung oder Uebertretung des Sittengesetzes gründet. Allein dessen ungeachtet muß es doch schon in diesem Zu-

stande vorsichtig vor allem bewahrt werden, was in Zukunft der sittlichen Bildung hinderlich seyn kann; dagegen muß der Art seiner Vorstellungen und seines sinnlichen Begehrens frühzeitig eine solche Richtung gegeben werden, die in der Folge seine Sittlichkeit befördern hilft.

§. 415.

Das Kind muß früh nach den Graden seines Erkenntnißvermögens mit seinen Pflichten bekannt gemacht werden.

Der Mensch ist dazu bestimmt, nach den besondern Graden seiner Kräfte sittlich gut zu seyn. Daher muß auch schon das Kind, so bald sein Verstand dazu fähig ist, mit den Pflichten, die in dem Gebiete der Kindheit liegen, und mit den für dasselbe faßlichen Gründen zu ihrer Ausübung bekannt gemacht werden.

Die vorzüglichsten Gründe zur Erfüllung der Pflichten, die schon frühzeitig dem Kinde begreiflich gemacht werden können, sind:

1) Daß wir das, was wir durch unsere Vernunft als recht und gut erkennen, und das Gute, wozu wir Kräfte besitzen, auch immer thun sollen;

2) Daß wir das, was wir mit Recht von Andern erwarten, auch gegen sie thun sollen;

3) Gott, unser Vater, der uns liebt, der uns das Leben und alles Gute, was wir haben, giebt, will, daß wir das thun sollen, und alles was er will, müssen wir gerne thun.

§. 416.

Das Kind muß, so bald es seine Pflichten kennt, auch zur treuen Erfüllung derselben angehalten werden.

Das Kind hat zwar noch weniger Kraft, aber auch weniger Pflichten zu erfüllen, als der Erwachsene. Aber mit den zunehmenden Jahren vermehren sich auch seine Kräfte; und mit denselben seine Pflichten. Daher muß man bey der sittlichen Bildung immer nach diesen Graden sowohl bey der Ausübung als bey dem Unterrichte zur Erkenntniß der Pflichten stufenweise verfahren. Es ist deswegen eine wichtige Pflicht des Erziehers, das Kind gleich Anfangs zu gewöhnen, daß es seine Pflichten nie bloß mit dem Verstande begreife, und todt ins Gedächtniß fasse, sondern auch solche, sobald es sie hat kennen gelernt, in allen vorkommenden Fällen in Ausübung bringe. Man muß es also auch früh dahin zu leiten suchen, seine Pflicht zu schätzen und heilig zu halten, und alles, was ihr entgegen ist, zu verabscheuen.

Man verfahre daher bey dem ersten Unterrichte in den Pflichten ja stufenweise, und lehre es immer nur die, welche es, nebst den Gründen zu ihrer Erfüllung, fassen und wirklich ausüben kann und soll. Hat es solche aber einmal erkannt; so halte man auch strenge auf ihrer Befolgung.

§. 417.

Einige Regeln hierzu.

Eine Hauptregel für die Bildung zur Sittlichkeit ist, daß das Kind früh dahin geleitet werde, sich bey seinem Wollen und Handeln nicht bloß nach dem sinnlich Angenehmen oder Unangenehmen; sondern nach vernünftigen Einsichten und Gründen zu bestimmen; seine Vernunft zu ehren, und ihr die sinnliche Lust und Begierden unterzuordnen.

Man glaube ja nicht, daß das für das Kind zu viel gefordert sey. Wenn es gleich, im Ganzen genommen, noch mehr sinnlich, als vernünftig ist; so kann es doch bei seiner Unverdorbenheit früh zur Schätzung der Vernunft und Pflicht, und zur Gewissenhaftigkeit in seinem Verhalten geleitet werden. So lebhaft seine sinnlichen Begierden sind, eben so lebhaft und laut spricht auch bey ihm die Stimme des unverdorbenen Gewissens, sein Gefühl für Recht und Unrecht. Es ist in der That dem Menschen nie leichter, den Regungen

unerlaubter Begierden zu widerstreben, als in der unverdorbenen Jugend, wenn sie vom Anfange an vernünftig geleitet wird. Es ist viel leichter, eine reine Unschuld zu bewahren, als die verlohrene wieder herzustellen. Es war eben eine Zeit lang bisher einer unserer größten Zeitfehler, daß man das Kind zu sinnlich gewöhnte; wovon aber leider! schon jetzt die traurigen Folgen bey vielen am Tage liegen.

§. 418.

Fortsetzung.

Weil bey dem Kinde bey der Versäumung oder Uebertretung einer Pflicht gewöhnlich Leichtsinn, oder Mangel der Ueberlegung zum Grunde liegen; so muß der Erzieher hierin dem Kinde zu Hülfe kommen, und es in vorkommenden Fällen, wo eine Pflicht erfüllt werden soll, entweder gerade zu an solche erinnern, oder — welches in Absicht der sittlichen Bildung überhaupt vorzuziehen ist — es dahin zu leiten suchen, daß es sich selbst an seine Pflichten erinnere. Hat das Kind aber wirklich eine Pflicht versäumt, oder einen Fehler begangen; so erinnere man es sogleich mit liebevollem Ernste an sein begangenes Unrecht, und zwar so, daß zugleich sein moralisches Gefühl rege gemacht wird; man ermuntere es zugleich, das Versäumte nachzuholen, oder den Fehler, wo

möglich, wieder gut zu machen, und ihn nie wieder zu begehen, und gehe ihm dabey selbst mit Rath und Beystand an die Hand.

Unter den vielen Erziehungsschriften verdienen besonders Campens Revisionswerk, und Niemeyers Grundsätze der Erziehung, in obiger Rücksicht empfohlen zu werden.

Drittes Stück.

Von der Willensverbesserung des moralisch bösen Menschen.

---

§. 419.

Welche zu den moralisch Bösen zu rechnen sind.

Unter den sittlich Bösen dürfen wir nicht allein die verstehen, welche, durchaus verdorben, bey ihrem ganzen Verhalten von bösen Grundsätzen ausgehen, und eigentlich Bösewichte sind; sondern überhaupt solche, die sich bei ihrem Wollen und Haudeln nicht nach dem Sittengesetze, sondern bloß nach den Forderungen der Sinnlichkeit bestimmen, und also nicht moralisch gut sind. Denn der Mensch soll seiner Bestimmung nach gut seyn und immer besser werden. Ist er das

nicht; so ist er schon eben dadurch böse, weil er seiner Bestimmung nicht gemäß lebt.

§. 420.

Zu der Willensverbesserung derselben sind ganz andere Maximen erforderlich.

Zur sittlichen Besserung solcher Menschen ist es nicht genug, daß sie in einzelnen Fällen gesetzmäßig handeln lernen; sondern die Maxime ihres Willens muß zugleich umgeändert werden. Statt daß bisher sinnliche Lust die Triebfeder ihres Verhalten war; so müssen sie sich nun die Befolgung des Sittengesetzes zur Maxime festsetzen, und sich nach demselben in ihrem Wollen und Nichtwollen bestimmen. In dieser Absicht ist aber nöthig, daß sie das Erniedrigende und Verwerfliche der Sittenlosigkeit und den Werth sittlicher Güte lebendig erkennen lernen.

§. 421.

Sie müssen ihren sittlichen Zustand genau kennen und richtig beurtheilen lernen.

Wenn die Maxime des Willens umgeändert ist; so muß sie sich auch zugleich in einzelnen Fällen im Wollen und Handeln wirksam zeigen. Versäumte und ungeübte Pflichten müssen nun erfüllt, angenommene Fehler abgelegt werden. Daher muß sich ein solcher Umkehrender genau mit seinem

bisherigen sittlichen Zustande bekannt machen. Er muß wissen, welcher Fehler er sich schuldig gemacht, und welche Pflichten er versäumt oder übertreten habe, aus welchen Quellen sein Verhalten entsprungen sey, etwa aus Leichtsinn, aus Mangel der Ueberlegung, oder aus wirklich bösen Grundsätzen und Absichten.

S. Kants Metaphysik der Sitten. 1. Th. 1. Buch. II. Hauptst. II. Abschn.

§. 422.

Ihre Fehler müssen verabscheuet werden.

Wer noch gleichgültig bey seinen Fehlern ist, oder sie gar noch billiget, von dem ist keine moralische Sinnesänderung zu erwarten. Daher muß ein solcher nothwendig das Tadelhafte seiner Vergehungen, die dadurch begangene Entehrung seiner Menschenwürde einsehen lernen. Ist aber diese Erkenntniß lebendig geworden; so wird ihn auch diese und sein eigenes moralische Gefühl und Gewissen mit Unruhe und Abscheu gegen seine Fehler erfüllen, und ihn zu dem Entschlusse seiner Sinnesänderung bewegen.

§. 423.

Der gefaßte Vorsatz der Besserung muß mit Ernst und Beharrlichkeit ausgeführt werden.

So gut und nöthig auch der Vorsatz der Besserung ist; so ist er doch an sich weiter nichts, als

das Vorhaben, sittlich gut zu werden; aber nur die thätige Ausführung desselben kann erst wirklich sittlich gut machen. Deswegen darf sich der Umkehrende nie mit dem bloßen Entschlusse begnügen; sondern sobald dieser gefaßt ist, muß auch unverzüglich der Anfang zum wirklich besser werden mit allem Ernste gemacht, und darin mit Beharrlichkeit fortgefahren werden. Die diesem Bestreben entgegen stehenden Reizungen der Sinnlichkeit müssen mit standhaftem Muthe besiegt, und die bisherige Trägheit zum Guten abgelegt werden, und sich in thätige Pflichtleistung verwandeln.

S. Menschennatur und Menschengröße. 2. Th. S. 249 — 260.

Viertes Stück.

Nöthige Sorgfalt bey der stets fortzusetzenden Besserung des Willens.

---

§. 424.

Jeder soll immer sittlich vollkommener werden.

Jeder, sowohl der, welcher von Jugend auf gut gewesen, als der, welcher es erst in der Folge geworden ist, ist, vermöge seiner sittlichen Natur

und seiner Vervollkommnungsfähigkeit, verbunden in moralischer Vollkommenheit immer weiter zu schreiten. Dazu soll er also auch alle seine Kräfte, seine Zeit und äußere Umständen nach Möglichkeit benutzen.

Stillestand in der sittlichen Vervollkommnung ist eben sowohl tadelhaft, als der gänzliche Mangel an sittlicher Güte; ja er ist schon der erste Schritt zum Rückgange und zum Böswerden. Wer stille steht, verletzt schon dadurch seine Pflicht; die Verletzung derselben ist aber schon an sich böse.

§. 425.

Die Fehler müssen immer mehr vermieden werden.

Ob sich gleich der Tugendhafte nie absichtlich etwas Böses erlaubt; so wird er es doch hier in der Vollkommenheit nie so weit bringen, daß er ganz fehlerlos wäre. Aber die ihm noch anklebenden Fehler und Mängel darf er nie mit Gleichgültigkeit ansehen und ruhig fortsetzen; er soll vielmehr die angenommenen immer mehr abzulegen, und neue zu vermeiden suchen.

Unter diesen Fehlern sind die, welche sich schon durch längere Fortsetzung eingewurzelt haben, oder zur Gewohnheit geworden sind, und Temperamentsfehler die hartnäckigsten. Auf ihre Ablegung müssen wir also auch vornehmlich unser Bemühen richten. Sie kostet zwar viele Mühe und

Ueberwindung; aber sie ist doch bey fortgesetztem Ernste nie unmöglich. Wir dürfen uns daher die Schwierigkeiten, die wir dabey zu überwinden haben, nicht abschrecken lassen, unsere Pflicht zu thun; sie müssen vielmehr unsern Muth und Eifer verdoppeln und uns zur Beharrlichkeit ermuntern.

§. 426.

Einige Regeln hierzu.

1) Man suche die Quellen und gewöhnlichen Veranlassungen solcher Uebereilungen auf, und suche jene wegzuräumen, und diesen, so viel als möglich ist, auszuweichen.

2) Man gewöhne sich, bey den neuen Reizungen und ersten Aufwallungen sich sogleich zu besinnen, und ihnen in ihrem ersten Entstehen muthig zu widerstehen.

3) Man suche die Mittel dagegen auf, die gerade nach unserer individuellen Denkungs- und Empfindungsart die wirksamsten sind, halte sie sich in lebhaftem Andenken und Bereitschaft, und wende sie bey jenen Anfällen sogleich auf der Stelle an.

Hier sind besonders die Vorschläge zu befolgen, welche in dem 1. Hauptst. dieser Abth. zur Vermeidung unordentlicher Begierden, Neigungen und Affekten gegeben worden sind.

§. 427.

Die Liebe und Ausübung des Guten muß immer zunehmen.

Unsere Achtung für das Gesetz der Sitten muß immer inniger, unsere Maxime fester, unser sittliches Gefühl durch Vorstellungen der Vernunft verstärkt, unsere Bewegungsgründe zum Guten müssen immer reiner, unsere guten Gesinnungen wirksamer und unsere guten Handlungen immer vollkommener und zahlreicher werden.

S. Kants Metaphysik der Sitten. II. Buch II. Abschn. §. 21. und die §. 410. angeführten Schriften.

Fünfter Abschnitt.

Von den Mitteln zur Bildung des Willens.

Erstes Stück.

Die Bildung des Verstandes, als Bildungsmittel des Willens.

§. 428.

Der Wille wird durch Zwecke bestimmt.

Das Begehren oder Verabscheuen wird entweder durch das vorgestellte Angenehme oder Unange-

nehme, oder durch das vorgestellte Nützliche oder Schädliche, Gute oder Böse einer Sache bestimmt. (§. 113.) Das Angenehme und Unangenehme aber wird uns durch die Sinnlichkeit und Gefühle vorgestellt: das Nützliche und Schädliche, das Gute und Böse hingegen erkennen wir durch den Verstand. Da wir nun das nützlich nennen, was zur Erreichung eines Zwecks überhaupt dienlich ist, und das, was einen Zweck verhindert, schädlich heißt; das aber insonderheit gut genennt wird, was einen moralischen Zweck befördern kann, und böse, was einen solchen verhindert; so erhellet hieraus, daß das verständige Begehrungsvermögen immer nur etwas in Beziehung auf Zwecke begehre, oder verabscheue.

§. 429.

Der Wille wird durch die Vorstellungen des Verstandes gelenkt.

Wenn gleich der Wille nur nach gewissen Zwecken etwas begehrt, oder verabscheuet; so wird er doch eigentlich nicht durch das Nützliche und Gute an sich; sondern durch die Art der Vorstellung, die wir uns davon machen, gelenkt. Der vorgestellte Zweck mag wirklich oder nur eingebildet nützlich oder gut, und die dazu gewählten Mittel mögen in der That zweckmäßig, oder nur irrig als solche vorgestellt seyn; so wird der Wille

sowohl durch die Vorstellung des eingebildeten, als des wirklich Nützlichen und Guten gelenkt.

§. 430.

Die Grade der Bildung des Willens hängen also von den Graden der Verstandesbildung ab.

Da nun die Art unserer Vorstellungen vom Nützlichen und Guten, oder deren Gegentheil in dem Verstande gegründet ist; so wird der Wille falsch gelenkt, wenn die Vorstellungen des Verstandes irrig sind; hingegen wird er richtig geleitet, wenn seine Vorstellungen wirklich mit ihrem Gegenstande übereinstimmen. Der Verstand giebt über das nicht nur dem Willen die Zwecke; sondern auch überhaupt alle Mittel zur Beförderung der Willensbildung an. Hieraus ist also klar, wie wichtig die gründliche Bildung des Verstandes für die Bildung des Willens sey, und daß die Grade der Vervollkommnung des Willens vornehmlich in den Graden der Verstandeskultur gegründet seyen.

Zweytes Stück.

Die Religion, als Bildungsmittel des Willens.

§. 431.

Die Religion ist ein bewährtes Beförderungsmittel der Sittlichkeit.

Der ganze Zweck aller wahren Religion ist die Beförderung der Sittlichkeit; und ihre ächte Lehren sind von der Art, daß, wenn sie recht erkannt und angewendet werden, sie das vortrefflichste Beförderungsmittel dieses wichtigen Zweckes werden können. Der Gedanke, Gott, dein Herr und Vater, will und gebietet dir das, und verbietet dir jenes, ist auch für den Schwächsten, der die philosophischen Gründe der Sittlichkeit nicht begreift, faßlich und eindringend genug, um gute Entschließungen hervorzubringen. Die Vorstellung, deine Seele ist unsterblich, und Gott, der Gesetzgeber und Richter aller Menschen, wird den Bösen einst zur Strafe ziehen, kann oft, wenn alle sittliche Gründe ohne Wirkung bleiben, auch den Bösewicht unvermuthet erschüttern, ihn zur Besinnung bringen, und seine Rückkehr veranlassen. Die Vorstellung des künftigen verhält-

nißmäßigen Genusses der Seligkeit mit den Graden der hier erworbenen Tugend kann auch dem Tugendhaften, wenn gleich nicht den Hauptbewegungsgrund, doch neue Ermunterung zur Beharrlichkeit im Streben nach höherer Tugend und in der Besiegung der Hindernisse geben, u. s. w. Kurz, wahre Religion veredelt das Herz und befördert die Sittlichkeit.

§. 432.

Die Erfahrung bestätiget diese gute Wirkung.

Die Geschichte älterer und neuerer Zeiten und die stete Erfahrung lehret uns auch, welche vortreffliche Wirkungen in dieser Absicht vornehmlich die christliche Religion unter einzelnen Menschen und ganzen Völkerschaften hervorgebracht habe, und welches große Bedürfniß die Religion für die allgemeine Bildung zur Sittlichkeit, und selbst für die Wohlfahrt der Staaten sey.

S. die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, von Tyge Rothe; aus dem Dänischen übersetzt. 4 Theile. Kopenhagen 1775 — 82.

§. 433.

Je richtiger die Religionsbegriffe sind, desto mehr befördern sie die Bildung des Willens.

Man verwechsele jedoch ja nicht fanatische Meinungen mit wahrer Religion, die sich mit

dieser und ihrem Zwecke durchaus nicht vertrgen. Denn man weiß, wie viele entgegengesetzte Wirkungen jene schon in der Welt hervorgebracht haben. Soll uns die Religion ein Mittel zur Sittlichkeit werden; so müssen wir sie richtig erkennen lernen: und je reiner unsere Religionsbegriffe sind, desto mehr Nahrung für unsern Verstand, für unser Herz und für unsere Tugend werden wir darin finden.

§. 434.

Schriften, die zu diesem Zwecke vorzüglich zu gebrauchen sind.

1) Villaumes Philothee, oder die ersten Lehren der Religion. 5 Theile. Berlin und Libau 1788.

2) Vertraute Briefe, die Religion betreffend (von J. J. Spalding). 3te Aufl. Breslau 1788.

3) K. H. Heidenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. 2 Bände. Leipzig 1790 — 91,

4) dessen philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer. 4 Jahrgänge. 1796. — 99.

5) F. H. E. Schwarz Religiosität, was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird. Giesen 1793.

6) Freymüthige Gedanken über einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion in unseren Tagen, und die sichersten Mittel zur Wiederherstellung ihrer eigenthümlichen Würde. Zeitz und Naumburg. 1794.

7) L. H. Jakob, die allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser. Halle 1797.

Drittes Stück.

Oefteres Nachdenken über die Gegenstände der Sittlichkeit.

§. 435.

Werth dieses Nachdenkens.

Flüchtige Gedanken, die uns nur beyläufig einfallen und nicht fest gehalten werden, fliehen leicht ohne Wirkung vorüber. Aber durch öfteres *ernstliches* Nachdenken prägt sich die Wahrheit dem Gemüthe lebhaft ein, verwebt sich mit unserer Denkungsart und gehet in Handlungen über. Selbst das Lesen und Hören der nützlichsten Wahrheiten verliehrt seinen größten Werth für uns, wenn die Gegenstände desselben nicht durch eigenes Nachdenken weiter verarbeitet, mit unserem eigenen Gedankensysteme verwebt, und dadurch in unser Gemüth übergetragen werden. Durch oft wiederholtes eigenes Nachdenken über unsere Pflichten und die Bewegungsgründe zu ihrer Erfüllung wird unsere Erkenntniß der Sitten- und Religionslehre immer mehr erweitert und verbes-

sert, unsere Ueberzeugung von ihrem Werthe und von der Verbindlichkeit zu ihrer Erfüllung befestiget, unser Vorsatz und Bestreben, sie auszuüben, belebt, und unsere Achtung für Sittlichkeit immer inniger und thätiger.

§. 436.

Auf welche Art es geschehen soll.

Da die Gegenstände der Sittlichkeit unter allen die wichtigsten für uns sind; so müssen wir billig zu dem Nachdenken über dieselben unsere besten freyen Stunden benutzen, wo unsere Seele besonders heiter und zum lebhaften Denken aufgelegt ist. Jede Veranlassung und Gelegenheit dazu müssen wir wohl benutzen; aber dabey auch nie die Anwendung auf unser sittliches Verhalten versäumen, wenn unser Hauptzweck dadurch erreicht werden soll.

§. 437.

Oeftere Erinnerung an unsere Pflichten.

Nicht genug, daß wir unsere Pflichten und die Bewegungsgründe zu ihrer Ausübung einmal haben kennen gelernt; wir müssen auch das Andenken derselben oft wiederholen und immer gegenwärtig zu erhalten suchen, um uns in jedem

vorkommenden Falle darnach zu richten. Versäumen wir das; so können wir bey der richtigsten Erkenntniß und bey den besten Grundsätzen doch aus Mangel der Ueberlegung und Erinnerung *an* dieselben, oft leichtsinnig eine Pflicht *versäumen*, oder Fehler begehen.

In dieser Versäumung liegt eben der allgemeinste Grund der Fehler guter Menschen, selbst da, wo sie ihre Sinnlichkeit dazu verleitet. *Denn der* wirklich Gute wird dem *sinnlichen* Reize, dessen Forderungen mit der Pflicht streiten, nicht folgen, sobald er sich eben in dem Augenblicke des Reizes an das sittliche Gesetz und seine gute Maxime mit der nöthigen Lebhaftigkeit und Klarheit erinnert.

Viertes Stück.

Der Umgang mit sittlich guten Menschen und Nachahmung guter Beyspiele.

§. 438.

Werth der Mittheilbarkeit der menschlichen Seelen.

Die menschliche Seele besitzt eine bewundernswürdige Fähigkeit, ihre Gedanken, Gesinnungen und Gefühle Andern mitzutheilen. Und diese Mittheilbarkeit ist das vorzüglichste Mittel zu unserer Vervollkommnung. Denn Wahrheiten und Kenntnisse, wornach viele Andere Jahre lang mühsam geforscht und gerungen haben, können oft durch einen Einzigen in wenig Augenblicken so zu den unsrigen gemacht werden, daß wir sie eben so deutlich und richtig erkennen und benutzen können, als wenn wir sie selbst erforscht hätten. Gute Gesinnungen und Gefühle Anderer, die uns in gegenwärtigen Beyspielen viel lebhafter, als in der bloßen Vorstellung erscheinen, welche wir an ihnen bemerken und schätzen, können von ihnen mit unbeschreiblicher Kraft schnell in unsere

Seele übergehen, und bald eben so innig und wirksam in uns werden, als sie in jenen sind.

§. 439.

Wichtigkeit des Umganges mit Andern für die Bildung des Willens.

Diese Mittheilbarkeit der Gedanken, Gesinnungen und Gefühle macht den Umgang mit Andern für uns äußerst wichtig. Er kann uns sehr gefährlich und nachtheilig werden, wenn wir viel mit Uebelgesinnten umgehen. Er wird aber auch höchst nützlich für unsern Verstand und Willen seyn, wenn wir uns einsichtsvolle und gute Menschen zu unserm Umgange wählen. Daher ist es rathsam, dem öfteren Umgange mit Uebelgesinnten klüglich auszuweichen; und desto mehr die Gesellschaft vorzüglich guter Menschen zu schätzen und zu unserer Vervollkommnung zu benutzen.

§. 440.

Vortheile der Nachahmung guter Beyspiele.

Wenn gleich der Trieb zur Nachahmung gar leicht zu weit getrieben werden, in Nachahmungssucht ausarten und sehr schädlich angewendet werden kann; so hat er doch, vernünftig geleitet, seinen großen Nutzen für den Menschen. Nacheiferung weckt aus dem Schlummer der Trägheit, be-

lebt unsern Muth, zu streben nach den Vorzügen, die wir in Andern schätzen, erhebt dadurch zum Ringen nach Kenntnissen und Verdiensten, und ermuntert zu ehrenvollen Thaten.

§. 441.

Zweckmäßige Anwendung des Nachahmungstriebes.

Wollen wir solche Vortheile aus der Nachahmung Anderer ziehen; so müssen wir uns mit den Vorzügen verdienstvoller Menschen bekannt machen, sie nach Würde schätzen und ihnen darin ähnlich zu werden suchen. Soll aber das alles zugleich einen sittlichen Werth für uns haben; so darf sich unser Streben nach den Vorzügen Anderer weder auf blinde Nachahmung, noch auf Ruhm- und Eifersucht gründen; sondern muß sich auf wahre Achtung des Gesetzes der Sitten gründen. Der Trieb zur Nachahmung soll uns eine Triebfeder, aber nicht der höchste Bewegungsgrund zur Erwerbung der Verdienste werden.

S. Garve über Gesellschaft und Einsamkeit. 1. Band 2. Abschn.

Fünftes Stück.

Möglichste Vermeidung der Gefahren der Sünde, Wachsamkeit und Kampf bey ihren Reizungen.

§. 442.

Worin diese Gefahren bestehen.

Alles, was uns entweder an guten Gesinnungen verhindern, oder zu bösen Gesinnungen und Entschließungen verleiten kann, kann ein Gegenstand der Gefahr zu sündigen werden. Diese Gegenstände sind aber theils unsere eigene Sinnlichkeit, theils die Verführungen anderer Menschen.

§. 443.

Was zur Abwendung dieser Gefahren nöthig sey.

Wollen wir diesen Gefahren entgehen; so müssen wir

1) stete Aufmerksamkeit darauf richten, oder wachsam seyn. In dieser Absicht ist es nöthig, stets unsere sinnlichen Begierden und die Art

ihrer Regungen zu beobachten, und auf die Reizungen die uns Andere zum Bösen geben können, ernstlich zu achten. Wir müssen

2) jenen Gefahren, so viel wir können, auszuweichen suchen, und, wo das nicht möglich ist,

3) denselben ernstlich widerstehen, und sie durch muthvollen Kampf zu besiegen suchen. Hierbey sind also die in dem 1. Hauptstücke dieser Abtheilung, und §. 424 und 425. gegebenen Rathschläge zu befolgen nöthig.

Sechstes Stück.

Weiser Gebrauch der Schicksale des Lebens.

§. 444.

Zweckmäßiger Gebrauch der äußeren Glücksgüter.

Bey den angenehmen Schicksalen findet zwar die Sinnlichkeit durch den frohen Genuß besondere Nahrung, wodurch der Mensch leicht verleitet werden kann, ihnen einen zu großen Werth beyzulegen, sie zum letzten Ziele seines Bestrebens zu machen, und dadurch seine Seelenbildung zu vernachlässigen. Indessen können sie doch auch bey weiser Anwendung sehr wirksame Beförderungsmittel unserer intellektuellen und sittlichen Vervollkommnung werden. Denn sie setzen

1) die Seele in eine heitere Stimmung, worin sie desto ungehinderter, leichter und kräftiger zu wirken fähig ist:

2) geben sie uns auch desto mehr Mittel und Bewegungsgründe an die Hand, unsere Bestimmung desto thätiger zu erfüllen.

§. 445.

Fortsetzung.

Der Vornehme, der Reiche, der Gesunde haben mehr Gelegenheit und Mittel, in einem größeren Wirkungskreise mehr und ausgebreiteter Gutes zu wirken, als der Niederere, der Arme und Kranke. Sie haben daher auch desto mehr Aufforderung, es zu wollen und zu thun. Daher ist ein jeder verbunden, auch seine äußeren Glücksgüter vorzüglich zu moralischen Zwecken zu benutzen.

§. 446.

Weise Benutzung der Leiden.

Wenn gleich manche Arten der Leiden unsern äußeren Wirkungskreis beengen, und oft die Anzahl guter Thaten einschränken; so sind sie uns doch sehr kräftige Mittel zur Annehmung und Vermehrung unserer inneren guten Gesinnungen und Entschließungen. Sie geben uns Veranlassung, über unseren äußeren und inneren Zustand nachzudenken, die Ungewißheit und Vergänglich-

keit aller irdischen Güter zu bedenken und den verschiedenen Werth vergänglicher und unvergänglicher Güter zu erwägen. Haben wir aber diesen richtig zu beurtheilen gelernt; so werden wir uns auch wegen des Entbehrens der niederen Güter nicht unmäßig härmen, und desto mehr nach den höheren Gütern der Seele streben, deren Erwerb allein in unserer Gewalt steht, und deren Besitz uns kein Zufall wieder entreißen kann.

S. 1. J. G. Fests Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens. Leipzig 1784.

2) Ueber Seelengröße und Standhaftigkeit im Unglücke. Neue Aufl. Leipzig 1795.

Bayerische Staatsbibliothek München

43/54

42
14681

500.–
Mai 84

73/36[illegible]

ndbuchbinderei
B. Schiedeck 196[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Funk, Christian L.

Versuch einer praktischen Anthropologie oder Anleitung zur Kenntniss des Menschen und zur Vervollkommnung seiner Seelenkräfte als Vorbereitung zur Sitten- und Religionslehre

Leipzig 1803

Ph.sp. 1076 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044875-3